

Das Magazin für Geschichte

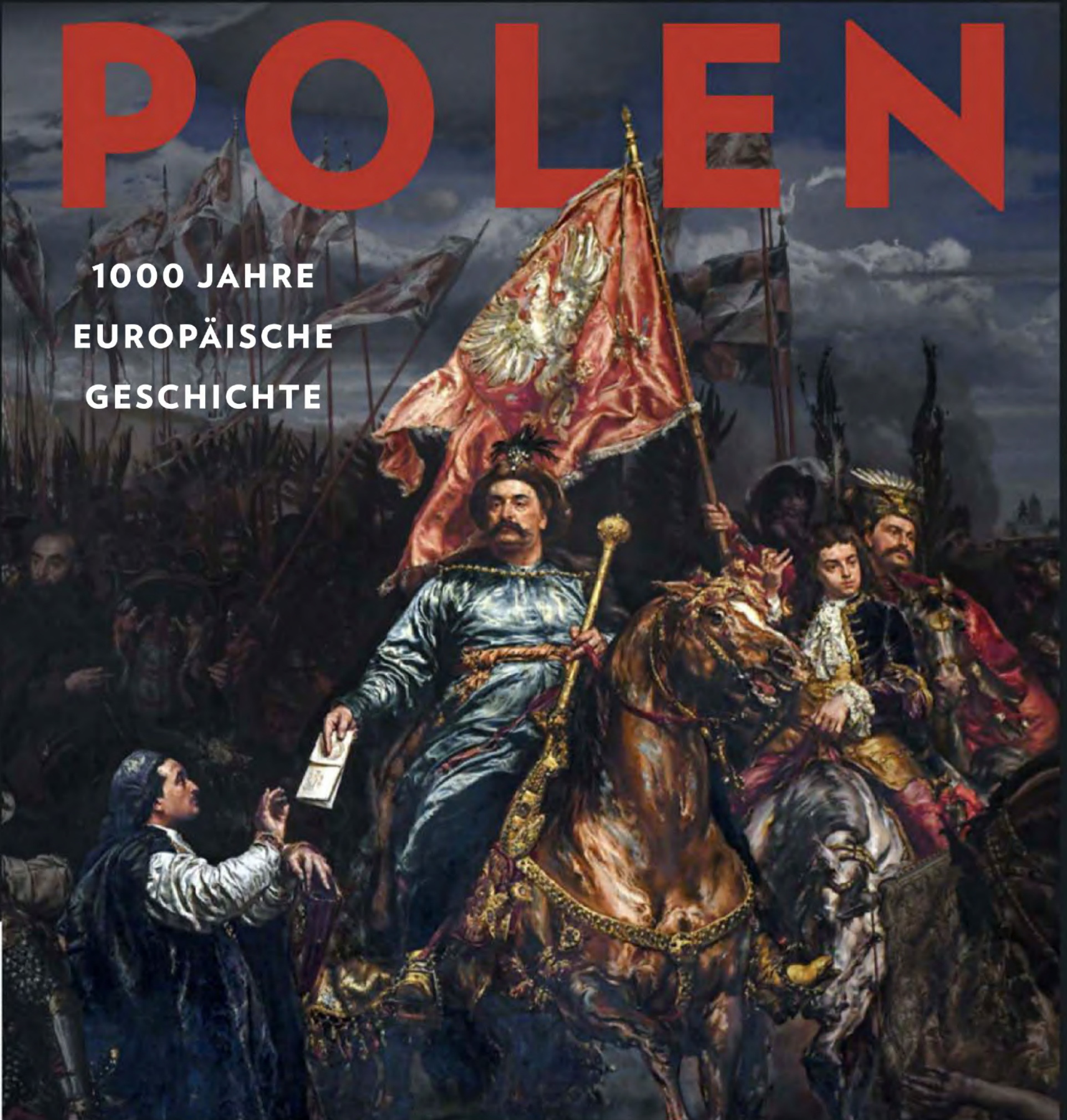
GEO EPOCHE

NR. 117

POLEN

1000 JAHRE
EUROPÄISCHE
GESCHICHTE

Deutschland € 12,00 · Schweiz 19,00 sfr · Österreich € 13,50
Benelux € 14,00 · Dänemark dkr 135,- · Italien € 16,00



Tannenberg: Schlacht der Ritter / **Krakau:** Die Pracht der Renaissance / **Teilungen:** Kampf gegen das Verschwinden
Chopin: Musik für das Vaterland / **Warschau 1944:** Aufstand der Verzweifelten / **Solidarność:** Die Macht der Arbeiter

Eintauchen lässt tief blicken.

Europas größtes Kunstmagazin.
Jetzt im Handel.

Kostenloses Probeheft unter:
art-magazin.de/heft | +49 (0)40 5555 78 00



Bestellnummer: 1730 025

Sie lesen eine Ausgabe art kostenlos. Danach erhalten Sie art monatlich frei Haus für zzt. 16,- € pro Ausgabe (ggf. inkl. jährlich eines Sonderheftes zum Preis von zzt. 16,- €). Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Die Zustellung können Sie jederzeit beenden. Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner+Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer. Die artCard ist eine Aktion von art und Kooperationspartnern aus dem Museumsbereich. Der Verlag und seine Kooperationspartner behalten sich vor, das Angebot jederzeit zu ändern, einzuschränken oder einzustellen.



JOACHIM TELGENBÜSCHER
Redaktionsleiter von GEOEPOCHE

Meine Großeltern lernten sich in einem Ruderclub in Frankfurt an der Oder kennen. Meine Oma Ilse erzählte gern voller Stolz, wie sie sich im Einer auf den Fluss hinauswagte und unter den Bögen der großen Brücke hindurchglitt, die die beiden Teile der Stadt verband. Heute, fast 90 Jahre später, ziehen noch immer Ruderer auf der Oder ihre Bahnen, aber das Viertel am östlichen Ufer ist ein polnischer Ort namens Ślubice, und der Fluss markiert die Grenze zwischen Polen und Deutschland.

Man kann die Geschichte Polens, die wir Ihnen in diesem Heft näherbringen wollen, auch als Geschichte seiner Grenzen erzählen. Unsere Kartografin Stefanie Peters hat sie in zehn eigens angefertigten Karten nachgezeichnet: Angefangen beim slawischen Fürsten Mieszko I., der um 960 das heutige Zentralpolen beherrschte, über das goldene Zeitalter des Reichs während der Renaissance, als Polen-Litauen der größte Flächenstaat Europas war, bis zum Jahr 1795, als Preußen, Russen und Habsburger mit imperialer Habgier das Land gänzlich von der Karte tilgten. Erst nach dem Ersten Weltkrieg sollte Polen wieder erstehen.

Damals kam in Deutschland der perfide Begriff auf, das Nachbarland sei nicht mehr als

Liebe Leserin, lieber Leser

ein „Saisonstaat“, eine vorübergehende Erscheinung. Das Gegenteil ist wahr, wie Sie auf den folgenden Seiten lesen können. Seit mehr als 1000 Jahren ist Polen eine Macht im Herzen Europas, mal stärker, mal schwächer, aber immer auf die Bewahrung seiner Eigenständigkeit bedacht.

Aus deutscher Sicht ist es über weite Strecken eine geteilte Geschichte (nicht zufällig ist unser Wort „Grenze“ ein Lehnwort aus dem Slawischen). Tatsächlich aber sind wir wohl mit keinem anderen unserer Nachbarländer derart eng verbunden – durch Familiengeschichten, aber auch durch historische Schuld. Mein Großvater, dessen Vornamen ich trage, war einer jener deutschen Soldaten, die am 1. September 1939 in Polen einfielen. Der Feldzug war der Auftakt einer Schreckenszeit, in der den Polen von Deutschen unfassbares Leid angetan wurde.

Wie wir Nachgeborenen im 21. Jahrhundert mit diesem Erbe umgehen sollen, haben wir mit dem Historiker Jan C. Behrends besprochen. Er lehrt an einer Institution, die mit ihrer grenzüberschreitenden Ausrichtung viel Hoffnung auf eine friedliche Zukunft macht: der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder.

Herzlich, Ihr

Joachim Telgenbüscher



DEN DEUTSCHEN Überfall auf Polen 1939 schildert GEOEPOCHE in seiner Ausgabe Nr. 43, die polnische Wahlmonarchie wird in Heft Nr. 110 gewürdigt



Alle zwei Monate neu, GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoche.de/abo



MOMENTE VON MACHT UND OHNMACHT

Ab 966 steigt Polen auf von einem dünn besiedelten Landstrich zu einem Reich großer Herrscher, dem jedoch viele Feinde erwachsen. **SEITE 6**

METROPOLE DER RENAISSANCE

Im 16. Jahrhundert erblüht Krakau zur reichen Königsstadt. Und zu einem internationalen Zentrum von Kunst und Geist.

SEITE 38



AUFGETEILT

Polen-Litauen wird im 18. Jahrhundert zum Spielball der Russen, Preußen und Habsburger. Doch ein Offizier stemmt sich dagegen.

SEITE 62



TRIUMPH IM RITTERKAMPF

Schon bald nach der Union von Polen und Litauen muss sich das Doppelreich bewähren – gegen die gefürchteten Krieger des Deutschen Ordens. **SEITE 28**



HILFE VON DER MUTTERGOTTES

Als um 1650 äußere und innere Feinde das Land in eine tiefe Krise stürzen, befeuert eine Ikone die Zuversicht.

SEITE 50

KAISERFREUNDIN

Die Polin Maria Walewska beginnt eine Liaison mit Napoleon. Kann sie so ihren Landsleuten einen neuen Staat verschaffen?

SEITE 78





POLNISCHES GENIE
Er kombiniert
Bauerntänze mit
höchster Kunst:
Fryderyk Chopin
erschafft im Exil die
Musik des Patrio-
tismus. **SEITE 80**



IM ANGESICHT DES TERRORS

Nach fünf Jahren Besetzung wagen
Untergrundkämpfer 1944 in Warschau einen
Aufstand gegen die Deutschen. **SEITE 120**



SOLIDARITÄT!

1980 treten Arbeiter zu Hunderttausenden
in den Streik: der Anfang vom Ende der
sozialistischen Einparteiendiktatur. **SEITE 142**

- *Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge sind links bebildert.*
- **KRIEG UND FRIEDEN** Bildessay 966–1791
Opulente Werke beschwören Polens Kampf um Souveränität 6
- **EIN NEUES REICH IM OSTEN** Frühe Dynastie 960–1370
Mehr als 400 Jahre prägen sie die polnische Welt: die Piasten 22
- **SIEG ÜBER GOTTES KRIEGER** Tannenberg 1410
Kaum vereint, erwehrt sich Polen-Litauen einer Rittermacht 28
- **IN DER STRAHLENDEN STADT** Metropole Krakau 1516
Die alte Kapitale wird zu einem Zentrum der Renaissance 38
- **BLUTIGE SINTFLUT** Katastrophenzeit 1655
Gleich mehrere Feinde treiben das Land an den Abgrund 50
- **DAS LETZTE GEFECHT** Polens Teilungen 1794
Kühn versucht ein General, die Fremdherrschaft abzuwenden 62
- **GELIEBTE DES KAISERS** Maria Walewska 1807
Die Affäre einer Adelligen mit Napoleon weckt Hoffnungen 78
- **REVOLUTIONÄR DER TÖNE** Fryderyk Chopin 1830
Polens größter Komponist lebt fern der Heimat 80
- **PILSUDSKI – POLENS UMSTRITTENER HELD** Unabhängigkeit 1918
Er sorgt für Polens Wiedergeburt. Doch er hat dunkle Seiten 90
- **ZWISCHEN HITLER UND STALIN** Das Land vor dem Weltkrieg 101
- **DIE GESCHICHTE POLENS** Zeitleiste 103
- **DOKTOR DER KINDER** Janusz Korczak 1940
Ein jüdischer Pädagoge folgt seinen Schützlingen in den Tod 118
- **FANAL FÜR DIE FREIHEIT** Warschauer Aufstand 1944
Eine Erhebung gegen die NS-Besatzer wird zur Tragödie 120
- **ZUG DER ENTWURZELTEN** Flucht und Vertreibung 1946
Die Westverschiebung bringt Polen millionenfaches Leid 134
- **DIE MACHT DER ARBEITER** Solidarność 1980
Mit Streiks erzwingt eine Gewerkschaft die Zeitenwende 142
- **NÄHE UND DISTANZ** Interview
Warum Ambivalenz das deutsch-polnische Verhältnis prägt 156
- *Impressum, Bildnachweise* 102
- *Lesezeichen* 115
- *Werkstatt* 116
- *Die Welt von GEO* 117
- *Vorschau »Die Seidenstraße«* 162

Sie erreichen die GEOEPOCHE-Redaktion
online auf Facebook, Twitter und Instagram
oder unter www.geo.de/epoche

966–1791

Polen

KRIEG UND

Ab 966 steigt Polen auf von einem dünn besiedelten Landstrich an Weichsel und Warthe zur europäischen
im Kampf der Polen um ihre Souveränität so heroisch und so glanzvoll wie der Krakauer Historienmaler Jan



1573 RUND 40 000 ADELIGE versammeln sich in einer Zeltstadt vor Warschau: Weil es nach dem Tod des letzten Herrschers keinen Erben gibt, wählen erstmals die Edelleute persönlich den neuen Monarchen. Das Treffen währt Wochen, Fürsprecher der jeweiligen Thronkandidaten werben um Stimmen, schaffen Mehrheiten. Die Mitbestimmungsrechte und Privilegien des polnisch-litauischen Adels sind einzigartig in jener Zeit und gelten als »Goldene Freiheit«

FRIEDEN

Großmacht, der dann jedoch mächtige Feinde erwachsen. Niemand zeigt die wichtigsten Momente
Matejko (1838–1893) in seinen opulenten Ölgemälden

BILDTEXTE: *Kirsten Bertrand*



966 KEIN ANDERES EREIGNIS prägt Polen womöglich tiefer als die Christianisierung. Mit seiner Taufe bekennt sich Fürst Mieszko aus dem Geschlecht der Piasten zu dem neuen Glauben, nachdem er eine Prinzessin aus dem bereits christlichen Böhmen geheiratet hat. Mieszko holt gebildete Schreiber an seinen Hof und gründet 968 das erste Bistum seines Landes. Fortan erweist sich die Kirche als Grundfeste Polens – über alle Umwälzungen und Krisen des nächsten Jahrtausends hinweg







1410 JAHRZEHNTELANG wächst der Einfluss der Ritter des Deutschen Ordens im Nordosten Mitteleuropas – bis ihnen das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen, seit 1386 unter der Dynastie der Jagiellonen vereint, entschlossen entgegentreten. Bei Tannenberg prallen die Mächte in einer der größten Feldschlachten des Mittelalters aufeinander. Die Ordenskrieger unterliegen, ihr Hochmeister (links, in Weiß) fällt. Das siegreiche Polen-Litauen aber steigt zur Großmacht auf

MIT GOTTES



SEGEN IN DIE SCHLACHT



1514 **NOCH FEIERT** der höfische Adel (rechts am Bildrand) im Krakauer Schloss, doch von der Ostgrenze Polen-Litauens kommen schlechte Nachrichten: Truppen des expandierenden Großfürstentums Moskau haben die Festungsstadt Smolensk erobert. Der Hofnarr Stánczyk hat soeben davon in einem Brief gelesen – und scheint zu ahnen, dass der neu erwachsene Konkurrent im Osten dereinst zur immer größeren Bedrohung Polens werden wird







1525 DER HOCHMEISTER des Deutschen Ordens, der Hohenzoller Albrecht von Brandenburg-Ansbach, huldigt auf dem Krakauer Hauptmarkt Polens König Sigismund I. Nach langem Niedergang wird der preußische Ordensstaat zu einem Herzogtum umgewandelt, das Albrecht nun als Lehen der polnischen Krone empfängt. Doch sein Panzerhandschuh auf dem Boden und sein fester Griff um die Fahnenstange deuten es schon an: Polen wird Preußen in Zukunft wieder fürchten müssen

DEMUT



UND GNADE

1569 SIGISMUND II. AUGUST (Mitte), der letzte König aus dem Geschlecht der Jagiellonen, schwört Adelige im Schloss von Lublin auf neue Zeiten ein: Polen und Litauen sollen unter einem gemeinsamen Herrscher und Reichstag enger zusammenwachsen, der Adel erhält neben vielen Privilegien das Recht bestätigt, die zukünftigen Könige zu wählen. Es ist der Beginn der polnisch-litauischen Adelsrepublik

DEM ADEL



VERPFLICHTET





1683 **JAN SOBIESKI**, ein erfahrener Feldherr und seit 1674 als Johann III. Monarch von Polen-Litauen, fühlt sich zum Schutzherrn der Christenheit berufen. Als Wien von den Osmanen belagert wird, eilt er den Habsburgern an der Spitze eines rund 75 000 Mann starken Entsatzheeres zu Hilfe, darunter Zehntausende polnisch-litauische Kämpfer. In der Schlacht am Kahlenberg schlägt er die Truppen des Sultans und sendet eine Nachricht an den Papst (Bild): »Venimus, vidimus: Deus vicit.« Wir kamen, wir sahen: Gott siegte

BOLL



WERK DER CHRISTEN

1791 IN EINEM TRIUMPHZUG tragen Vertreter des Reichstags ihren Vorsitzenden Stanisław Małachowski durch Warschaus Straßen. Er schwenkt ein bedeutsames Dokument: die zu diesem Zeitpunkt wohl fortschrittlichste Verfassung Europas. Das Parlament soll reformiert werden, Bürger und Bauern erhalten mehr Rechte. Doch die Nachbarn Russland, Preußen und Österreich sind längst dabei, Polen-Litauen untereinander aufzuteilen ♦

NEUE

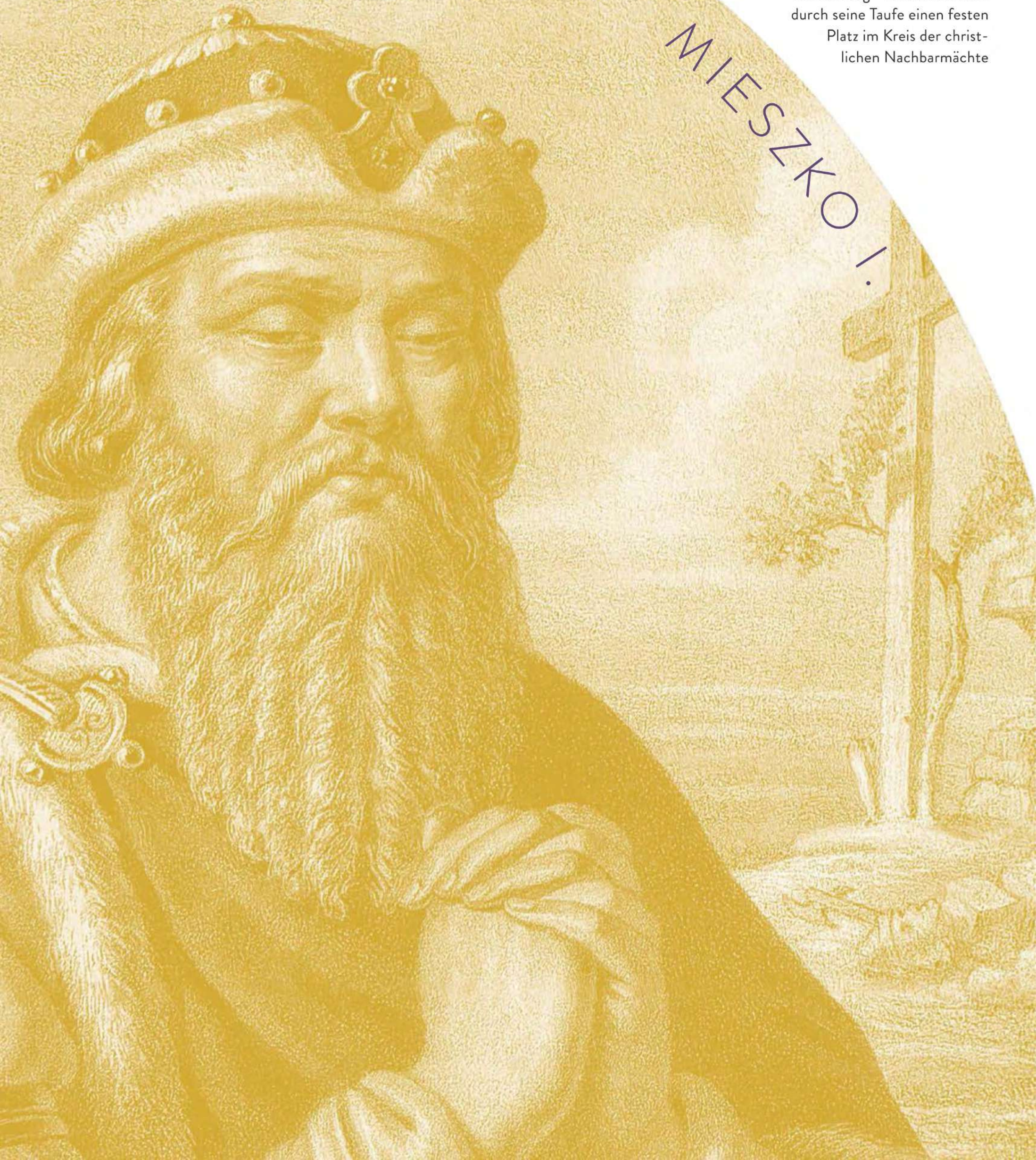


IDEALE, ALTE FEINDE



DER ERSTE historisch nachweisbare Herrscher über das spätere Polen ist der Piastenfürst Mieszko († 992). Der erfolgreiche Krieger erweitert das Reich stetig – und sichert ihm durch seine Taufe einen festen Platz im Kreis der christlichen Nachbarmächte

MIESZKO !



POLONIA

EIN NEUES REICH IM OSTEN

Bis weit ins Mittelalter sind die Informationen über die Völker und Stämme im Osten Mitteleuropas eher spärlich. Doch gegen Ende des 10. Jahrhunderts tritt dort ein selbstbewusstes Herrschergeschlecht hervor, das vier Jahrhunderte lang die Geschehnisse der polnischen Länder bestimmen wird: die Piasten

TEXT: Kirsten Bertrand

Niemand weiß genau, wie er an die Macht kam. Eifrige Chronisten müssen Legenden bemühen, um seine Herkunft zu beschreiben. Von einem armen Bauern namens Piast soll er abstammen, dem zwei gottgesandte Fremde eine große Zukunft für seine Nachkommen prophezeiten. Bis zu seinem siebten Lebensjahr soll er, zum großen Schmerz seines Vaters, blind gewesen sein. Doch als er plötzlich das Augenlicht erlangte, so heißt es in einem Werk aus dem 12. Jahrhundert, war dies das Zeichen dafür, „dass Polen vorher so gewesen sei, nämlich gleichsam blind, dass es aber in Zukunft durch Mieszko erleuchtet und über die Nachbarvölker erhöht werden solle“.

Mag sein Aufstieg auch geheimnisvoll bleiben: Fürst Mieszko I. aus dem Piasten genannten Geschlecht ist der erste belegbare Herrscher über jenes Land, das später Polen heißen wird. Geboren wohl zwischen 930 und 945, tritt der heidnische Fürst in den 960er Jahren als bereits mächtiger Herrscher aus dem Dunkel der Geschichte: Der „König des Nordens“, so ein zeitgenössischer Schreiber, befiehlt über das „ausgedehnteste“ der „Slawenländer“, ein Gebiet, das reich sei an Getreide, Fleisch, Honig und Fisch. Ein Krieger, der 3000 gepanzerte Männer unterhält, „von denen das Hundert 10 000 andere aufwiegt“.

Mieszkos Machtzentrum liegt im Gebiet um den Ort Gnesen (im späteren Großpolen). Von dort dehnt sich sein Einfluss in alle Richtungen aus – und stößt im Westen bald an die Interessensphäre des Heiligen Römischen Reiches. Wie dessen Kaiser kämpft Mieszko gegen slawische Stämme zwischen Elbe und Oder, erleidet 963 allerdings mehrere Niederlagen. Um die gleiche Zeit wohl verpflichtet er sich, dem römisch-deutschen Herrscher Tribut für einen Teil seiner Gebiete zu zahlen. Zudem verbündet er sich mit dem Fürsten des benachbarten Böhmen – und heiratet dessen Tochter Dobrawa. Eine Christin. Kurz darauf, wohl im Jahr 966, unternimmt der Slawenherrscher einen Schritt, der vermutlich folgenreicher ist als alle Schlachten, die er je geschlagen hat: Mieszko lässt sich taufen. Sein

Reich, das spätere Polen, wird Teil der christlichen Weltgemeinschaft.

Mieszkos Übertritt zum katholischen Glauben – wohl vor allem aus politischem Kalkül, um den christlichen Herrschern seiner Zeit auf Augenhöhe begegnen zu können, und auch, um der Zwangsmissionierung durch seine Nachbarn zu entgehen – ist einer der geschichtsmächtigsten Akte der polnischen Geschichte. Das Christentum wird das Piastenreich auf alle Zeit verändern.

ÜBER DAS LAND im östlichen Mitteleuropa ist aus der Zeit vor Mieszko wenig bekannt. Vermutlich zogen von jeher Völker in die großen polnischen Ebenen, Goten und andere Germanen mögen zeitweise in dieser Gegend leben. Und schließlich Slawen, deren älteste Siedlungsplätze hier wohl um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert entstehen.

Erstmals um die Mitte des 9. Jahrhunderts erwähnt eine schriftliche Quelle eine Reihe von slawischen Stämmen, die vermutlich in dem Gebiet leben, das später einmal Polen genannt wird: etwa die „Vuislane“ (wohl an der oberen Weichsel in der Gegend von Krakau), die „Opolini“ (in Schlesien) oder die „Glopeani“ (im östlichen Großpolen). Doch viel mehr als ihre Namen ist nicht überliefert.

Primitive Siedlungen liegen damals verstreut in den weiten, waldigen

Landschaften, manche ducken sich unter einfache Burgwälle. Älteste leiteten wohl die Gemeinschaften, verwalteten und verteilen Vorräte. Die Menschen bestellen ihre Felder, halten Vieh und huldigen an Kultplätzen ihren Göttern: Perun, der Donnergott, beherrscht ihren Himmel, Veles die Unterwelt. Mit Fremden kommen die meisten eher selten in Kontakt: Ihr Land liegt wie eine Insel zwischen den großen Fernhandelswegen und Pilgerwegen der Zeit.

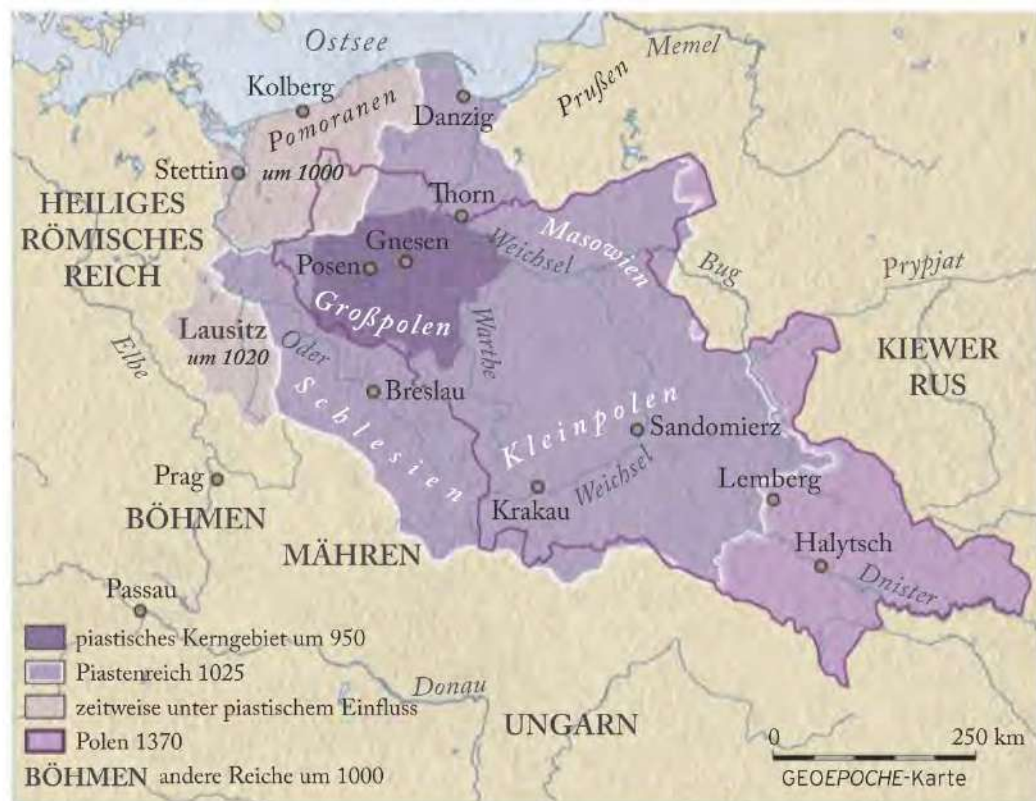
Ungefähr zu Beginn des 10. Jahrhunderts ereignet sich dann ein dramatischer Umbruch: Kleinere Burgsitze werden systematisch zerstört, viele Menschen umgesiedelt ins Gebiet rund um Gnesen. Hier entsteht ein neues Machtzentrum: Auf einer Anhöhe inmitten der Ebene wächst bald eine große Burg empor, ringsum werden weitere, strategisch geplante Befestigungsanlagen errichtet.

Vielleicht sind es die Vorfahren Mieszkos, die hier planvoll – und gewaltsam – vorgehen. Der Piastenfürst jedenfalls wird auf die Errungenschaften seiner Vorgänger aufbauen können. Allerdings: Ein „Polen“ genanntes Volk existiert zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht – Bezeichnungen wie „Polani“ tauchen erst um das Jahr 1000 auf. Was darauf hindeuten mag, dass der Name nicht auf eine alteingesessene, dominierende Gruppe zurückgeht, sondern erst aufkommt, als sich das Reich der Piasten bereits gefestigt hat.

Am Ende seines Lebens gebietet Mieszko I. über ein gewaltiges Territorium: Es reicht vermutlich im Norden entlang der Ostsee bis zum Gebiet der heidnischen Prußen, im Osten stößt es an das Reich der Kiewer Rus, womöglich umfasst es im Süden bereits die Gegend von Krakau sowie Schlesien, reicht im Westen bis an die Oder.

Mieszkos Sohn Bolesław setzt die Expansionspolitik fort. Und er hat

DAS REICH DER PIASTEN UM 950–1370



DER KERN des frühpiastischen Herrschaftsgebiets liegt im Gebiet um Gnesen. Von dort aus dehnt Mieszko I. das Reich in alle Richtungen aus, sein Sohn Bolesław I. setzt die Expansion bis zu seinem Tod 1025 fort. Am Ende der Piastendynastie (um 1370) ist Polen vor allem nach Osten gewachsen – und nimmt eine machtvolle Stellung im östlichen Mitteleuropa ein

längst verstanden, wie gut sich mit dem Christentum und dessen wirkmächtiger Symbolik Staat machen lässt. Als der aus Böhmen stammende Missionar Adalbert (in Polen Wojciech genannt) nach kurzem Aufenthalt an Bolesławs Hof zu den heidnischen Prußen zieht und dort 997 ermordet wird, kauft der Piastenfürst den Leichnam frei. Den lässt er in Gnesen beisetzen – und erreicht, dass Adalbert binnen kurzer Zeit kanonisiert wird. Bolesław hat seinen eigenen, den ersten polnischen Heiligen, der ihm Ruhm und Ehre weit über Polen hinaus einbringen wird.

Denn als zu Beginn des Jahres 1000 der junge Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Otto III., mit großem Gefolge nach Gnesen pilgert, um am Grab seines gemeuchelten Freundes Adalbert zu beten, nutzt Bolesław den Besuch trefflich: Mit einem prunkvollen Empfang voller „außerordentlicher Wunderwerke“, wie ein späterer Chronist schwärmt, vor allem mit schier endlosen Schlachtreihen aus Untertanen in prächtiger, bunter Kleidung und golddurchwirkten Pelzen, die ein „schillerndes Bild“ abgeben, habe Bolesław den Kaiser so tief beeindruckt, dass dieser ihm vor aller Augen sein kaiserliches Diadem auf den Kopf setzt. Ein so mächtiger Mann, spricht Otto dem Bericht zufolge, solle nicht bloß Graf oder Herzog genannt werden, sondern „auf einen Königsthron erhoben“ werden. Nach tagelangen Feiern reist der Kaiser, reich beschenkt mit Gold, Silber, Edelsteinen, Teppichen und einer Armreliquie des heiligen Adalberts, wieder ab.

Selbst wenn es wohl keine gültige Krönung ist: Durch das Gipfeltreffen in Gnesen steigt Bolesław erheblich im Rang auf, zu einem vom Kaiser anerkannten königsgleichen Herrscher, der über den Herzögen des Reichs steht.

Nicht minder wichtig: In Gnesen wird nun ein eigenes Erzbistum eingerichtet samt diesem untergeordneten Bistümern in Breslau, Krakau und Kolberg. Bolesław erhält so eine vom Reich unabhängige Landeskirche – mit eigenen Bischöfen und der ehrenvollen Aufgabe, Teil der christlichen Heidenmission zu werden. Er darf sich nun nicht nur politisch, sondern auch kirchlich als souveränen Herrscher betrachten. 1025 wird er offiziell zum König gekrönt, dem ersten in Polen. Im selben Jahr stirbt er. Die polnische Reichsbildung hat ihren vorläufigen Abschluss – und Höhepunkt – erreicht.

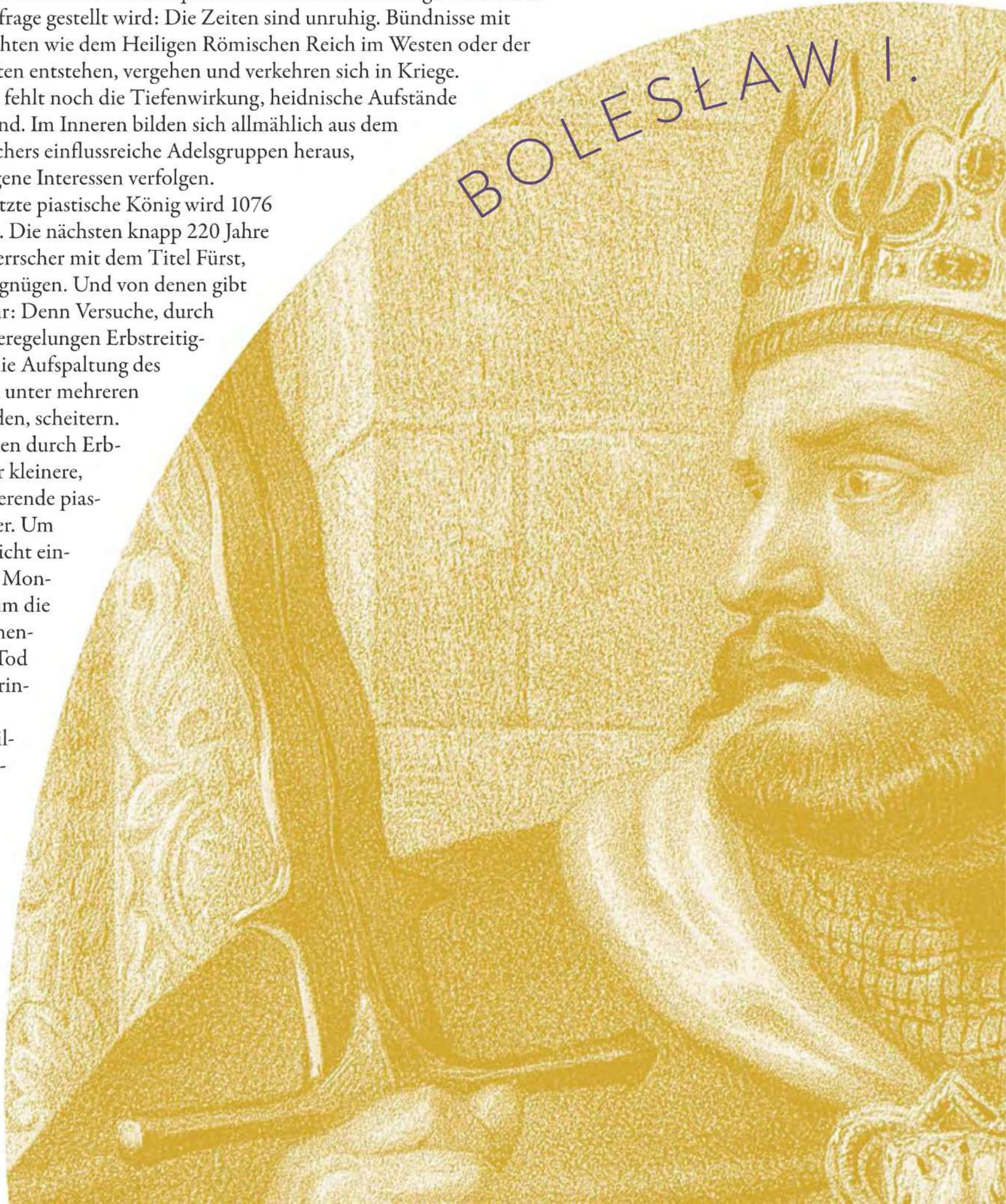
DENN AUCH WENN der Herrschaftsanspruch der Piasten in der Folge wohl kaum je grundsätzlich infrage gestellt wird: Die Zeiten sind unruhig. Bündnisse mit benachbarten Mächten wie dem Heiligen Römischen Reich im Westen oder der Kiewer Rus im Osten entstehen, vergehen und verkehren sich in Kriege. Dem Christentum fehlt noch die Tiefenwirkung, heidnische Aufstände erschüttern das Land. Im Inneren bilden sich allmählich aus dem Gefolge des Herrschers einflussreiche Adelsgruppen heraus, die zunehmend eigene Interessen verfolgen.

Der vorerst letzte piastische König wird 1076 in Gnesen gekrönt. Die nächsten knapp 220 Jahre müssen sich die Herrscher mit dem Titel Fürst, polnisch *książe*, begnügen. Und von denen gibt es bald immer mehr: Denn Versuche, durch spezielle Nachfolgeregelungen Erbstreitigkeiten, aber auch die Aufspaltung des Herrschaftsgebiets unter mehreren Söhnen zu vermeiden, scheitern. Und so zerfällt Polen durch Erbteilungen in immer kleinere, mitunter konkurrierende piastische Fürstentümer. Um 1300 sind es 20. Nicht einmal angesichts der Mongoleneinfälle, die um die Mitte des vorangehenden Jahrhunderts Tod und Verwüstung bringen, gelingt den Herrschern der Teilgebiete ein gemeinsames Handeln.

Als Einheit stiftende Kraft erweist sich in dieser Zeit die katholische Kirche. Ausgehend von ihren mittlerweile sieben polnischen Bistümern,

MIESZKOS SOHN Bolesław I. (um 965–1025) wird als erster Herrscher der Piastendynastie zum König gekrönt. Er treibt die Christianisierung und den Ausbau einer eigenständigen Landeskirche ebenso energisch voran wie die Erweiterung seines Territoriums. In seiner Regierungszeit etabliert sich auch ein Name für das neue Reich: Polonia

BOLESŁAW I.



DER LETZTE PIASTENKÖNIG,

Kasimir III. (1310–1370), herrscht fast 40 Jahre lang über Polen. Er geht als großer Erneuerer in die Geschichte ein: Während er etliche außenpolitische Konflikte beendet, modernisiert er im Inneren Heer, Handel, Rechtssprechung und Verwaltung

entspinnt sich langsam ein dichtes Netz kirchlicher Institutionen – über alle Teilungsgrenzen hinweg. Ende des 13. Jahrhunderts existieren Hunderte Pfarreien, predigen Tausende Geistliche zum Volk, haben sich mannigfaltige Orden und Klöster angesiedelt. Und untersteht die Kirche auch lange noch dem jeweiligen Landesfürsten, wächst bereits im 12. Jahrhundert die Autorität einzelner Bischöfe: Sie vermitteln im Streit zwischen den Piasten, mischen sich in Thronfolgefragen ein, verwahren sich dagegen, dass weltliche Herrscher sich an Kirchenschätzen bereichern. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hat sich der Klerus dann so weit emanzipiert, dass er eigene Bischöfe wählen darf (die sonst vom Herrscher eingesetzt wurden) und weitgehend von Steuern und Abgaben befreit ist. Die selbstbewussten Kirchenleute wachsen zum ersten unabhängigen Stand des Landes heran.

Die zersplitterte Piastendynastie treibt derweil neben endlosen Kriegen noch etwas anderes um: Die Mächtigen brauchen Geld. Je mehr Teilherrscher es gibt, desto mehr Höfe wollen repräsentiert und Fürstentümer verwaltet werden. Die meisten von ihnen verfügen über große

Landflächen, die eher wenig Ertrag bringen oder gänzlich unerschlossen sind. Was fehlt, sind die Menschen. Und so lassen sie, allen voran der schlesische Piastenfürst

Heinrich der Bärtige, ab Anfang des 13. Jahrhunderts Zehntausende Kolonisten im Westen anwerben, darunter viele Bauern aus Norddeutschland und den Niederlanden.

Die Siedler bringen neuartige Arbeitsgeräte wie Wendepflüge und Eggen nach Polen; sie bauen Wasser- und Windmühlen, führen Innovationen wie die Dreifelderwirtschaft ein. Sie werden (anders als die einheimische Bevölkerung) von vielen Abgaben befreit, genießen persönliche Freiheit und Selbstverwaltung, dürfen den ihnen zu Erbleihe übertragenen Grund unbeschränkt weitergeben – und vor allem ihre Rechtsgewohnheiten beibehalten. Das *ius Teutonicum* („deutsches Recht“) wird bald auch immer öfter den Einheimischen gewährt; Städte wie Posen (1253), Krakau (1257) und Breslau (1261) bekommen nach dem „Magdeburger Recht“ größere Autonomie.



Die Wirtschaft wächst, Hunderte neue Markttorte entstehen. Die Förderung von Salz, Blei, Zinn, Eisen blüht, auf den Überlandrouten zwischen Westen und Osten handeln polnische Unternehmer mit Pelzen, Honig, Vieh, Sklaven, Stoffen und Werkzeugen. Über andere Fernhandelswege wird nun Kupfer aus Ungarn Richtung Norden gebracht, Leinen und gesalzener Hering Richtung Süden.

Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts findet die Zeit der Teilfürstentümer allmählich ihr Ende – teils durch die Erkenntnis, dass man Bedrohungen von außen besser gemeinsam begegnet, teils dadurch, dass mächtige Piastenfürsten (und zeitweise auch ein böhmischer Monarch) mehrere Teilgebiete vereinen und so Anspruch auf die Königswürde für ganz Polen erheben. Auch viele Kirchenführer, die Wahrer des polnischen Einheitsgedankens, unterstützen die Auferstehung des großen Reichs.

MIT WŁADYSŁAW I. WIRD 1320 erstmals wieder ein König gekrönt, der sich dauerhaft halten kann. Doch erst der wohl visionärste und tatkräftigste aller Piastenherrscher, sein Sohn und Nachfolger Kasimir III. festigt, vergrößert und modernisiert ab 1333 das noch fragile Stückwerk: Während seiner fast 40-jährigen Regentschaft schließt er zunächst Frieden mit Böhmen (1335, unter Aufgabe des Anspruchs auf Schlesien, das damit nicht mehr zu Polen zählt) und mit dem Deutschen Orden, dem größten Kontrahenten Polens im Norden (1343, ebenfalls mit Gebietsverlusten). Im Osten jedoch verleiht er seinem Herrschaftsbereich nach mehreren Anläufen Galizien mit der Stadt Lemberg ein sowie weitere Gebiete, die einst zu der durch die Mongolenstürme zerschlagenen Kiewer Rus gehörten. Zwar bekriegt er sich durch seine Eroberungen lange Jahre mit den heidnischen Großfürsten von Litauen, die ebenfalls in die Rus vorstoßen, doch schließt er mit ihnen in den 1360er Jahren Frieden. Letztlich kann Kasimir sein Territorium ungefähr verdoppeln. Die polnische Westgrenze ist gar vom späten 14. bis Anfang des 18. Jahrhunderts eine der ruhigsten Grenzen in Europa.

Gleichzeitig reformieren Kasimir und seine Berater das Land im Inneren nach dem Grundsatz: Ein Fürst, ein Recht, eine Münze sollen im ganzen Königreich gelten. Der König treibt den Ausbau Krakaus zur königlichen Residenz voran, vereinheitlicht und modernisiert die Rechtsprechung, schafft eine neue Struktur für die Landesverwaltung, er reorganisiert das Heer, fördert weiterhin die Ansiedlung von Kolonisten sowie von Juden. Hölzerne Forts werden durch gemauerte Befestigungen ersetzt, um die Grenzen besser zu schützen. Zahlreiche neue Dörfer und Städte entstehen, vor allem in Kleinpolen und den östlich angrenzenden neu gewonnenen Gebieten.

Die städtische Kaufmannschaft erstarkt, der Fernhandel blüht – Waren vom Schwarzen Meer oder dem Hanseraum werden über Thorn, Posen, Lemberg und vor allem Krakau transportiert. Kasimir lässt an den Handelswegen Jahrmärkte abhalten, profitiert von Zoll- und Mautgebühren und dem wachsenden städtischen Bürgertum, das zum Finanzpartner des Hofes wird. Und in Krakau lässt der Piast 1364 eine Universität gründen, erst die zweite in Mitteleuropa. Ein Erfolg bleibt ihm jedoch versagt: Als er am 5. November 1370 stirbt, hinterlässt er keinen legitimen männlichen Nachfolger. Die Piasten sterben in der Hauptlinie aus.

Über Kasimir III., genannt *Wielki*, „der Große“, wird man sagen, dass er ein hölzernes Polen vorgefunden und ein steinernes hinterlassen habe. Und sein Erbe dauert fort. Kasimir und die Dynastie der Piasten haben in vier – allerdings durchaus wechselvollen – Jahrhunderten das Fundament für Polens künftige Größe gelegt. ◇

LITERATURTIPPS

EDUARD MÜHLE

»Die Piasten – Polen
im Mittelalter«

Überblick über die erste
Herrscherdynastie
(C. H. Beck).

RUDOLF JAWORSKI U. A.

»Eine kleine
Geschichte Polens«

Fundiertes Standardwerk
(Suhrkamp).

IN KÜRZE

Die Piasten, die erste
Herrscherdynastie Polens,
christianisieren ab dem
10. Jahrhundert das Land.
Doch infolge von Erbaus-
einandersetzungen zerfällt
das Reich in viele, teils
verfeindete Fürstentümer.

Die katholische Kirche
erweist sich in dieser Zeit
als grenzübergreifende,
Einheit stiftende Kraft.
Und sie trägt auch dazu
bei, dass das Land im
13. und 14. Jahrhundert
allmählich wieder
zusammenwächst.

SIEG ÜBER GOTTES KRIEGER

Durch eine arrangierte Hochzeit schließen sich 1385 das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen zusammen. Doch die junge Union stößt auf erbitterte Widersacher: die Ritter des Deutschen Ordens, die seit mehr als 100 Jahren ihre Macht entlang der Ostsee ausbauen. Im Juli 1410 treffen die Heere beider Kriegsparteien bei Tannenberg aufeinander. Es ist eine der größten Schlachten des Mittelalters

TEXT: Katharina von Ruschkowski

E Er will die Entscheidung. Seit einem Jahr schon bereitet er sich auf diese Schlacht vor. Doch nun, so kurz davor, verkriecht sich der König im Wald wie ein scheues Tier.

Jagiello, Herrscher über Polen und Litauen, hat sich in ein Feldlager zurückgezogen, das sich zwischen Bäumen verbirgt. Er hat alle Abzeichen seiner Herrscherwürde abgelegt, vielleicht auch seine silbern blitzende Rüstung gegen eine unauffällige, eiserne getauscht. Und dort, am Rande, stehen schnelle, gesattelte Pferde bereit – damit er im Notfall fliehen kann.

Denn jenseits des Gehölzes, auf einer von Heidekraut bewachsenen Ebene zwischen den Dörfern Tannenberg und Grunwald, ist an die-

sem 15. Juli 1410 sein Erzfeind aufmarschiert: Es ist das Heer des Deutschen Ordens, der an den Gestaden der Ostsee längst über einen mächtigen Staat gebietet. Mehr als ein Jahrzehnt schon ringt Jagiello mit dem Deutschen Orden um die Vorherrschaft im Nordosten Mitteleuropas. Ein „grosser streyth“, wie Zeitgenossen die aufziehende Schlacht taufen werden, soll Antworten bringen.

Die Deutschritter haben, so schätzen moderne Militärhistoriker, ein Heer von rund 27 000 Mann ins Feld geführt. An vorderster Front stehen ihre Steinbüchsen schussbereit, neuartige Geschütze, die steinerne Kugeln verschießen. Dahinter, in einer fast zwei Kilo-





AM FRÜHEN VORMITTAG des 15. Juli 1410 entbrennt zwischen den Ortschaften Tannenberg und Grunwald (im heutigen Nordosten Polens) das Gefecht: Polnisch-litauische Truppen (links) stoßen auf das Heer des Deutschen Ordens. Dessen hochgerüstete Kreuzritter sind gefürchtete Krieger. Doch sie haben nicht mit der Taktik ihrer Gegner gerechnet (Buchmalerei von 1484/85)



**DIE ORDENS-
TRACHT** der
Kreuzritter (oben,
um 1400) kündigt
von ihrem kämpfe-
rischen Auftrag:
Das schwarze
Kreuz auf weißem
Grund beschwört
den Sieg über
die Mächte der
Dunkelheit

meter langen Linie, ein Heer von Reitern. Die Panzer der Krieger flimmern im Licht des frühen Tages. Lanzen ragen in den Himmel. An langen Stangen flattern ihre Banner, Fahnen mit Wappen oder Bildern Schutzheiliger darauf, unter denen sie sich am Ende des Gefechts stolz versammeln wollen: als Sieger.

Doch Jagiełło ist gewappnet. Er weiß eine noch gewaltigere Streitmacht hinter sich: wohl 39 000 Kämpfer zu Pferd und zu Fuß, die er mit seinem Vetter Witold kommandiert.

Aber der König will noch nicht kämpfen. Nicht jetzt, mit der tief stehenden Morgensonne gegen sich. Nicht ehe sein eigenes Heer komplett Aufstellung genommen hat. Richtung Marienburg wollte er an diesem Samstag weiterziehen, um die Machtzentrale des Ordens anzugreifen. Er ist bereits auf Ordensland vorgerückt, nicht einmal mehr zehn Tagesmärsche sind es noch bis zu seinem Ziel. Doch nun haben die Kreuzritter Jagiełło den Weg abgeschnitten. Von seinen Truppen ist kaum mehr als eine leicht bewaffnete Vorhut kampfbereit.

Da tauchen plötzlich zwei Herolde der Ordensritter in Jagiełłos Lager auf, rufen: „Wozu versteckt ihr euch in Wäldern, verberget euch, um dem Kampfe zu entfliehen, dem ihr für wahr nicht entfliehen könnt?“, so überliefert es ein mittelalterlicher Chronist. Dann überreichen sie Jagiełło und Witold zwei blanke Schwerter. Es ist eine unmissverständliche Aufforderung: Jagiełło muss kämpfen. Sich weiter wegzuducken, bedeutete Schmach und Schande über ihn und seine Getreuen.

Bald schallt Befehlsgebrüll: Der Kommandeur einer litauischen Reiterabteilung ruft zum Angriff. Und eine der größten Feldschlachten

des Mittelalters beginnt. Kanonen krachen, Schwerter klirren, umherfliegende Armbrustbolzen verstümmeln Krieger und Pferde. Es ist ein erbarmungsloses Hauen und Schießen.

Nach einigen Stunden stimmen die Ordensleute die Siegeshymne „Christ ist erstanden“ an. Sie haben es geschafft, das polnische Reichsbanner mit dem weißen Adler niederzureißen. Ein vermeintlich klares Zeichen: Jagiełło ist geschlagen. Zumal etliche seiner Soldaten scheinbar panisch das Schlachtfeld verlassen. Der Triumph scheint dem Deutschen Orden sicher.

Es wird anders kommen.

Die Geschichte der Vereinigung Polens mit Litauen beginnt im November 1370 mit dem Tod eines Königs und dem Ende einer Dynastie. Fast vier Jahrzehnte lang hatte Kasimir III., schillernder Herrscher aus Polens erstem Herrschaftsgeschlecht der Piasten, Polen regiert, hatte es vergrößert und nach außen gesichert, doch vor allem: modernisiert.

1364 gründete Kasimir die Krakauer Universität, die zweite in Ostmitteleuropa. Er ließ Städte bauen und an den Grenzen seines Reiches gemauerte Wehranlagen errichten zum Schutz gegen Feinde.

Bloß: Kasimir ist der letzte Piastenkönig, einen legitimen Nachkommen hat er nicht hervorgebracht. Und auch sein Neffe, Ungarns König Ludwig aus dem Hause Anjou, der ihm auf den polnischen Thron folgt, hat bei seinem Tod 1382 keinen männlichen Erben, sondern nur zwei Töchter. Ungarn geht an die ältere, Maria. Dass diese jedoch auch Polen regieren soll, erregt den Unmut mächtiger polnischer Adeliger: Sie wollen ihr Land nicht von Ungarn aus als eine Art Nebenreich beherrscht wissen. Und so setzen sie in zähen Machtkämpfen durch, dass Ludwigs jüngere Tochter, die elfjährige Hedwig (polnisch Jadwiga), am 15. Oktober 1384 in der Krakauer Wawel-Kathedrale zum „Rex Poloniae“ gekrönt wird, zum „König von Polen“.

Jadwiga ist den Mächtigen des Landes recht, nicht aber ihr Verlobter: Wilhelm von Habsburg. Ihm war die Prinzessin einst im

Kindesalter versprochen worden. Doch die polnischen Aristokraten haben andere Pläne für ihre neue Königin.

Nach Jadwigas Krönung wird Wilhelm, der bereits in Krakau weilt, deshalb mit dem Tode gedroht – sodass die junge Königin schließlich selbst ihren geliebten Gefährten bittet zu fliehen. Als sie sich beim Krakauer Erzbischof beschwert, erfährt sie jedoch, dass die Verlobung bereits mit päpstlicher Erlaubnis aufgelöst wurde. (Den Habsburgern wird eine gewaltige Abfindung von 200 000 Gulden zugestanden, die sie allerdings nie erhalten.) Und auch die Königinmutter, die als intrigant gilt, will Jadwigas Klagen nicht hören.

Denn offenbar unterstützt sie die Pläne der polnischen Adligen für die Zukunft ihrer Tochter. Keinen Fürsten aus dem Heiligen Römischen Reich oder aus Ungarn soll Jadwiga heiraten, sondern Jogaila (polnisch Jagiełło), den litauischen Großfürsten und letzten heidnischen Herrscher Europas.

LITAUEN, DAS STAMMLAND des Großfürstentums, liegt nordöstlich von Polen. Es ist ein von Wäldern und Mooren durchzogenes Land. In geheiligten Eichenhainen huldigen Männer

und Frauen dem Himmels- und Gewittergott Perkunas. Doch die Bewohner der Region sind kühne Krieger, die ihren Machtbereich nach dem Zurückweichen der Mongolen aus Osteuropa immer weiter nach Süden und Osten ausgedehnt haben: Seit 1363 gehört ihnen Kiew, seit 1375 Polozk, später wird Smolensk hinzukommen. Auch Polen ist vor ihren Raubzügen nicht sicher: Regelmäßig überfallen Litauer ihre Nachbarn, erbeuten Vieh und nehmen Gefangene.

Die Aussicht, dieses Riesenreich, das flächenmäßig größte Europas, dauerhaft an die polnische Krone zu binden und so zu bändigen, muss die Mächtigen Polens reizen. Auf einen Schlag wäre die neue Union die stärkste Macht in der Osthälfte des Kontinents. Und zugleich könnten die Polen damit das letzte Heidenvolk Europas bekehren; ein Dienst, der Ansehen und Gotteslohn verspricht.

Der Großfürst Jagiełło, derb und bis dahin eher als Kriegsherr denn als Diplomat bekannt, ist ebenfalls zu Gesprächen bereit. All seine Nachbarn sind in den vergangenen zwei Jahrhunderten missioniert worden, Letten, Esten, Finnen, das Volk der Prußen. Sein Land ist von christlichen Mächten umgeben: im Westen Polen, von Nordwesten her machen die Ritter des Deutschen Ordens Jagd auf die



DER LITAUISCHE HERRSCHER
Władysław II. Jagiełło und die polnische Königin Jadwiga – hier links und rechts mit Kronen – vermählen sich 1386 und führen so ihre jeweiligen Machtbereiche zusammen. Eigens für die Hochzeit ist der Litauer kurz zuvor zum Christentum übergetreten

POLEN-LITAUEN UND DER ORDENSSTAAT UM 1410



DURCH DIE UNION des Königreichs Polen mit dem Großfürstentum Litauen entsteht das flächenmäßig größte Herrschaftsgebiet Europas. Der Deutsche Orden (dessen Territorium sich in ein östliches »Meistertum Livland« und das preußische Kernland im Westen teilt) sieht seine Position als Vormacht in der Ostseeregion gefährdet, die er dort seit dem 13. Jahrhundert kontinuierlich ausgebaut hat

MIT DEM VORPRESCHEN einer litauischen Kavallerieeinheit beginnt die Schlacht bei Tannenberg. Sporen ähnlich diesen nutzen die Reiter, um ihre Pferde den Feinden entgegenzutreiben

Ungetauften. Allein in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts haben sie Jagiello's Landsleute fast 70 Mal heimgesucht und Dutzende Siedlungen und Burgen zerstört. Zu alledem wird auch das orthodoxe Großfürstentum Moskau im Osten immer stärker.

Bestimmt begreift Jagiello in jenen Jahren, dass er die Kämpfe an so vielen Fronten nur verlieren kann. Fädelt er hingegen die Christianisierung friedlich ein, kann er viel gewinnen: Wohlstand für sein rückständiges Reich. Und für sich selbst die polnische Krone.

Die Verhandlungen zwischen polnischen und litauischen Gesandten sind erfolgreich. Am 14. August 1385 unterzeichnen sie in Krewo, einer Residenz des litauischen Großfürsten, einen Vertrag, der die Union von Polen und Litauen besiegelt. Und der letztlich die Christianisierung des europäischen Kontinents abschließt.

Jagiello verspricht im Gründungsvertrag, Litauen „auf ewig“ der polnischen Krone anzugliedern und sich selbst wie sein gesamtes Heimatland mit allen Fürsten und Adeligen taufen zu lassen. Alle polnischen Gefangenen werden freigelassen; zudem gelobt der Großfürst, künftig gemeinsam mit den Polen den Orden zu bekämpfen. Dafür darf er Jadwiga zur Frau und die Krone in Empfang nehmen.

Seine Braut, für ihr kindliches Alter außerordentlich reif und willensstark, protestiert hingegen heftig. Jadwiga hat einen äußerst wachen Geist, ist hochgebildet, spricht fünf Sprachen, darunter fließend Polnisch, womit



sie ihre Untergebenen sofort für sich einnehmen kann. Bei Hofe in Krakau macht sie keinen Hehl daraus, dass sie diesen Jagiello verachtet, der mehr als doppelt so alt ist wie sie selbst, ein Heide, ein „Barbar“, wie sie findet.

Doch alles Reden nützt nichts. Die Prinzessin muss sich fügen. Am 18. Februar 1386 tritt die hochgewachsene Jadwiga mit dem frisch getauften Jagiello in der Krakauer Kathedrale vor den Altar. Nur wenige Tage später wird er als Władysław II. Jagiello zum Mitregenten über ihr Königreich gekrönt. Und begründet damit eine neue, nach ihm benannte Dynastie: die Jagiellonen, die über nahezu zwei Jahrhunderte Polen-Litauen regieren werden.

Ein knappes Jahr nach den Feierlichkeiten, den Turnieren und Jagden zu Ehren des Herrscherpaares, reist der König in seine litauische Heimat, lässt dort heilige Eichenhaine fällen und das Volk zu Tausenden in Flüssen taufen.

Die Kunde davon dringt durch ganz Europa und wird einigen sicher gar nicht gefallen: den Rittern des Deutschen Ordens. Durch die friedliche Missionierung der Litauer verlieren sie ihre als ureigen begriffene Aufgabe als Speerspitze der Christenheit. Und: gehörige Expansions- und Einnahmemöglichkeiten.

IHRE GESCHICHTE HATTE EINST unter ganz anderen Vorzeichen begonnen, anderswo: Als fromme Ritter kämpften sie im frühen 13. Jahrhundert im Heiligen Land gegen die Muslime. Doch die Lage dort wurde immer gefährlicher, zudem waren die Ordensbrüder an einer festen Machtbasis in Europa interessiert.

Da kam ihnen um das Jahr 1226 der Ruf eines mächtigen polnischen Fürsten recht. Er versprach, bald auch mit offizieller Unterstützung des Papstes, den Rittern Territorien an der Ostsee – wenn es ihnen nur gelänge, dort die heidnischen und kriegerischen Prußen zu unterwerfen.

Mit der Einladung des Deutschen Ordens holten sich die Polen ihre späteren Kontrahenten selbst ins Land.

In grausamen Kämpfen unterjochten die Ordensritter zunächst die Prußen, zwangen sie



zur Taufe. Wer sich weigerte, wurde gefangen genommen, ausgeplündert, versklavt, getötet. Immer weiter stießen die Krieger mit dem breiten Kreuzsymbol auf der Brust entlang der gesamten Ostseeküste vor, raubten, brandschatzten – vorgeblich in Gottes Auftrag. Auf den eroberten Territorien gründeten sie Städte und Festungen, darunter die Marienburg am Ufer der Nogat, eines Mündungsarms der Weichsel: eine der größten Burgen des Mittelalters, komplett aus Backstein gefügt und später mit einer gut acht Meter hohen, weithin sichtbaren Marienstatue geschmückt. 1309 verlegte der Orden seinen Hauptsitz dorthin.

DER DEUTSCHE ORDEN wurde einst von einem polnischen Fürsten in die Gegend gerufen, um mit ihm gemeinsam die heidnischen Prußen zu bekämpfen und zu bekehren. Doch inzwischen haben sich die Fronten verschoben

Etwa zur gleichen Zeit begann der Hochmeister, der gewählte Vorsteher des Ritterordens, junge Adelige aus Europa zu Kreuzzügen in das benachbarte heidnische Litauen einzuladen – „Litauerreisen“ genannt. Rasch wurden sie zum festen Termin für europäische Ritter. Nichts war schließlich ehrenhafter als der Waffengang gegen Ungläubige; die Ritter dankten es dem Orden bisweilen mit großzügigen Geldspenden. Außerdem hatte der Papst allen die Vergebung ihrer Sünden versprochen, die sich am Kampf gegen die letzten Heiden Europas beteiligten.

Doch durch Jagiello's Taufe ist Litauen nun ohne Blutvergießen – und ohne Zutun des Ordens – missioniert worden. Und noch dazu müssen die Kreuzritter mitansehen, wie Polen-Litauen in direkter Nachbarschaft seine Macht ausbaut.

Während Jagiello in Litauen weilt, bricht auch Jadwiga auf, das Reich zu festigen: An der Spitze eines Heeres holt sie im Süden des Landes kampflos ehemals polnische Gebiete zurück, die an Ungarn gefallen waren. Auch später greift sie mitunter in die staatlichen Geschicke ein, trifft sich mit Vertretern anderer Reiche, verhandelt mit den Ordensrittern über einen dauerhaften Frieden. Jadwiga, die selbstbewusste Königin, ist eine der außergewöhnlichsten Frauen ihrer Zeit.

Doch viel wichtiger als die Mächtigen sind ihr allem Anschein nach die Machtlosen: Arme, Kranke, Kinder. Kein Bittgesuch weist sie ab. Einem armen Arbeiter, erzählt man sich, schenkt sie die vergoldeten Sporen ihrer Stiefel, ihr Sohlenabdruck sei bis heute auf einem Stein

in einer Kirche zu erkennen. Sie lässt Hospize und Schulen bauen, an denen sie selbst, so heißt es, junge Mädchen unterrichtet. Schon zu Lebzeiten stiftet sie ein Wohnheim für polnische Studenten in Prag, späterhin vermacht sie der vernachlässigten Universität Krakau große Teile ihres Vermögens. Dass wieder Studierende in den ehrwürdigen Gemäuern lernen, erlebt die Königin aber nicht mehr.

Denn mit dem Ende ihrer ersten Schwangerschaft nimmt ihr Leben im Sommer 1399 eine tragische Wende. Nur wenige Wochen nach der Geburt stirbt Töchterchen Elisabeth. Während die Königin schwer krank im Wochenbett liegt, strömen Hunderte Stadtbewohner, Bauern und Bäuerinnen zum Krakauer Schloss, bringen Hühner, Lämmer und heilbringende Pilze dar. In der Stadt sprechen Menschen Bittgebete. Vergebens. Jadwiga stirbt am 17. Juli 1399, mit nur 24 Jahren. Als sie zwei Tage später beerdigt wird, hält der künftige Rektor der Krakauer Universität die Trauerrede. Jadwiga, die größte polnische Königin, nennt er darin „ein einzigartiges Juwel“.

Auch Jagiello trauert. Trotz aller Unterschiede und anfänglicher Abneigung konnte er auf Jadwigas Tatkraft und Loyalität bauen. Nun muss er das Riesenreich allein regieren – und dabei vor allem die sich zuspitzenden Konflikte in seiner Heimat lösen.

Dort gebärdet sich ausgerechnet Jagiello's Vetter Witold (litauisch Vytautas), der ihm später bei Tannenberg so treu zur Seite stehen wird, als gefährlichster Gegenspieler. Witold will seine Macht in Litauen ausbauen, unabhängig von seinem Verwandten agieren. Immer wieder wechselt er die Seiten, paktiert mit den Orthodoxen, plant gar gemeinsam mit dem Deutschen Orden, das junge Bündnis zwischen Polen und Litauen zu zerschlagen.

Erst nach langen Verhandlungen nähern sich die Vettern wieder an. 1401 bekräftigen und regeln sie die polnisch-litauische Union von Neuem: Witold wird offiziell Großfürst Litauens, König Jagiello fordert dafür Treue – vor allem im Ringen mit dem immer mächtigeren Deutschen Orden.

Beim Blick auf die Grenzen beider Reiche scheint es ein Leichtes, die Kreuzritter zurück-

DAS HEER der Ordensritter gilt als eines der modernsten und schlagkräftigsten seiner Zeit. So führen die Krieger etwa neuartige Feuerwaffen ins Feld, die steinerne Kugeln verschießen (spätere Abbildung)





BALD NACH BEGINN der Schlacht ergreifen viele litauische Soldaten die Flucht. Doch was die Ordensritter (links) für einen leicht errungenen Erfolg halten, ist tatsächlich ein Täuschungsmanöver



zudrängen: Das gewaltige Polen-Litauen hält den Südwesten des Ordensstaates wie im Zangengriff. Doch der ist Anfang des 15. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Die Besatzungen der gut 100 Burgen, die sich quer durchs Land erheben, vermögen sich mit Rauch- und Spiegelsignalen zu verständigen und blitzschnell zu organisieren. Das Ordensheer ist eines der besten in seiner Zeit: hochgerüstete Ritter, modernste, mauerbrechende Steinbüchsen. Verhandlungen zwischen beiden Mächten scheinen aussichtslos. Zumal der Ordensstaat wohl nicht beabsichtigt, seine Angriffe auf Litauen aufzugeben: Die Litauer seien auch nach der Taufe Jagiello in Wahrheit immer noch keine Christen, behaupten die frommen Ritter. Immer klarer zeichnet sich deshalb ab: Es wird zum Kampf kommen.

MITTE 1409 UNTERSTÜTZT Witold Aufständische in einem Gebiet an der Westgrenze Litauens, das er eigentlich elf Jahre zuvor an den Orden abgetreten hat. Das ist eine Provokation zu viel: Nun erklärt der Hochmeister der Ordensritter, Ulrich von Jungingen, Polen-Litauen den Krieg.

Der Orden zieht seine Ritter mit ihren Knappen zusammen und mobilisiert die Auf-

gebote der Städte und des Landadels. Vor allem in den deutschen Landen reisen Werber umher, um Söldner zu rekrutieren, von denen bald Tausende in den Reihen des Ordens stehen.

Ende Juni sammelt Hochmeister Ulrich von Jungingen sein Heer zunächst bei Schwetz, im Südwesten des Ordensstaates, nahe der Grenze zu Polen. Erwartet er hier irrtümlicherweise die Kämpfer Jagiello? Der polnische König hat in den Monaten zuvor immer wieder Spione in die Städte des Ordens geschleust, die in Kneipen Truppenstärken aushorchten oder gezielt falsche Informationen verbreiteten. In Schwetz erreichen Ulrich jedoch Eilbriefe verbündeter Fürsten. Sie haben etwa 100 Kilometer weiter östlich in Polen ein gewaltiges Heerlager erblickt. Der Hochmeister schwenkt seine Truppen sofort um, in Richtung der polnisch-litauischen Streitmacht.

Jagiello hat sein Aufgebot südlich des Ordensstaats zusammengezogen, bald stoßen litauische Truppen unter Großfürst Witold hinzu. Ein kilometer langer Lindwurm aus Kriegern, Handwerkern und Huren (wie sie jedem Heer folgen) zieht nun nordwärts,

NOCH VOR Sonnenuntergang enden die Kämpfe bei Tannenberg mit dem Sieg Polen-Litauens. Trotz eiserner Rüstungen sind die Opferzahlen immens: Die Truppen des Königs töteten etwa 8000 Kämpfer des Deutschordens (mittelalterliche Beckenhaube)

DER SIEG der polnisch-litauischen Truppen ist der erste große militärische Triumph der noch jungen Union. Ihr Herrscher Władysław II. Jagiello begründet die Dynastie der Jagiellonen (polnisches Krönungsschwert)





DIE TRUPPEN

Polen-Litauens erbeuten in der Schlacht rund 50 Banner der Deutschritter (oben Abbildungen von 1448). Viele der Fahnen werden als Zeichen des Sieges in der Krakauer Wawel-Kathedrale aufgehängt

über die Grenze des Ordenslandes, Richtung Marienburg.

In den ersten Julitagen kommen sich beide Heere immer näher, treffen fast an einem Übergang über den Fluss Drewenz aufeinander. Doch dann versucht Jagiello, sicher von Spähern über die Position der Kreuzritter informiert, die Feinde zu umgehen und in einem weiten östlichen Bogen zur Marienburg zu ziehen. Wohl um Stärke zu zeigen, überfallen seine Männer dabei ein nahes Dorf, metzeln die Bewohner, plündern die Vorräte. Da fasst Hochmeister Ulrich einen Plan.

•

15. JULI 1410, DER TAG DER SCHLACHT: Noch vor Tau und Tag setzt Ulrich seine Truppen in Gang. Er will Jagiello vor dessen Lager unweit des überfallenen Dorfes überraschen. Doch auch die polnisch-litauischen Kämpfer sind bereits früh aufgebrochen, durch bewaldetes Gebiet Richtung Tannenberg. Der Hochmeister befiehlt seinen Männern, den Feinden den Weg aus dem Wald zu versperren.

Als die Ordensritter endlich Aufstellung nehmen, sind sie bereits knapp 30 Kilometer geritten. Jagiellos Männer haben die Ordensleute außerdem längst erspäht. Der polnische König erhält die Nachricht während der Frühmesse im Wald. Trotzdem: Hätte das Ordensheer sofort angegriffen, „sie hätten Ehre und Gut erwerben können“, notiert ein Chronist.

Ulrich aber zaudert, will wohl seinen erschöpften Männern etwas Erholung verschaffen. Erst am späten Morgen schickt der Hoch-

meister die Herolde, die Jagiello und Witold die beiden Schwerter übergeben und sie zum Kampf fordern. Ulrich will die Schlacht, die Entscheidung über die Vorherrschaft in der Region, erzwingen.

Eine litauische Reiterabteilung, die als Erste angreift, wird zurückgedrängt. Viele Litauer, so hat es den Anschein, fliehen.

Bald darauf verbeißt sich an anderer Stelle ein polnisches Reiterheer im Kampf Mann gegen Mann. Schwertklirren, elende Schreie, das Schnauben von Pferden füllen über Stunden die Sommerluft. Die Kreuzritter reißen das polnische Banner nieder, singen, jubeln.

Doch die Litauer haben wohl ihre Flucht nur vorgetäuscht. In Wahrheit holen nun sie mit polnischer Verstärkung zum Gegenschlag aus. Jagiellos Truppen stürmen aus dem Wald, zahlreicher, frischer. Und mit der Sonne im Rücken, die im Tageslauf die Seiten gewechselt hat. Die halb geblendeten Ordensritter reiten zunehmend ins Verderben. Einzelne versuchen es mit dem Mut der Verzweiflung: Ein Gotteskrieger, so schildern es Zeitgenossen, lenkt sein Pferd direkt auf Jagiello zu. Doch sogleich schirmen Wachen den König ab. Der richtet den Angreifer mit einem Lanzenstich mitten ins Gesicht.

Nun prescht auch Hochmeister Ulrich mit anderen Reitern durch die Reihen der Polen. Einmal, zweimal, beim dritten Ritt werden sie abgefangen und getötet. Noch vor Sonnenuntergang bedecken Leichen das Heidegras, zerborstene Waffen, Helme. Neben dem Hochmeister ist etwa die Hälfte der beteiligten Ordensritter gefallen, insgesamt rund

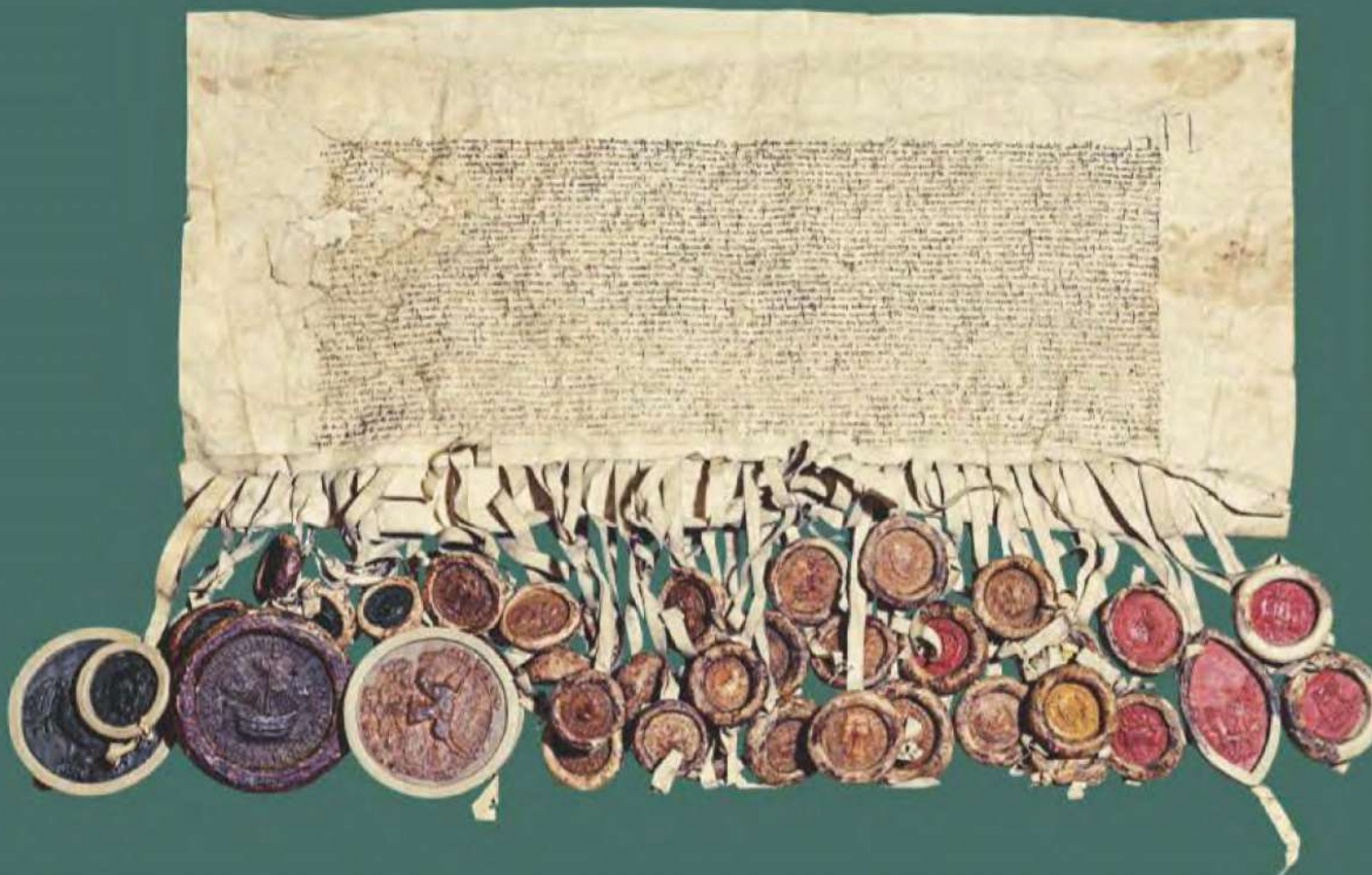
LITERATURTIPPS

WERNER PARAVICINI
U. A. (HG.)

»Tannenberg – Grunwald –
Žalgiris 1410. Krieg und
Frieden im späten Mittelalter«
Wissenschaftlicher Sammel-
band (Harrassowitz).

HENRYK SIENKIEWICZ

»Die Kreuzritter«
Patriotisch gefärbter
Historienroman des
Nobelpreisträgers
(kostenlos abrufbar über
projekt-gutenberg.org).



DER RUHM der gewonnenen Schlacht bei Tannenberg bringt Polen-Litauen Ansehen in ganz Europa ein. In den Friedensverträgen mit dem Deutschen Orden – hier eine der Urkunden – wird außerdem besiegelt, dass die Sieger eine enorme Kriegsentschädigung von mehr als 20 Tonnen Silber erhalten

8000 Männer. Das polnisch-litauische Heer zahlt einen fast ebenso hohen Blutzoll. Aber: Die vereinigten Truppen haben gewonnen.

Nach der Schlacht stürmen sie das feindliche Lager. Jagiełło Männer nehmen 14 000 Gefangene, für die sie teils Lösegeld erpressen können, plündern Waffen, Weinfässer, Wagen voll mit eisernen Fußfesseln, die die siegewohnten Ordensritter den Polen und Litauern anlegen wollten.

Als der nächste Tag anbricht, lässt Jagiełło unweit des Schlachtfelds eine Dankesmesse feiern. Erst danach zieht er mit seinen Mannen weiter Richtung Marienburg, um auch die einzunehmen. Der Hauptsitz des Ordens aber ist gut geschützt, nach zweiwöchiger Belagerung gibt das polnisch-litauische Heer auf.

Der Orden ist vorerst gerettet.

Dank einer geschickten Verhandlungsführung müssen die Kreuzritter Jagiełło in dem folgenden Friedensschluss nur kleinere Gebiete abtreten. Die gewaltige Kriegsentschädigung von mehr als 20 Tonnen Silber jedoch, zu der sie sich verpflichten, schwächt die Wirtschaftskraft des Ordenslandes auf Jahrzehnte.

Noch härter aber trifft den Orden der Ansehensverlust, den ihm die Niederlage eingebracht hat. Nach und nach verliert er immer mehr Mitglieder und Rückhalt. In weiteren Kriegen erringt Polen-Litauen zudem große

Territorien, darunter das Gebiet, auf dem sich die Marienburg befindet. 1525 wandelt der Hochmeister den mittlerweile maroden Ordensstaat in ein weltliches, dem polnischen König unterstelltes Herzogtum um. Eines, dessen Name bis ins 20. Jahrhundert reicht: Preußen (benannt nach den Prußen).

Polen-Litauen dagegen verschafft der Sieg bei Tannenberg auf dem ganzen Kontinent Ansehen. Das Doppelreich ist nun die unumstrittene Vormacht im östlichen Europa. König Jagiełło, der seine Königin Jadwiga um 35 Jahre überlebt, stirbt 1434. Er hinterlässt ein verhältnismäßig stabiles Land und zwei Söhne. Jagiełłos Ahnen zählen bald zu den begehrtesten Partien im europäischen Adel, heiraten in die Häuser Habsburg und Wittelsbach ein. 1490 vermag ein Jagiellonenprinz sogar die Kronen Ungarns und Böhmens zu vereinen. Damit erreicht die Dynastie ihren Zenit.

Jagiełłos bekanntestes Vermächtnis aber bleibt die Schlacht bei Tannenberg (im Polnischen nach dem anderen Dorf Grunwald benannt). Sie wird zu einem der mächtigsten Siegesmythen der polnischen Geschichte, der über Jahrhunderte von Malern, Schriftstellern, Militärführern und Politikern gefeiert wird. Es ist der letzte große Kampf des Deutschen Ordens – und der militärische Gründungsakt der jungen Union von Polen und Litauen. ♦

IN KÜRZE

Ende des 14. Jahrhunderts schließt Polen eine Union mit Litauen, das sich dafür als letztes heidnisches Reich Europas christianisiert. Die neue Großmacht, an deren Spitze fortan das Herrschergeschlecht der Jagiellonen steht, kann sich kriegerisch gegen den Staat des Deutschen Ordens durchsetzen – und so die Vorherrschaft im Nordosten Mitteleuropas dauerhaft festigen.



Lesen Sie auch »Preußen: Im Reich der Ordensritter« (aus GEOEPOCHE Nr. 94) auf www.geo-epoche.de

1516

Metropole Krakau

DIE STRAHLENDE

Cracovia



STADT

Im frühen 16. Jahrhundert erlebt Polen eine beispiellose kulturelle Blüte. Vor allem Krakau, die bedeutendste Metropole des Landes, zelebriert den Geist der Renaissance. Und lockt so Künstler, Gelehrte und Zuwanderer aus ganz Europa an die Weichsel



UM 1500 IST KRAKAU – hier eine zeitgenössische Ansicht aus der »Schedelschen Weltchronik« – eine Großstadt mit etwa 30 000 Einwohnern, umgeben von Vorstädten wie Kazimierz (im Bild links) und überragt vom Wawel-Hügel mit dem Königspalast

TEXT: Jens-
Rainer Berg

E

ES STIMMT SCHON. Der Himmel mag etwas weniger strahlend sein als zu Hause in Italien, die Temperatur ein paar Grad zu niedrig, der Wein zu schwer und die Versorgung mit Olivenöl schleppend. Aber sonst: Wie kann man diese Stadt nicht lieben? Im Jahr 1516 betritt Bartolomeo Berrecci Krakau zum ersten Mal. Und schon bald wird sich der bekannte Florentiner Baumeister hier dauerhaft niederlassen, wird Häuser kaufen, eine Familie gründen – und sein ganzes Leben bleiben.

Es ist nicht die Größe der Stadt, die Menschen wie ihn vor allem anzieht. Zwar zählt Krakau (polnisch Kraków) mit gut 30 000 Einwohnern zu den bevölkerungsreichsten Orten in der östlichen Hälfte Europas, aber Metropolen wie Paris und Venedig übertreffen es Anfang des 16. Jahrhunderts um ein Vielfaches. Und es ist wohl auch nicht Krakaus Reichtum, obwohl viele Kaufleute hier ein Vermögen gemacht haben, wohlhabende Handwerker vor Ort den Königshof mit einem steten Strom von feinen Lederwaren, Stickereien und Schmiedearbeiten versorgen.

Es ist schon eher die außergewöhnliche Zusammenballung von Macht am Ufer der Weichsel: Als Hauptresidenz des polnischen Königs, der inzwischen über eines der ausgedehntesten Reiche Europas gebietet, als Schauplatz von Krönungen und royalen Hochzeiten, als häufiger Treffpunkt des polnischen Adelsparlaments und als Sitz des wichtigsten Bischofs des Landes ist Krakau seit Generationen Versammlungsort der Großen und Einflussreichen, sie machen die Metropole zum urbanen Magneten.

Der besondere Reiz der Stadt aber rührt in diesen Jahren vor allem von einem her: einer beispiellosen Offenheit für Neues, für das Denken und die Kunst, für Unterschiede. Wenn König Sigismund I. sein Schloss auf dem Wawel genannten Hügel im frischen Stil der Renaissance modernisieren lässt, wenn die Bürger, unten in ihren Häusern um den Marktplatz, in Debattenzirkeln die neuesten humanistischen Ideen diskutieren, wenn an der Universität führende europäische Intellektuelle Vorlesungen vor einer internationalen Studierendenschar halten und Menschen aus zahlreichen Ecken des Kontinents, obgleich nicht immer konfliktfrei, in den Mauern der Stadt zusammenleben –

dann verleiht diese innovative Melange dem Ort eine Strahlkraft, eine Beweglichkeit, die es kaum irgendwo in den arrivierten Großstädten des Westens gibt. Ganz Polen strahlt in diesem Goldenen Zeitalter, und Krakau leuchtet am hellsten.

Nicht zuletzt ist auch der Einwanderer Bartolomeo Berrecci dafür verantwortlich. Im Auftrag des Königs wird der bei seiner Ankunft etwa 35-Jährige in den folgenden Jahren – neben anderem – eine prächtige Grabkapelle entwerfen und bauen, die dereinst zu den größten Meisterwerken der Renaissance nördlich der Alpen zählen wird. Deren gewagtes, überschwängliches Dekor – mit nackten Kriegern, Delfinen, Greifen, geflügelten Pferden und Seeungeheuern, voll antiker Bezüge und zugleich aktuellster Ästhetik – verkörpert genau jenen kühnen Glanz, den ganz Krakau auszusenden scheint. Über Polen und weit darüber hinaus. Es ist ein Ort der großen Möglichkeiten – der Bartolomeo Berrecci dennoch einen tragischen Tod bereiten wird.

FEIN GEORDNET UND RECHTWINKLIG verlaufen die Gassen der Innenstadt, die sich jeden Morgen füllen, wenn die Wächter die über Nacht geschlossenen Tore für Reisende, Arbeiter und Händler öffnen, die Einwohner aus ihren Häusern treten und ihren Tag beginnen. Das regelmäßige Straßennetz Krakaus ist Zeugnis seiner doppelten Geburt. Bereits um das Jahr 1000 siedelten hier, im Süden des heutigen Polen, Menschen in größerer Zahl, nahe der Burg eines Fürsten. Der Ort wuchs nach und nach, wurde zum Herrschaftszentrum der Region, bis die Mongolen bei einem Überfall 1241 Tod und Zerstörung hinterließen. Doch der damalige polnische Oberherrscher entschied sich, weil die Burganlage noch weitgehend intakt war und die Lage für eine Siedlung nach wie vor vorteilhaft erschien, rasch für Wiederaufbau und Neugründung.

Wie am Reißbrett wurden nun die Straßenzüge geplant, auf rechteckigen, fast gleich großen Parzellen entstanden neue Häuser, gruppiert um einen gewaltigen quadratischen Marktplatz. Großzügig und modern wirkte das, anders als das übliche mittelalterliche Gassengewirr. Die Stadt erhielt zudem auch rechtlich einen klaren, erprobten Rahmen: Der Herrscher übernahm ein umfassendes urbanes Regelwerk, mit Regularien zur Verfassung, zu Privilegien und Pflichten der Bürger, das sich zuvor in deutschen Städten wie Magdeburg etabliert und bewährt hatte. Es sollte zur Ansiedlung ermuntern – und tat genau das: Gerade aus dem Westen kamen nun zahlreiche Neusiedler, die sicher sein konnten, dass ihr Leib, Leben, Besitz, ihre individuelle Freiheit juristisch geschützt waren, in die sonst eher einsame Gegend. Krakau reifte zur Großstadt.



DER HANDEL macht die Stadt reich. Doch auch fähige Handwerker tragen zum Wohlstand bei – hier ein Hufschmied vor seiner Werkstatt, dargestellt in einem Krakauer Kodex aus dem Jahr 1505



KRAKAUER METALLGIESSER präsentieren einem Kunden eine Kirchenglocke. Schon früh ist die Stadt religiöses Zentrum – und zugleich Hort höchster weltlicher Macht



WEIL DER RINDERHANDEL lange boomt, wird Krakau auch für seine Lederwaren berühmt. Eine vermögende Frau, wohl aus dem städtischen Patriziat, besucht diesen Schuster



KUNDEN VOR der Auslage eines Goldschmieds: Die Handwerker Krakaus profitieren von der großen Nachfrage nach Luxusgütern, die vom Königshof ausgeht



SEIT 1507 regiert Sigismund I. von Krakau aus eines der größten Reiche Europas. Der polnische Herrscher fördert die Künste – und die Ideen der Renaissance



BONA SFORZA, Herzogstochter aus Mailand und zweite Ehefrau Sigismunds I., sorgt für zusätzlichen kulturellen Schub. Mit ihr kommen zahlreiche Italiener nach Krakau



NOCH ZU LEBZEITEN lässt der Monarch seinen Sohn zum Mitkönig krönen, um die Macht der Jagiellonen zu sichern. Dennoch muss Sigismund II. August Einfluss an den Adel abgeben



IM JAHR 1543 heiratet Sigismund II. August die Habsburgerin Elisabeth in Krakau. Mehrere Tage währen die Festlichkeiten auf dem Wawel und in der Stadt

Einen bedeutenden Anteil daran hatte der Fernhandel. Gelegen am Kreuzungspunkt von zwei großen Warenrouten, wurde Krakau schon früh durchströmt von Trecks gen Westen, mit Pelzen, Honig, Wachs und Holz aus Osteuropa sowie Gewürzen aus der Levante; Tuche aus deutschen Städten und Metallwaren kamen auf dem Rückweg. In Nord-Süd-Richtung handelten Kaufleute mit dem

DIE RENAISSANCE BEGEISTERT HÖFLINGE UND BÜRGER

wertvollen Kupfer aus Ungarn, trieben sie gewaltige Rinderherden aus der Region Moldau gen Ostsee. Von deren Häfen aus gelangten gesalzene Heringe und die besonders edlen Tuche aus Flandern nach Krakau. Dort machte eine natürliche Furt den Warenkarawanen die Überquerung der Weichsel leicht, oder sie nutzten den Fluss gleich als Transportweg. Gerade der Kupferhandel ließ die Stadt im späten Mittelalter zu einem geschätzten Mitglied der Hanse werden. Und auch jetzt, zu Beginn der Neuzeit, blüht das Kaufmannswesen ungetrübt.

Inzwischen schützt eine wuchtige Stadtmauer den Wohlstand Krakaus, dessen Zentrum annähernd kreisförmig ist, mit einem Durchmesser von rund 800 Metern. In südlicher Richtung läuft das Stadtgebiet auf den alten Burgberg zu, den Wawel (abgeleitet wohl vom polnischen Wort für „Schlucht“). Auf diesem etwa 30 Meter über der Stadt aufragenden Felshügel direkt an der Weichsel thronen Königsschloss und Kathedrale, umgeben von Kapellen, Wirtschafts- und Wehrgebäuden. Ein Hort der Macht.

Seit 1507 gebietet König Sigismund I. von hier aus über ein Territorium von fast einer Million Quadratkilometern, größer als die meisten Staaten Europas: die Union aus dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen, die sein Geschlecht der Jagiellonen schon im vorletzten Jahrhundert geschmiedet hat. Sigismund steht außenpolitisch unter Druck, weil das Großfürstentum Moskau von Osten her die Grenzen Litauens berennt; innenpolitisch prallen mehrere seiner Reformprojekte gegen den Widerstand des Adels und scheitern. Äußerst erfolgreich aber ist der König damit, seinen Hof radikal umzugestalten.

Bei seiner Krönung bereits 40, die vollen Lippen gerahmt von einem ebenfalls vollen Gesicht, hat der Monarch in jungen Jahren bei Aufenthalten am ungarischen Hof in Buda den europäischen Adelskosmos bestens kennengelernt und eine beachtliche Weltgewandtheit erlangt. Sein Erzieher, ein Gelehrter aus Italien, hat ihn darüber hinaus mit jener Kultur vertraut gemacht, die sich in dieser Epoche

von Florenz, Rom und Venedig aus unter Europas Elite verbreitet: der Renaissance. Pracht, Genussliebe, aufwendiges Zeremoniell, aber ebenso Kunstsinn, Geistreichtum, Diskurs und ein besonderer ästhetischer Stil – das sind die Facetten dieser von der Antike inspirierten Haltung. Und Sigismund, davon begeistert, verleiht ihr Ausdruck in größtmöglicher Dimension.

Tag für Tag verwandeln Arbeiter nun unter seiner Ägide das alte gotische, burgähnliche Königsschloss auf dem Wawel in einen prächtigen Renaissance-Palast. Versehen die Fassaden im Innenhof mit offenen, südländisch anmutenden Arkaden, die über mehrere Stockwerke von grazilen Säulenreihen getragen werden; im Innern statuen Handwerker und Künstler die Zimmer und Säle mit Kassettendecken und vergoldeten Rosetten aus, mit feinen Portalen und farbenprächtigen Wandbehängen. Ein Umbauprojekt, das sein Vorgänger bereits nach einem Großbrand begonnen hatte, das Sigismund aber nun mit Macht vorantreibt. Die Arbeiten beaufsichtigt selbstverständlich ein Architekt aus Italien. Doch ist der längst nicht der einzige Taktgeber aus der Vorreiterregion am Mittelmeer.



APRIL 1518. Mit großem Gefolge zieht Bona Sforza, eine 24-jährige Prinzessin aus dem Mailänder Fürstengeschlecht, von Tausenden Bürgern bejubelt in Krakau ein. Drei Tage später heiraten Sigismund und sie feierlich in der Kathedrale (nachdem drei Jahre zuvor die erste Frau des Königs jung verstorben war). Die neuerliche Hochzeit öffnet den Hof auf einen Schlag noch weiter gegenüber der Welt der Renaissance. Diplomaten, Juristen, Ärzte, Musiker, Tanz- und Reitlehrer, Pagen und Köche aus Italien leben und arbeiten nun neben den übrigen Höflingen. 600 Personen gehören zum Hofstaat der neuen Königin. Bona Sforza wird sich bald aktiv an der Politik ihres Mannes beteiligen, wird in Krakau zudem sechs Kinder zur Welt bringen, darunter einen künftigen Monarchen und drei europäische Königsgattinnen.

Ein Jahr nach ihrer Ankunft eröffnet ihr Landsmann Bartolomeo Berrecci, ursprünglich wohl auf Empfehlung über den ungarischen Hof nach Polen gekommen, am Fuße des Wawel seine Werkstatt. Etwa 20 Steinmetzen, Maurer und Gehilfen, allesamt Kenner ihres Metiers, die der Baumeister in Italien und Polen rekrutiert hat, machen sich an die Vorarbeiten für die Grabkapelle. Sie soll den Leichnam von Sigismunds verstorbener erster Frau aufnehmen und danach als Gruft der Dynastie dienen. Aus seiner umfassenden Kenntnis der italienischen Formsprache hat Berrecci einen eigenen, mutigen Entwurf destilliert, zahlreiche Skizzen angefertigt und den König vermutlich sogar mit

einem Holzmodell von seinen letzten Plänen überzeugt. Im Mai 1519 setzt er den Grundstein für den bahnbrechenden Bau an der Ostwand der Kathedrale.



ENN BERRECCI in diesen Frühlingstagen durch die Stadt nördlich des Wawel streift, dort, wo er bald selbst eine Bleibe findet, erkennt der Architekt auch an vielen Häusern der Bürger den Schmuck und Stil der ihm so

wohlvertrauten Renaissance. Denn wer jetzt neu baut oder sein Haus renoviert, lässt sich vom Hof inspirieren, orientiert sich ebenfalls an der Ästhetik, die in der Luft zu liegen scheint und zugleich Prestige verspricht.

Besonders prächtig sind die Gebäude direkt am Hauptmarkt, der sich auf 200 mal 200 Metern mitten im Stadtzentrum öffnet. Die Wohnlage ist mit Abstand die teuerste, und nur die bedeutendsten Patrizierfamilien, jene obersten, wohlhabendsten Geschlechter der Bürgerschaft, residieren hier. Schauen durch die modernen bunten Glasscheiben, die immer mehr der Fenster zieren, auf das Treiben draußen auf dem Platz oder zeigen sich in kostbaren, pelzbesetzten Mänteln auf den kleinen Terrassen vor den Häusern.

Drinne umgibt sie feinste Einrichtung, mit seidenem Wandschmuck, schweren Tischen und aufwendig geschnitzten Betten unter Baldachinen. In manchen Anwesen können die Bewohner sogar Trinkwasser zapfen, das über ein Leitungssystem von einem Nebenarm der Weichsel westlich der Stadt herangeführt wird.

Je weiter man sich vom Markt entfernt, desto kleiner und einfacher werden die Behausungen. Hier wohnen und arbeiten die Handwerker, meist jedes Gewerk in einer Gegend, versammelt an einem Straßenzug, die Schuster etwa im Westen, die Tischler im Osten. Mehr als 40 Branchen gibt es in Krakau, zum Teil hochspezialisierte, wie die Vergolder und Glaser, fast alle organisiert in Zünften, deren Meister äußerst angesehen sind.

Metzger und Gerber müssen ihrem zuweilen stinkenden Gewerbe außerhalb der Stadtmauern nachgehen. Dort draußen stehen auch die Hütten, in denen viele ärmere Krakauer leben, die Familien der Lehrlinge, Arbeiter, Dienstleute, Bettler, die oft auch nicht das Bürgerrecht besitzen.

Auf dem Marktplatz im Zentrum aber, tagsüber, mischen sie sich alle – im Schatten der Marienkirche, des größten Gotteshauses neben der Wawel-Kathedrale. Gefügt aus Abertausenden Backsteinen, überragt das Heiligtum der Bürger den Platz an der Ostecke. Oben auf dem Turm lassen Wachleute den Blick in die Weite vor der Stadt schweifen, um im Notfall vor nahender Gefahr zu warnen.

Und bis hoch zu ihnen dringt wohl auch der eigentümliche Klang des Marktes, jene Kakophonie aus Verkaufsgesprächen, leichtem Geplauder und lautstarkem Feilschen, aus dem Rumpeln von Pferdekarren, dem Klimpern von Münzen, den Werberufen und Kommandos an Kollegen und Untergebene. In der Mitte des Platzes erheben sich die mächtigen Hallen, in denen, sorgsam vor Regen geschützt, die feinen Tuche, eines der wichtigsten Krakauer Handelsgüter, die Besitzer wechseln. Um das Gebäude auf allen Seiten: Reihen von Krambuden unter freiem Himmel.

In diesen Häuschen preisen Verkäufer die luxuriösen Waren der Goldschmiede, Gürtelmacher und Zinngießer an. Fett und Heringe, Getreide und Hühner, Met und Seife sind im Angebot, zudem Kohlen, verschiedene Metalle und Salz. An den Auslagen von Pflaumenmus, Lebkuchen und anderen süßen Köstlichkeiten lungern auffällig viele Kinder.

Nur ein weiteres großes Steingebäude befindet sich neben den Tuchhallen noch auf dem Platz: das von einem Uhrenturm bekrönte Rathaus. Hier tagt das wichtigste Gremium der Stadt. Jahr um Jahr wird die von ihm ausgehende Bürgermacht in einer großen Zeremonie gefeiert.

IM KALTEN JANUAR, jeden ersten Sonntag nach Dreikönig, erschallen am Vormittag Trompetenklänge vom Turm der Marienkirche. Sie rufen das Volk auf die Straßen, das kurz darauf neugierig beobachtet, wie sich ein feierlicher Zug von Höflingen und Edelleuten vom Schlosshügel Richtung Gotteshaus bewegt. Nach einer Messe vor dem mächtigen, ehrfurchtgebietenden Hochaltar des aus Nürnberg übersiedelten Holzschnitzers Veit Stoß überquert die Festgesellschaft den Marktplatz und betritt das Rathaus, dessen Tagungssaal Bedienstete zuvor mit Tannenzweigen und Teppichen geschmückt haben.

Wenn alle Platz gefunden haben, ergreift der Stadtschreiber das Wort und verliest mit fester Stimme acht Namen – sie gehören den im kommenden Jahr amtierenden Ratsherren, jenen ehrwürdigen Stadtoberen, die Recht

EINE ZEREMONIE SOLL DIE STADT STÄRKEN

sprechen und die öffentliche Ordnung zu wahren haben. Anschließend beginnt das Festmahl, dem mitunter sogar der König selbst beiwohnt. Überliefert sind üppige Speisefolgen: Die Köche servieren mehrere Schlittenladungen fein gegarten Fisches sowie das Fleisch von vier ganzen Kälbern. Dazu Hasen, Gänse und Kapaune. Es gibt Oliven, Kapern, Spinat, Reis, Grütze, verschiedene Brotsorten; als



BEAUFTRAGT VON Sigismund I., erschafft der aus Italien stammende Architekt und Bildhauer Bartolomeo Berrecci in Krakau ein Meisterwerk der Renaissance: Die üppig verzierte Grabkapelle der Jagiellonen (oben) wird zum Symbol für die Pracht und Strahlkraft der Metropole



DOZENTEN UND STUDIERENDE aus weiten Teilen Europas kommen nach Krakau, um sich dem humanistischen Denken zu widmen. Die Universität, hier der Innenhof der Bibliothek, zählt zu den ältesten – und renommiertesten – des Kontinents

Nachtisch Gebäck mit Karamell, Mandeln und gedörrten Feigen sowie Zimt- und Koriander-Eis. Und zum Abschluss eigens importierte Kostbarkeiten: Orangen. Während des Essens und danach ergießt sich der Inhalt von rund fünf großen Fässern Wein in die Becher der Feiernden.

Der opulente Festakt zur Ernennung des neuen Rates, dessen Mitglieder von einem königlichen Statthalter nach Vorschlägen aus dem Kreis der bisherigen Ratsherren bestimmt werden, soll die Legitimität des Gremiums stärken. Die Zeremonie dient aber auch der Kontaktpflege zwischen Hof und Stadt: Je enger das Verhältnis, je beliebter Krakau auf dem Wawel, umso besser für die Bürger. Denn schon die regelmäßige Anwesenheit vieler Mächtiger des Reiches und ihrer diplomatischen Gäste befeuert Krakaus Wirtschaft, bringt Herbergen, Händlern und Handwerkern Kunden.

Sobald der neue Rat tagt, ist nicht nur Polnisch im Versammlungsraum zu hören. Denn seit den frühen Tagen der Neugründung der Stadt ist die Zahl von Einwanderern aus deutschen Landen groß, besonders unter den Kaufleuten. Etwa ein Viertel der Krakauer ist deutschstämmig – ihr Anteil im Rat, weil sie eher zu den reichen Bürgern gehören, sogar noch größer. Sitzungen werden daher teils auf Deutsch abgehalten, auch offizielle Entscheidungen in der Sprache aus dem Westen festgehalten. Neben Polnisch und neben Latein – dem Idiom der Gelehrten und des Adels – zählt Deutsch zu den etablierten Zungen in der Stadt, ertönt von Kanzeln wie bei Geschäftstreffen.

Doch ist der sprachliche Dreiklang nur Spiegel einer viel weiter reichenden Vielfalt. Denn kaum eine Metropole des Kontinents beheimatet derart zahlreiche Nationalitäten

und Bevölkerungsgruppen. Der rege Handel, die große Anziehungskraft des Hofes und eine offene Einwanderungspolitik haben Menschen von überall nach Krakau kommen lassen. Polen und Deutsche, Litauer und Italiener, Ungarn, Tschechen, Armenier, Niederländer, Franzosen, später auch Schotten leben hier meist einmütig Seite an Seite, nähern sich oft über die Jahre und Jahrzehnte kulturell einander an. Bald führen viele Deutschstämmige polnische Namen.

NUR WENIGE ANDERE ORTE SIND SO INTERNATIONAL

Allein: Dass die Mitglieder der großen jüdischen Gemeinde Krakaus inzwischen vor allem in der südlichen Vorstadt Kazimierz leben, hat weniger harmonische Gründe. Einst wohl vor Verfolgung aus Böhmen und den deutschen Landen nach Krakau geflohen, hatten sich Juden an der Weichsel vor allem im 14. Jahrhundert mit einem königlichen Schutzprivileg angesiedelt, einem Dokument, das sie aber zugleich – wie an vielen Orten Europas – in die Geldberufe, ins Kreditwesen drängte. Immer wieder mussten die Juden in der Folge, nach Großbränden oder bei Seuchen etwa, antisemitische Schuldzuweisungen aus der Bevölkerung und sogar Übergriffe erleiden. Um 1500 verfügte die Krone daher die Umsiedlung der Gemeinde nach Kazimierz, wo die Menschen nun in einem eigenen Viertel leben, teils selbstverwaltet. Und deutlich unbehelligter, befreiter. Mehrere Synagogen entstehen, später eine Talmudschule, an der Rabbiner für ganz Polen ausgebildet werden. Für viele Juden in diesem Teil Europas ist Krakau mit seiner Vorstadt bald ein wichtiges Zentrum.

EINE DER GRÖSSTEN TRIEBKRÄFTE für den kosmopolitischen Charakter Krakaus aber ist eine Institution, die sich zwei Blocks westlich vom großen Markt befindet. In den Auditorien hinter den wuchtigen Mauern des „Collegium Maius“ trifft sich der Bildungsnachwuchs des Kontinents, an Mitteleuropas zweitältester Universität. Bei der Gründung im 14. Jahrhundert hatte der damalige polnische König optimistisch formuliert, eine „der hehren Wissenschaften Perle“ möge entstehen. Ein Wunsch, der sich mehr als erfüllt hat. In Jura, Theologie, Medizin und Astronomie gehört die Stadt zu den ersten akademischen Adressen des Abendlandes. In den 1490er Jahren hat Nikolaus Kopernikus, der Jahrhundertgelehrte und Mitbegründer des heliozentrischen Weltbildes, hier die Grundlagen seines astronomischen Wissens erworben. Juristen aus Krakau haben sich auf den großen europäischen Konzilen mit brillanten Ar-

gumentationen hervorgetan. Jetzt, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, entfalten international anerkannte Dozenten an der Lehranstalt vor allem die Gedankenwelt des Humanismus. Wie anfangs in Italien lösen dessen Anhänger die Philosophie von ihrer engen Bindung ans Christentum, rücken – indem sie lange Zeit vernachlässigte antike Texte studieren – Grundfragen der menschlichen Existenz in den Mittelpunkt. Es ist das geistige Pendant der Renaissance.

Professoren aus Polen, Italien und den deutschen Landen schreiten in Krakau durch die Hörsäle, stehen am Katheder, deklamieren, interpretieren, diskutieren Schriften von Ovid, Horaz und Vergil, aber auch von zeitgenössischen humanistischen Autoren. Verfassen selbst theoretische, literarische, sogar poetische Werke, die durch den Blick aufs Altertum nach vorn schauen sollen.

RUND 3000 JUNGE LEUTE lauschen jedes Semester. Krakau, das ist auch eine Studentenstadt – in der fast jeder zweite der so genannten Scholaren von weither kommt: Aus der Schweiz, aus Österreich, Ungarn, Schweden, Italien oder aus der Pfalz landen die Lernenden in den Universitätswohnheimen und möblierten Zimmern der Metropole, unterwerfen sich den strengen Regeln des Studiums. Ertragen den frühen Tagesbeginn, oft morgens noch bei Kerzenschein, den Zwang, schwarze Gewänder zu tragen, die gemeinsamen religiösen Gesänge im Wohnheim. Flirten abends, wenn die Studien beendet sind, dann aber doch nicht selten mit dem Exzess. Verbotene Würfelspiele oder Gelage in den Wirtshäusern enden mitunter in Schlägereien. Bürger beklagen empörende Liebeleien und Frauengeschichten der jungen männlichen Bildungsaspiranten.

Doch wenn die Scholaren nach abgeschlossenem Studium in Polen oder ihren Heimatländern – wie fast immer – Karriere machen und den Ruhm ihrer Alma Mater nach draußen tragen, profitieren auch die Einheimischen vom hohen intellektuellen Ansehen ihrer Stadt.

Das sich sogar wirtschaftlich auszahlt: Eine ganze, noch immer revolutionäre Branche hat sich vor Ort um die Gelehrsamkeit gebildet. Fast nirgendwo nämlich gibt es so umtriebige und fähige Buchdrucker wie in der Weichselstadt. Mehr als 1500 Werke geben ansässige Werkstätten in jenen Jahren heraus. Fein verzierte Bände, die die Gedanken der Zeit vervielfachen und verbreiten, bald in zahlreichen Bibliotheken des Abendlandes stehen. Der Krakauer Drucker Florian Ungler veröffentlicht auch das wohl erste Druckwerk in polnischer Sprache, ein Gebetbuch, außerdem die erste polnische Grammatik und, 1525, die erste moderne kartografische Darstellung Polens.



NACH EINER INVASION neu errichtet, hat Krakau ein erstaunlich gleichmäßiges Straßenraster, an dessen südlichem Ende der Schlosshügel des Königs liegt. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts halten sich Polens Monarchen hier aber immer seltener auf

Unterdessen ergreift der Eifer des neuen Denkens die ganze Stadt. Interessierte gründen Lese- und Debattierzirkel jenseits allen Standesdünkels, unternehmen sogar gemeinsame Fahrten in die Natur, der die Humanisten eine ganz neue Wertschätzung entgegenbringen. Die Ausflügler lustwandeln zwischen Wiesen und Feldern – und tragen einander fremde und eigene Zeilen vor.

Auf dem Wawel scheinen sich all diese Strömungen noch einmal zu verdichten. Die Umgebung König Sigismunds ist, früher als viele andere Herrschaftszentren Europas, zum ausgereiften Renaissancehof herangewachsen – an die 2000 Menschen, die sich wie tänzelnd leicht bewegen zwischen Dichterturnieren, Banketten und den täglichen Herausforderungen von Staatsführung und Politik. Vor

allem in der Kanzlei des Monarchen, jenem mächtigen Zirkel aus Sekretären, Rechtskundigen und Diplomaten, die dem Herrscher direkt zuarbeiten, finden sich zahlreiche Humanisten. Hochgebildete Leute, die die polnische Geschichte mitprägen, oft Absolventen der Krakauer Universität, höfisch gewandt; etwa der aus dem Elsass stammende Historiker Jost Ludwig Dietz, der Theologe Jan Łaski oder der poetisch veranlagte Andrzej Krzycki.

AUCH BARTOLOMEO BERRECCI, nicht nur künstlerisch versiert, sondern auch philosophisch gebildet, verkehrt in den Krakauer Humanistenkreisen. Er ist innerhalb eines Jahrzehnts zum Hauptbaumeister des Königs aufgestiegen, beaufsichtigt, nach dem Tod des alten Leiters, nun auch den immer noch andauernden gesamten Umbau des Schlosses.

Die großen Aufträge machen ihn zum wohlhabenden Mann. Er kauft mehrere Häuser in der Stadt, investiert unternehmerisch klug ins Baugeschäft, erwirbt eine Ziegelei vor den Toren Krakaus, pachtet Steinbrüche. Und verschmilzt förmlich mit dem polyglotten Gemeinwesen: Der Italiener, inzwischen mehrsprachig wie viele Städter, heiratet die Tochter eines vermögenden polnischen Krakauers, nach deren Tod kommt auch seine zweite Frau aus gutem einheimischen Hause. In der Vorstadt Kazimierz, wo er schließlich lebt, erlangt Berrecci das Bürgerrecht, wird mehrmals auf den Posten eines Laienrichters gewählt.

Währenddessen gehen die Arbeiten an der Grabkapelle voran – bis 1531 alles vollendet ist. Am 8. Juni 1533 endlich weiht der Erzbischof von Krakau den Bau in aller Feierlichkeit ein, als neue Ruhestätte der Jagiellonendynastie. Sigismund und Bona Sforza sind anwesend, bestaunen die geheimnisvollen mythischen Szenen voller wilder Meereswesen, die wetteifern mit ehrwürdigen Evangelisten und Heiligen. Edel und rot schimmert der Marmor, in unzähligen mühsamen Stunden auf Hochglanz poliert, in effektvollem Kontrast dazu Partien aus grauem Sandstein; und alles: üppig verziert.

Auf dem Grabmal, das bereits für Sigismund vorbereitet ist, hat Berrecci den Monarchen in einer besonders erfindungsreichen Pose verewigt: in voller Rüstung und mit allen Insignien, seitlich liegend auf seinen Ellbogen gestützt, die Beine auffällig gekreuzt. Sigismund hat die Augen geschlossen, als würde er träumen – zugleich Kriegerkönig und souverän in sich ruhender Herrscher. Über dem Ganzen, an der Decke der Kapelle, wölbt sich eine spektakuläre elliptische Kuppel, in deren Scheitelpunkt Berrecci seinen eigenen Namen hinterlassen hat. Mit berechtigtem Selbstbewusstsein: Schon ein Zeitgenosse stellt die Kapelle

ergriffen in eine Reihe mit den „Sieben Weltwundern“, ein würdiger Bau für eine besondere Stadt. Ein Werk für die Ewigkeit.

DER URHEBER DER KAPELLE jedoch wird schon bald gewaltsam aus dem Leben gerissen. Kurz noch profitiert Berrecci von einer Katastrophe, als im Herbst 1536 neben dem königlichen Schlafgemach ein Feuer ausbricht und zwei Tage wütet. Beträchtliche Teile des gerade fertig umgebauten Schlosses werden zerstört, doch immerhin kann sich der Meister auch den Auftrag für die neuerliche Sanierung sichern.

Doch womöglich hat er sich diesmal zu rücksichtslos um das Engagement bemüht, hat andere Werkstätten, die sich ebenfalls beworben hatten, etwas zu energisch ausgebootet. Vielleicht ist der Meister, der das Bauwesen Krakaus mittlerweile dominiert, manchen auch schlicht zu mächtig geworden. Und so ist es wohl vor allem Missgunst, die dem bis heute Unbekannten im August 1537 am Krakauer Marktplatz die Waffe führt. Nur so viel ist sicher: Der Mörder, der Bartolomeo Berrecci hinterrücks, wahrscheinlich mit einem Dolch, tötet, stammt ebenfalls ursprünglich aus Italien.

So stirbt Krakaus berühmtester Renaissance-Schöpfer. Und hinterlässt ein wirkungsvolles Erbe: Wie die anderen Künstler, die Denker, wie die ganze Hauptstadt prägt er durch seine Werke und Taten die Kultur des polnischen Reiches. Dutzende Grabmäler im Land werden in der Folge nach dem Vorbild der Sigismund-Kapelle errichtet. Häuser, Landsitze und Schlösser in ganz Polen erinnern bewusst an den Stil Berreccis und seiner Stadt. Der in Krakau so intensiv zelebrierte Geist von Renaissance und Humanismus pflanzt sich von dort aus – durch ihn und andere – fort.

Vor Ort aber ist es, als würde der Tod des Baumeisters eine Wende markieren. Der hellste Glanz, die üppigste Blüte, sie scheinen allmählich zu verblassen. Die Bauarbeiten auf dem Schloss gehen nurmehr schleppend voran, der Hof hat Schwierigkeiten, einen Architekten zu finden. An der Universität unten in der Stadt gewinnen bereits seit einigen Jahren die konservativen Kräfte der christlichen Geisteslehre, der Scholastik, wieder mehr Gewicht. Und zugleich spürt einer der wichtigsten Antreiber der

LITERATURTIPPS

JAN MALECKI (HG.)

»Krakau – Erbe der Jahrhunderte«

Reich bebildert und nach Themen gegliedert (Historisches Museum der Stadt Krakau).

ALMUT BUES

»Die Jagiellonen – Herrscher zwischen Ostsee und Adria«

Dynastie-Porträt (Kohlhammer).



Lesen Sie auch »Alltag in Florenz:

Das beste aller Feste« (aus GEOEPOCHE Nr. 85) auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Als Krönungsort und wichtigste Residenz des Königs, als Bischofssitz und Wirtschaftszentrum ist Krakau lange schon Polens bedeutendste Stadt. Doch zu Beginn des 16. Jahrhunderts entfalten die Menschen hier mit Schöpfergeist, Innovationsfreude und Inspiration von außen eine ganz besondere Glanzphase, die später als „Goldenes Zeitalter“ bekannt wird – und von Krakau aus auch das übrige Reich prägt.

kulturellen Blütezeit seine Kräfte schwinden: König Sigismund, inzwischen 70 Jahre alt.

Als er 1548 stirbt – und seine letzte Ruhe in Berreccis Kapelle findet –, hat sein Sohn Sigismund II. August bereits seit einigen Jahren die Regierungsgeschäfte geführt. Doch der Sprössling zeigt weniger Liebe für Krakau – und für die Kultur der Renaissance – als der Vater. Immer seltener weilt der neue Herrscher in der Weichselstadt. Bona Sforza verlässt nach dem Tod ihres Mannes Krakau ebenfalls bald und kehrt schließlich zurück nach Italien. Im Jahr 1559 ist Sigismund II. August zum letzten Mal mit seinem Hof auf dem Wawel zu Gast.

Es sind auch die politischen Umbrüche, die Krakau nun die Rolle als unumstrittenes Zentrum Polens nehmen. Denn die ständigen Kämpfe gegen das Moskauer Großfürstentum schwächen das noch immer aus den nur recht lose verbundenen Teilen Polen und Litauen bestehende Reich. Die Struktur des Staates erlaubt es kaum, eine einheitliche, schlagkräftige Armee aufzustellen. Zugleich begehrt der traditionell starke und selbstbewusste polnische Adel mehr Rechte gegenüber dem König.

Und so einigen sich Aristokraten beider Landesteile und der König 1569 in Lublin auf eine tiefere Union. Polen und Litauen sind fortan noch fester unter einem Herrscher verbunden, unterstehen jetzt aber gleichzeitig einem Adelsparlament, das den König wählt und die Politik entscheidend mitbestimmt. Die *Rzeczpospolita* („gemeinsame Sache“), die polnisch-litauische Adelsrepublik, ist geboren.

Krakau, der alte Königssitz, liegt ganz im Südwesten dieses vereinigten Staates, viel zu weit am Rand in den Augen vieler. Immer deutlicher verschiebt sich das politische Zentrum daher nun nach Norden. Bereits Ende des 16. Jahrhunderts hat Krakau de facto seine Funktion als Hauptstadt gegenüber der neuen Metropole Warschau eingebüßt.

Und doch: Die Siedlung am Wawel bleibt eine starke, wohlhabende Stadt, sie wird noch Jahrhunderte als letzte Ruhestätte der Könige dienen. Warschau dagegen wird nie einen solchen Höhenflug erleben wie Krakau. Jenen einzigartigen Moment, in dem Macht, Wohlstand, der Geist des Neuen und der Vielfalt an einem Ort zusammenkamen. ♦

1655

Krisenzeit

BLUTIGE SINTFLUT

Um 1650 bricht eine beispiellose Katastrophe über die polnisch-litauische Adelsrepublik herein. Gleich mehrere Feinde attackieren das Land von außen, während es sich zugleich im Inneren tief zerwirft. Viele Zeitgenossen sehen einen strafenden Gott am Werk – und glauben nur noch an die Hilfe von ganz oben

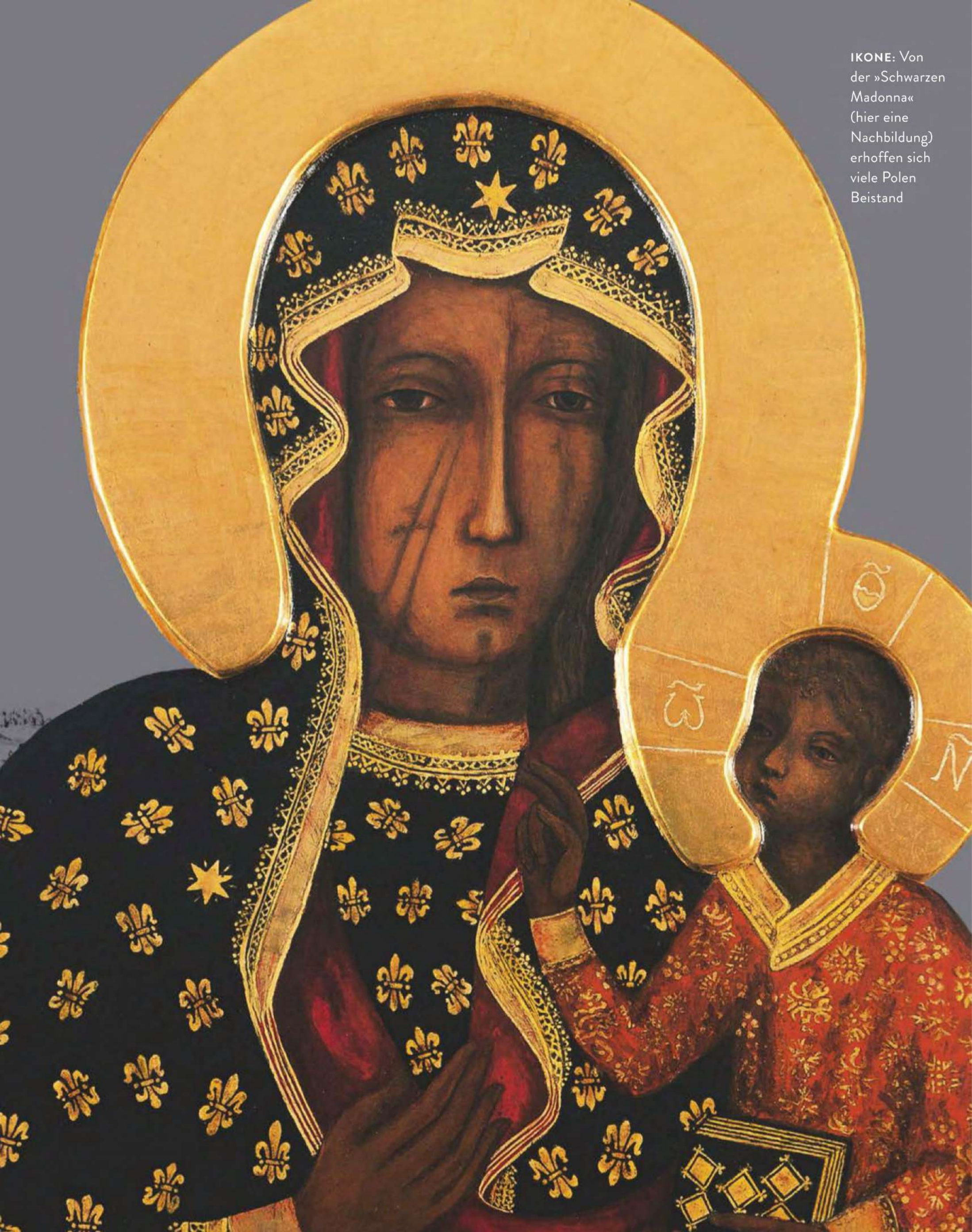
TEXT: *Till Hein*

DIE KLOSTERFESTUNG

Jasna Góra im Südwesten Polens zählt bald zu den letzten Bastionen, die sich gegen die Angriffe der Invasoren – hier schwedische Truppen – verteidigen



IKONE: Von
der »Schwarzen
Madonna«
(hier eine
Nachbildung)
erhoffen sich
viele Polen
Beistand



AUSLÖSER der Krisenzeit ist eine Revolte im Südosten: Unter Anführer Bohdan Chmelnizkyj rebellieren 1648 Kosaken gegen die Bevormundung durch den polnischen Hochadel

Alle Hoffnung liegt nun auf ihr. Jetzt da es scheint, dass Gott dieses Land verlassen hat. Wie biblische Plagen fallen Feinde über die einst stolze Republik her, von allen Seiten. Sie morden, plündern und zerstören. Eine Sintflut von Unbill. Aber noch gibt es *sie*, die Jungfrau Maria, die „Schwarze Madonna“. Pater Augustyn Kordecki hat mit eigenen Augen gesehen, was sie bewirken kann.

Ein dunkles Gesicht unter strahlendem Heiligenschein. Der Evangelist Lukas selbst, so heißt es, soll die berühmte Ikone der Muttergottes gemalt haben, auf eine hölzerne Tischplatte aus dem Elternhaus von Jesus in Nazareth. Seit Generationen schon ist das Gnadenbild im Besitz des Klosters, Räuber sind auf unerklärliche Weise daran gescheitert, es zu stehlen. Wallfahrer stehen

ZU HELDEN des Widerstands werden die Mönche von Jasna Góra um Pater Augustyn Kordecki (links), die aus der Ikone ihres Klosters den Willen schöpfen durchzuhalten

immer wieder tief ergriffen vor ihrem geheimnisvollen Antlitz.

Und nun scheint sie sogar Waffen abzuhalten. „Feuerkugeln“, so notiert Pater Kordecki, werden „wie von einer verborgenen Macht abgewiesen“ und fliegen ins feindliche Lager zurück. Andere Geschosse „prallten an den Dachziegeln ab und richteten keinen Schaden an“. Es ist schlicht: ein „Wunder“, schreibt der Pater.

Weniger braucht es auch nicht für die Mönche von Jasna Góra, die sich am Jahresende 1655 mit ein paar Dutzend Kämpfern verschanzt haben, belagert von einer Übermacht aus Tausenden schwedischen Soldaten. Ihr Kloster bei der Stadt Tschenstochau (polnisch Częstochowa) nahe der südwestlichen Grenze Polens, ein von Mauern und Bollwerken geschützter Komplex mit einer prächtigen Kirche und einer eigenen Kapelle für das hochverehrte Bildnis der Muttergottes, ist eine der letzten Bastionen des Widerstands gegen die fremden Mächte. Jeden Tag, da sich das Weihnachtsfest nähert, beten die Mönche nun, dass sich das Blatt wenden möge, dass die Jungfrau Maria ihre heiligen Kräfte mobilisiere. Für ihr Kloster und hoffentlich für ganz Polen.



Es ist eine Katastrophenzeit von epischem Ausmaß, die das Land in der Mitte des 17. Jahrhunderts heimsucht. So gebündelt und heftig, so unübersichtlich und brachial brechen Revolten, äußere Attacken und Verheerungen über die Adelsrepublik Polen-Litauen herein, dass viele Zeitgenossen nichts anderes annehmen als eine göttliche Strafaktion. Doch sind die sich türmenden Krisen, wie auch ihre Ursachen, ausgesprochen weltlich. Alles beginnt mit einem Aufstand Unzufriedener im Südosten des Reiches.

Dort gebieten die polnisch-litauischen Monarchen schon lange über die großen Territorien der Ukraine. Die eigentliche Macht in jener Region aber halten Vertreter des höchsten Adels, sogenannte Magnaten, die wie Kleinkönige herrschen, selbtherrlich und oft brutal. Sie beuten die einheimischen Bauern aus, erweitern ihren Besitz willkürlich durch Enteignungen, sichern ihre Stellung mit Privatarmeen. Diese

Großgrundbesitzer sind überdies meist katholisch und kulturell polnisch geprägt, die Mehrheit der Bevölkerung hingegen gehört der orthodoxen Kirche an und spricht ostslawische Dialekte.

So auch die Kosaken, an den Ufern des Dnipro lebende, weitgehend eigenständige Kriegergruppen, denen sich entflohene Leibeigene sowie gesellschaftliche Außenseiter und Abenteurer angeschlossen haben. Ihre Kampfkraft zu Pferde ist legendär, viele Herrscher haben sie schon als Söldner engagiert. Gerade in Friedenszeiten aber fühlen sie sich kaum gewürdigt, gegängelt durch die Magnaten; ihre Eliten drängen darauf, mit dem polnisch-litauischen Adel gleichgestellt zu werden. Schon mehrfach haben sie ihrem Unmut durch Revolten Ausdruck gegeben, die aber jeweils schnell niedergeschlagen wurden.

Doch 1648 ist es anders. Als die Kosaken diesmal unter Rebellenführer Bohdan Chmelnyzkyj – als Adeliger selbst von einem Magnaten um seinen

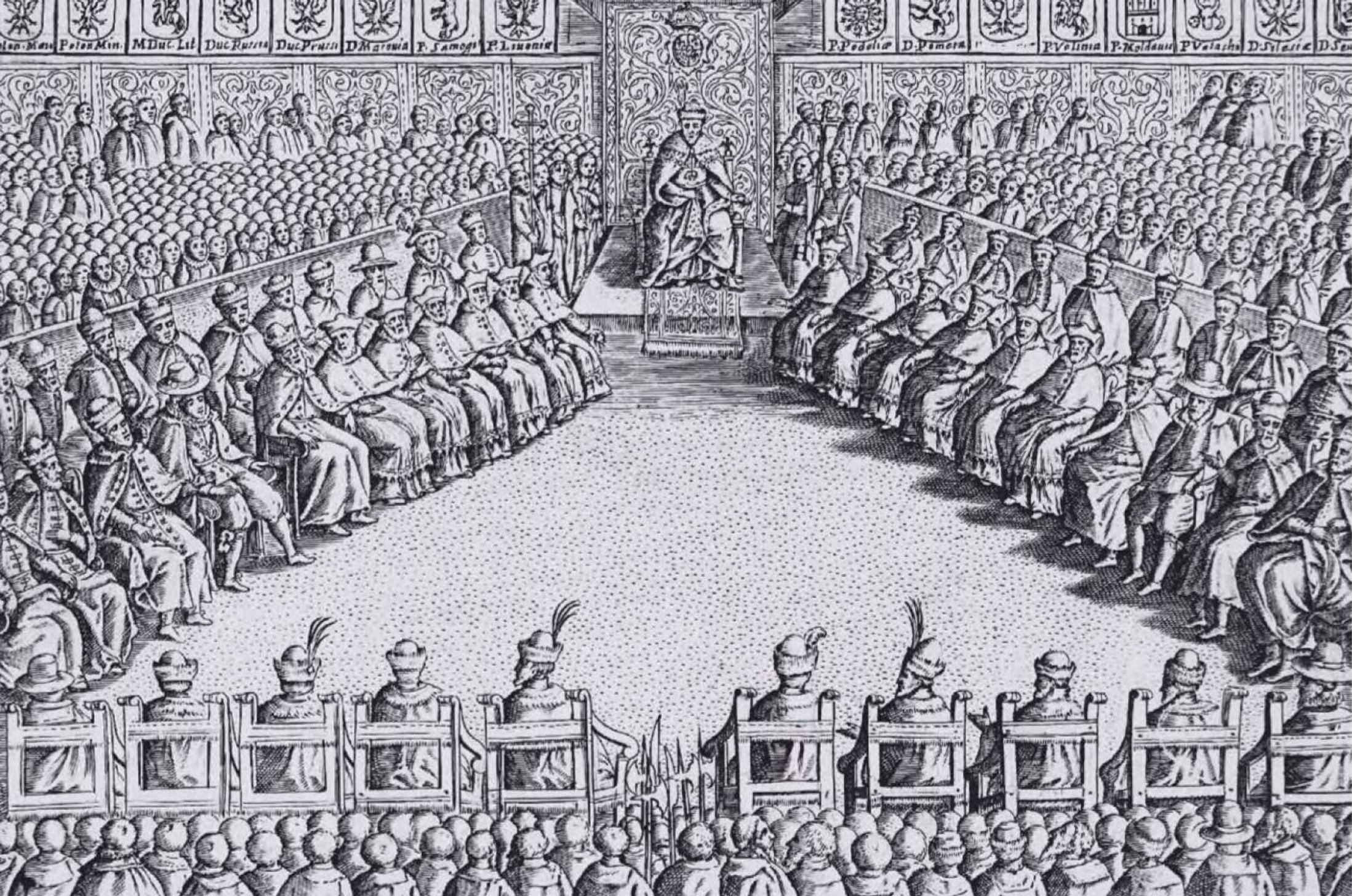
Besitz gebracht – aufbegehren, schließen sich ihnen schnell große Teile der niedergedrückten Bevölkerung im Südosten an. Auch viele Aristokraten der Region kämpfen bald mit ihnen gegen die Dominanz des Hochadels.

Immer weiter können die gut vorbereiteten Rebellentruppen vordringen, siegen in mehreren Gefechten. In den Gebieten, die sie erobern, entfesseln die Kosaken im Hass auf Andersgläubige antisemitische Pogrome, töten insgesamt wohl Zehntausende Juden. Als Vorwand für das Morden dient oftmals, dass die verhassten Magnaten teils jüdische Verwalter für ihre Güter eingesetzt haben.

Bald schon wird klar: Der Aufstand ist kein regionales Problem mehr, son-

ÄUSSERST BRUTAL gehen die kosakischen Rebellen vor – massakrieren hier etwa nach der Schlacht bei Batoh Gefangene – und gelangen immer weiter nach Westen. Die Republik gerät unter Druck





DER REICHSTAG von Polen-Litauen, der Sejm (hier im Jahr 1622), muss Geldmittel für das Militär bewilligen. Doch die adeligen Mitglieder können sich kaum einigen – und schwächen so den Staat

dern eine Herausforderung für das ganze Land – dessen Lage unterdessen alles andere als stabil ist. Vorbei die Zeit der dynamisch prosperierenden *Rzeczpospolita*, wie sich die Adelsrepublik selbst nennt. Der hehre Grundsatz, dass der König alle wichtigen Entscheidungen mit dem Sejm, dem polnisch-litauischen Reichstag, abzustimmen habe und dort Einstimmigkeit herrschen müsse, führt immer häufiger zu politischer Lähmung. Kleine Gruppen von Aristokraten blo-

ckieren Entschlüsse, meist auf Betreiben einzelner Magnatengeschlechter, die ihre Gefolgsleute im Sejm vorschicken. Wichtige Reformen, etwa im Steuerrecht, werden verschleppt, was die finanzielle Lage der Republik weiter verschlechtert. Fehlendes Geld führt, in Zeiten stets neu auszuhebender Truppen, zu fehlenden Soldaten.

Die ohnehin fragile Einheit des Landes hat massiv gelitten. Politische Risse klaffen zwischen den Regionen, ebenso zwischen König und Adel. Auch im Religiösen spaltet sich die Gesellschaft zunehmend: Nicht mehr Toleranz scheint nun oberstes Gebot, Kirche und Teile des Adels forcieren vielmehr die Vorherrschaft des Katholizismus – zum Unwillen der vielen Orthodoxen, Protestanten und Juden.

Im Mai 1648, als die Revolte der Kosaken bereits in vollem Gange ist,

stirbt auch noch König Władysław IV. Der Adel wählt Monate später dessen Halbbruder zum Nachfolger: Johann II. Kasimir besitzt jedoch weder eigene Mittel, um den Krieg zu finanzieren, noch besonders großen Rückhalt bei den Adligen. Wie schon seinen Vorgängern bewilligt ihm der Sejm nur äußerst zögerlich Gelder für neue Truppen. Von den 30 000 Soldaten, die er 1649 anfordert, kommen lediglich 10 000 zusammen.

Die Aufständischen profitieren davon. Sie dringen vor bis an die Tore der bedeutenden Stadt Lemberg (polnisch Lwów, heute Lwiw in der Ukraine). Bald kontrollieren sie fast den gesamten Südosten des Reichs und bedrohen die polnischen Kernlande. Zwar können die königlichen Soldaten die Rebellen schließlich bremsen, entscheidend zurückzudrängen oder gar niederzuschlagen aber vermögen sie sie nicht. Jahr um

Jahr ziehen sich die Kämpfe, ein zähes Ringen, das die Macht des Monarchen noch weiter schwächt – zumal auch alle Versuche des Königs, mit Chmelnyzkyj ein Abkommen zu schließen, zu keiner dauerhaften Lösung des Konflikts führen.

•

BEDENKENVOLL MUSS Johann Kasimir in dieser Zeit den Blick nach außen wenden. Denn Polen-Litauen grenzt gleich zu mehreren Seiten an gierige Nachbarstaaten, expansive Großmächte, die die Republik jederzeit in Bedrängnis bringen können. Oder aus deren Schwäche Nutzen ziehen mögen. Und schließlich wird diese Gefahr Wirklichkeit.

Denn als Rebellenführer Chmelnyzkyj erkennt, dass sich seine Kämpfer in einem unlösbaren Patt mit den polnisch-litauischen Truppen verhakt haben, tritt er abermals an den russischen Zaren heran. Mehrfach hat er sich schon um Unterstützung an den Herrscher in Moskau gewandt, doch stets ohne Erfolg – bis es nun, Ende 1653, erneut zu Verhandlungen kommt.

Russland, seit Langem Rivale Polen-Litauens im Osten, ist inzwischen zu einem mächtigen Reich herangewachsen, geführt vom jungen, ehrgeizigen Zaren Alexej – dem Chmelnyzkyj jetzt abermals ein Angebot macht: Er erhalte die Oberherrschaft über die Kosaken und ihre Gebiete, sollte er sich mit den Rebellen verbünden und ihnen zum Sieg verhelfen. Im Januar 1654 sagt Alexej zu – und geht über eine bloße Allianz mit den Kosaken schnell hinaus: Noch im selben Jahr schickt er eigene Invasionstruppen gen Westen. Für Polen-Litauen wird damit aus einer Rebellion im Inneren ein Abwehrkrieg gegen eine Allianz, der eine hochgerüstete Großmacht angehört. Eine Konstellation, die die Existenz bedrohen kann.

Mit einer aufwendigen Parade in den Straßen Moskaus überhört Alexej

seinen Kriegseintritt als Kreuzzug, der alle orthodoxen Christen der Adelsrepublik unter seine Schutzherrschaft bringen soll. Für sein Heer hat er massenhaft Bauern verpflichtet, als Offiziere dienen erfahrene Söldner. Mehr als 40 000 Kämpfer stoßen bald darauf weit nördlich der Ukraine Richtung Smolensk vor, das auf litauischem Territorium liegt, andere große Verbände sichern den Feldzug nach Süden ab oder dringen noch weiter nördlich entlang des Flusses Düna vor.

Johann Kasimir kann ihnen gerade mal 8000 Krieger entgegenstellen. Die meisten seiner begrenzten Truppen sind weiterhin im Südosten des Landes in den Gefechten gegen die Rebellen gebunden. Stadt um Stadt erobern die Invasoren in schneller Folge. Am 3. Oktober kapituliert das bedeutende Handelszentrum Smolensk.

ADEL UND HERRSCHER ENTFREMDEN SICH

KURZ NACH Beginn der Krise kommt König Johann II. Kasimir auf den Thron. Ausreichend Rückhalt aber besitzt er nicht



ALS DIE Rebellion der Kosaken stockt, verbünden sie sich mit Zar Alexej, Herrscher über Russland, den langjährigen Konkurrenten der Adelsrepublik im Osten

Als sich bald darauf viele Einheiten in ihre Winterquartiere nach Russland zurückziehen, scheint immerhin eine Gelegenheit zum Gegenangriff gekommen: Polnisch-litauische Kämpfer überfallen feindliche Garnisonen und belagern von den Russen eroberte Städte. Doch eisige Temperaturen behindern das Unterfangen. So kommt die Gegenoffensive zum Erliegen, ohne dass die Truppen nennenswert Gebiet zurückgewonnen haben.

IN DIESEM KALTEN WINTER dämmert dem bereits schwer getroffenen Reich eine weitere Gefahr. Sie geht aus vom Königreich Schweden, Polen-Litauens nördlichem Nachbarn. Dort gebietet Karl X. Gustav ebenfalls über eine europäische Großmacht – und er sieht die russische Expansion mit Besorgnis.

Durch das Vordringen, erkennt der Herrscher, könne auch das Baltikum in Moskaus Visier geraten – und schließlich Schwedens Besitz, der im Osten rund um den Finnischen Meerbusen und bis nach Livland reicht, bedroht werden.

Zwischenzeitlich erwägen Diplomaten sogar ein gegen Russland gerichtetes Bündnis mit der Rzeczpospolita. Dem im Wege steht aber der Anspruch, den der polnische König auf die schwedische Krone erhebt und den er nicht aufzugeben bereit ist. Denn Johann Kasimir ist ein Abkömmling des ehemaligen Herrschergeschlechts Vasa, das Karl Gustav gerade erst im Sommer 1654 abgelöst hat. Und der Pole verweigert diesem die Anerkennung, sieht sich selbst als rechtmäßigen Erben des Throns in Stockholm.

Mehrmals treffen sich gleichwohl Abgesandte zu Verhandlungen. Doch es kommt zu keiner Einigung. Unterdessen hegt Karl Gustav nicht allein defensive Gedanken: Er will mehr Einfluss über die Hafenstädte an der südlichen Ostsee, die auf polnischem Gebiet liegen, sowie über den Handel auf der Weichsel. Und so wählt der schwedische König schließlich eine andere Option, um seine Macht in der Region zu sichern.

Im Juli 1655 eröffnet Karl Gustav seinerseits den Krieg gegen die Adelsrepublik. Polen-Litauen steckt nun endgültig in einem Mehrfrontenkampf. Und dem nunmehr dritten Feind, den schwedischen Truppen, die jetzt mit zwei Armeen im Nordwesten und einer weiteren ganz im Nordosten Polen-Litauens angreifen, hat Johann Kasimir so gut wie nichts entgegenzusetzen. Hunderte Kilometer rücken Karl Gustavs Einheiten vor, ohne auf nennenswerten Widerstand zu treffen, überrennen weite Teile im Westen des Reichs. Und unzählige Adelige und Offiziere, mitunter geschlossen ganze Regionen und große Heeresverbände, unterwerfen sich dem schwedischen Herrscher. Bis zum Oktober bringen die Invasoren Warschau,



Krakau und den Großteil der polnischen Kernlande unter ihre Kontrolle.

Dabei erscheinen sie zunächst als das kleinere Übel – im Vergleich zu den Russen und vor allem den Kosaken, die brandschatzen, vergewaltigen, morden, wo immer sie einfallen. Karl Gustavs Offiziere haben auf dem Vormarsch keine Disziplinlosigkeiten geduldet, haben mehr als 400 ihrer Männer hingerichtet, die sich nicht an diese Vorgabe hielten.

Doch das schwedische Söldnerheer will unterhalten und bezahlt sein – so gehen die Besatzer dazu über, den großen Städten riesige Summen abzupressen, kommt es vielerorts trotz entgegengesetzter Versprechungen zu Plünderungen. Und bald beginnt in den schwedisch kontrollierten Gebieten ebenfalls der Terror im Zeichen der Religion.

Denn das protestantische Königreich inszeniert sich als Schutzmacht der

Glaubensbrüder in Polen-Litauen, die vor allem im Nordwesten des Reichs siedeln; und zunehmend attackieren Schwedens Krieger Anhänger der Papstkirche. In Posen etwa ermorden sie den Weihbischof, schneiden dem Erzdiakon einen Arm ab und stoßen ihn in den Fluss. Zahlreiche Kirchen und Klöster werden verwüstet oder brennen nieder. Im September töten betrunkene schwedische Soldaten in einer Vorstadt von Krakau einen kirchlichen Würdenträger. Sie besetzen ein Kloster, nutzen religiöse Schriften zum Feuermachen und entweihen heilige Räumlichkeiten als Pferdestall.

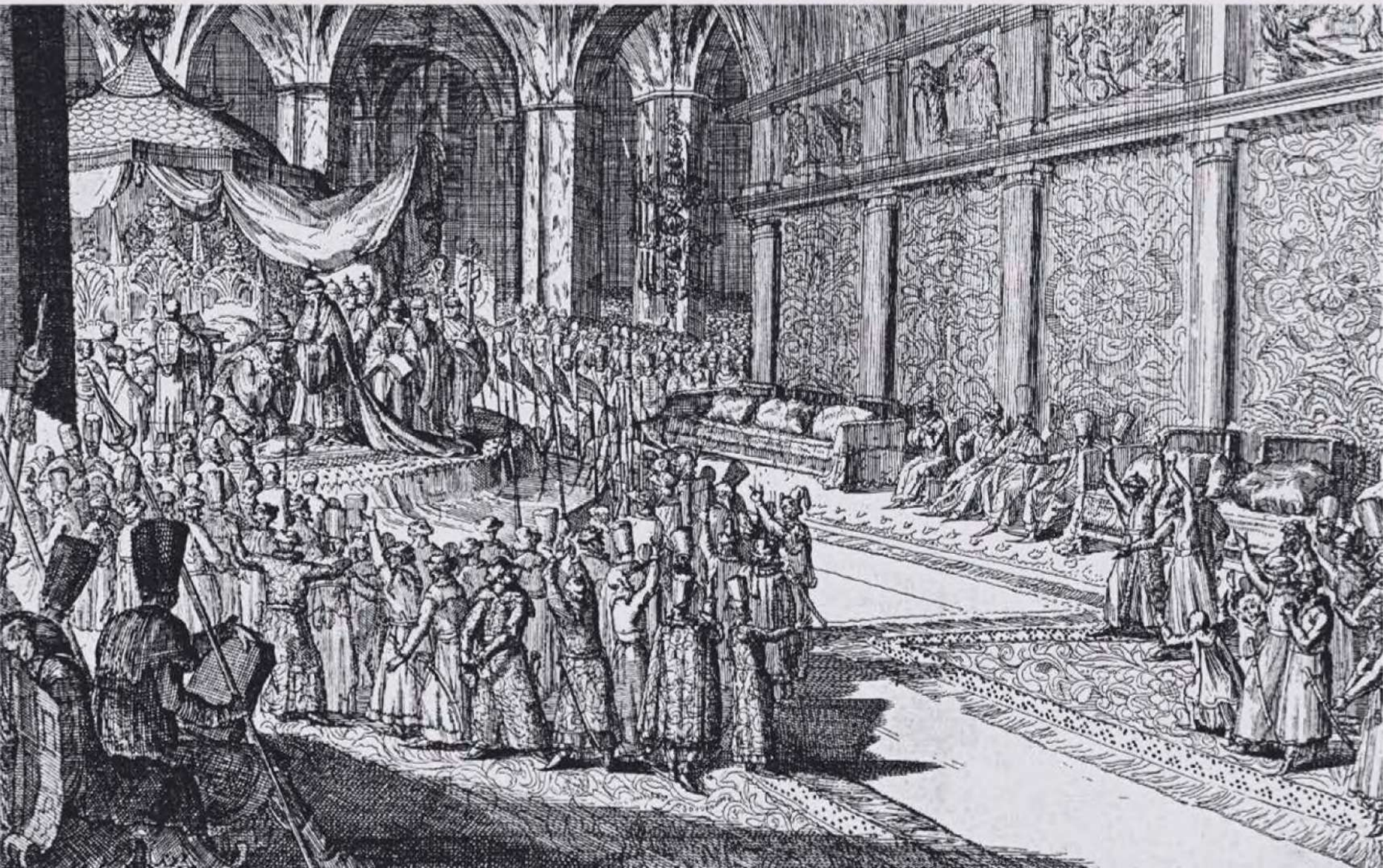
Im Oktober flieht König Johann Kasimir ins habsburgische Schlesien. Polen scheint besiegt. Das Ende des Krieges bedeutet das trotzdem nicht.

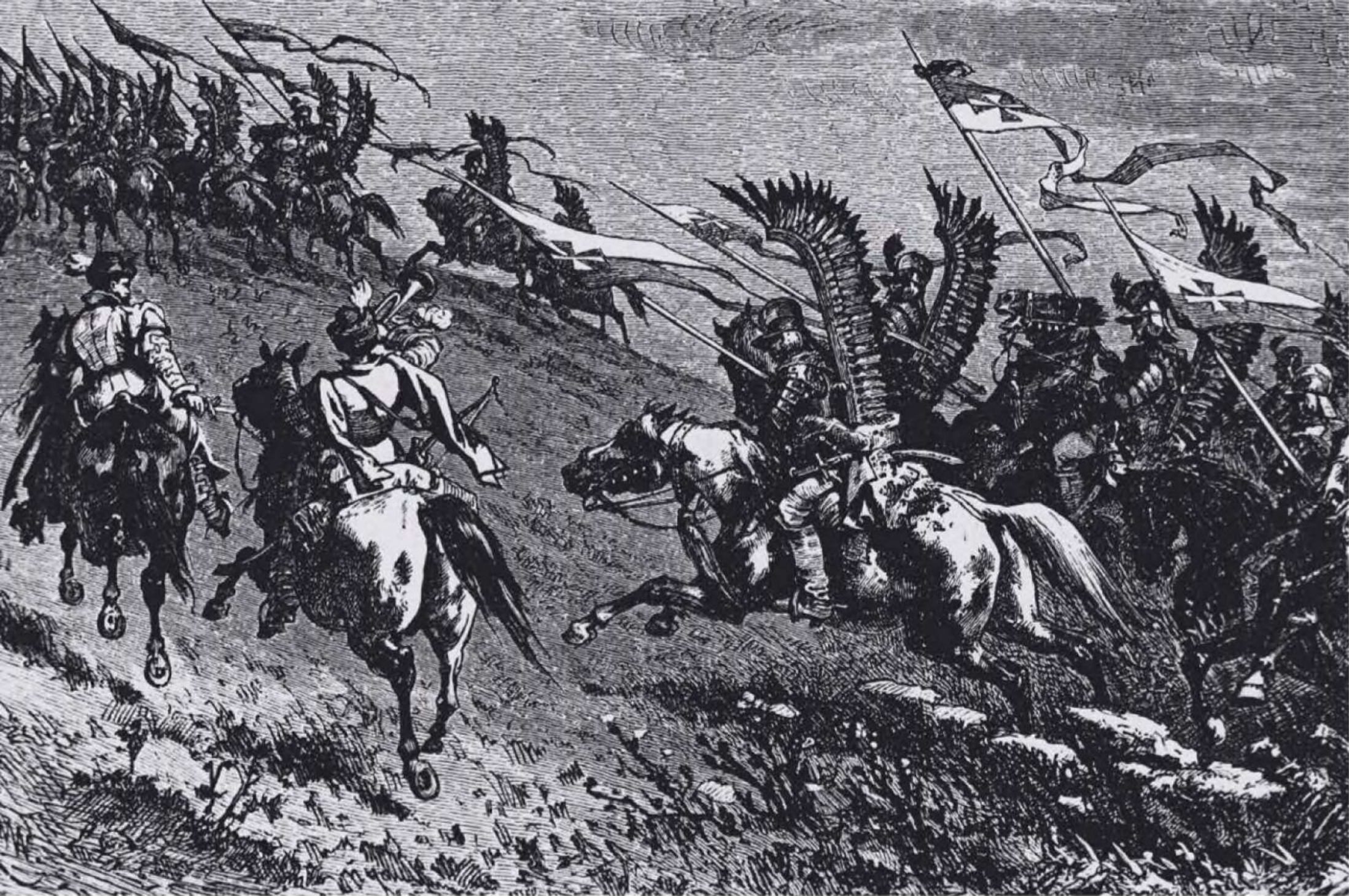
Denn längst hat sich auch Widerstand gegen die Invasoren formiert, haben Banden aus Adeligen und Bauern

einen Partisanenkampf begonnen. Bei einem Überfall auf eine schwedische Garnison töten diese Freischärler sogar den Schwager von König Karl Gustav. Und weil die Gewalt gegen Katholiken nicht nachlässt, der Unmut über Plünderungen und abgepresste Tribute wächst, schließen sich immer mehr Menschen dem Kampf gegen die Schweden an.

Dennoch: Ende 1655 ist die Gesamtlage weitgehend hoffnungslos. Von beiden Seiten haben die Invasoren die

IN MOSKAU, hier eine Szene am Zarenhof im Kreml, verkündet Alexej einen Kreuzzug Richtung Westen. Und wirft dann seine Truppen nach Polen-Litauen





BALD MÜSSEN die polnischen Reiter (oben, bei Warschau) gegen einen dritten Feind stürmen. Die Schweden greifen im Norden an und erobern weite Gebiete

Republik aufgezehrt. Im Osten steht die Allianz aus Kosaken und Russen in der Ukraine, konnten die Truppen von Zar Alexej im Laufe des Jahres nahezu das gesamte Großfürstentum Litauen samt der Hauptstadt Wilna erobern. Im Westen halten die Schweden gewaltige Territorien des Königreichs Polen besetzt, kontrollieren den lukrativen Güterverkehr auf der Weichsel. Nur Danzig und Lemberg widerstehen den Eindringlingen noch sowie kleine Gebiete im Süden des Reichs. Und: die

Klosterfestung Jasna Góra bei Tschenschau im äußersten Südwesten.

PATER KORDECKI ist ein vorausschauender Mann. Schon als sich im Sommer 1655 die Gefahr einer Attacke durch schwedische Truppen abzeichnete, hat er, als Prior verantwortlich für das Kloster, die Besatzung auf 160 Soldaten verstärken und zusätzliche Kanonen heranschaffen lassen, zudem Musketen und Schießpulver angekauft. In erster Linie jedoch vertrauen die etwa 70 Mönche auf den Schutz ihrer Muttergottes, jener klostereigenen Ikone, um die sich zahlreiche Legenden ranken. Die geheimnisvolle Verfärbung des Gnadenbilds etwa, die die Haut der „Schwarzen Madonna“ dunkel erscheinen lässt, führen Gläubige direkt auf Gottes Wirken zurück.

So ist die Zuversicht der Mönche groß, ebenso aber auch die Angst um die heilige Kostbarkeit. Anfang November lässt Pater Kordecki deshalb die Ikone – die, da ist er sich sicher, auch aus der Ferne helfen kann – heimlich aus der Festung schaffen und in einem Schloss jenseits der polnischen Grenze im nahe gelegenen Schlesien verstecken.

Der Transport geschieht keinen Moment zu früh: Am 8. November greifen schwedische Truppen erstmals das Kloster an, in dessen Schatzkammern sie reiche Beute vermuten. Kordeckis Männer schlagen die Feinde erfolgreich in die Flucht. Die Madonna scheint zu wirken.

Doch die Schweden kommen wieder, zehn Tage später, nun in gewaltiger Zahl. Mehr als 2000 Krieger rücken heran, bringen Geschütze in Anschlag, bereiten eine Belagerung vor. Auf der anderen Seite segnet Kordecki die Ka-

nonen und Gewehre des Klosters, die Geschosskugeln aus Eisen und Blei, die Gefäße voll Schießpulver. Seinen Männern spricht er Mut zu. Und es gelingt den Verteidigern, auch das folgende, Tage andauernde schwedische Bombardement durchzustehen. Bei einem nächtlichen Ausfall töten sie sogar mehrere hohe Offiziere der Gegner, darunter wohl auch den für die Belagerungsarbeiten zuständigen Ingenieur.

So geht es nun weiter. Die Schweden erhöhen beständig die Zahl der Belagerer; die Mönche und Soldaten im Kloster halten allen Attacken stand, können Schäden in Dächern und Mauerwerk immer wieder ausbessern, Brände löschen. Begeistert und zugleich demütig vermerkt Pater Kordecki die magischen Interventionen der Madonna, die er am Werk sieht, in seinen Aufzeichnungen. Sogar den Versuch der Schweden, eine der Verteidigungsanlagen mit Schwarzpulver zu sprengen, vereiteln die Polen. Im Stollen, den die Belagerer für die Sprengung mühsam unter die Klostermauer graben, töten sie mehrere Mäneure. Doch dann kommt Weihnachten.

Inzwischen stehen deutlich mehr als 3000 Angreifer vor den Klostermauern, zehn auf jeden Verteidiger. Kordecki ist selbstbewusst genug, die Feinde um eine Waffenruhe zu bitten. Die Mönche wollen das Fest der Geburt Christi durch die Jungfrau Maria würdig begehen. Die Schweden jedoch – Protestanten, die den katholischen Zeremonien ohnehin Verachtung entgegenbringen und zudem wegen des bei ihnen geltenden julianischen Kalenders das hohe Fest erst zehn Tage später feiern – lassen sich nicht darauf ein.

Stattdessen nutzen sie den 25. Dezember zum Angriff. Kanonendonner lässt die Luft erzittern. Geschosse peitschen heran, reißen Löcher in die Mauern der Festung, den Dachstuhl der Kirche, Fensterscheiben klirren. Brandgranaten, gefüllt mit Schwefel und Salpeter, zerbersten in donnernden Explo-

sionen. Es ist der heftigste Beschuss seit Beginn der Belagerung. An einem der höchsten Feiertage der Christenheit versuchen die Schweden mit purer Gewalt eine Entscheidung zu erzwingen.

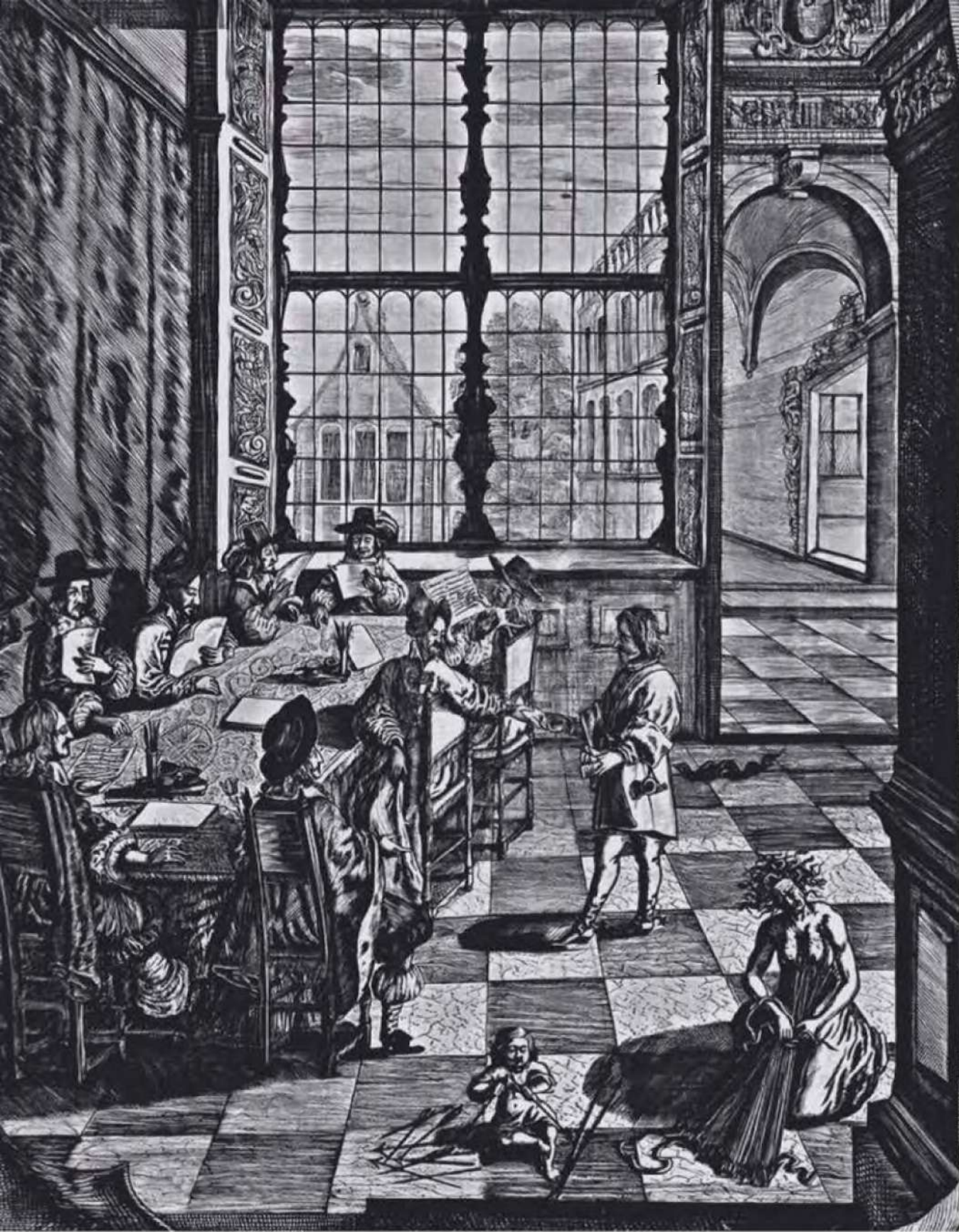
Allein: Auch das misslingt. Die Verteidiger haben einander geschworen, die „Ketzer“ sollen keinen Fuß in die heiligen Hallen setzen. Wieder harren sie todesmutig aus, verteidigen sich so gut es geht – und überdauern. Diesmal sogar endgültig.

Unbeeindruckt vom Bombardement des Vortags feiern die Mönche mit allen anderen Belagerten im Kloster am 26. Dezember die Geburt des Messias sowie den Gedenktag des heiligen Stephanus, Musiker spielen auf ihren Instrumenten, Salutschüsse aus Musketen

POLEN HAT EINE NEUE KÖNIGIN: DIE JUNGFRAU MARIA

VIELE POLEN
unterwerfen sich
dem schwedischen
König Karl X. Gustav
zunächst. Dann
aber formiert sich
Widerstand – auch
im Namen der
Muttergottes





IM KLOSTER Oliva nahe Danzig schließt Polen-Litauen 1660 mit Schweden Frieden (oben), später folgt ein Abkommen mit Russland. Doch die Kriege haben das Land schwer gezeichnet

und Kanonen donnern. Eine Demonstration des Durchhaltewillens und zugleich ein Hinweis auf die gut gefüllten Depots des Klosters, der den Angreifern offenbar zu denken gibt.

Denn so groß auch die Schmach des Abbruchs sein mag: Nach mittlerweile 38 Tagen ist für die Schweden kein weiterer militärischer Aufwand bei Tschenschostochau mehr vertretbar. Zu strapaziös, teuer und opferreich gestaltet sich die Belagerung. Am Morgen des 27. Dezembers ziehen sich die feindlichen Truppen für immer zurück.

Schnell verbreitet sich die Kunde vom Triumph der Mönche. Militärisch

verändert der Sieg zwar wenig – weder das Kloster noch die Stadt Tschenschostochau sind strategisch wichtige Orte. In den Köpfen der Menschen aber bewegt sich etwas. Der offenbare Erfolg von Willen und Gottvertrauen nährt Hoffnung. Und birgt für die Gläubigen eine klare Lehre: Die Jungfrau Maria steht fest an der Seite Polen-Litauens. Ein Land, das solchen Schutz genießt, wird niemals untergehen.

ENDE DEZEMBER SCHLIESSEN die wichtigsten Heerführer und weitere hochrangige Adelige ein Bündnis und geloben, im Namen von Vaterland, Krone und katholischem Glauben gegen die Invasoren zu kämpfen. Im Januar 1656 kehrt Johann Kasimir in die Heimat zurück. Und der Monarch weiß den katholischen Marienkult geschickt zu nutzen: Am 1. April lässt er in Lemberg in einer feierlichen Prozession ein Bildnis der Muttergottes zum Dom tragen. Bei einer aufwendigen Zeremonie kniet er vor dem Altar nieder, fleht die Jungfrau Maria um Hilfe im Krieg gegen die Schweden an – und erklärt sie zur Königin Polen-Litauens.

Der Plan scheint aufzugehen: Viele polnische Offiziere und Soldaten, die zu den Schweden übergelaufen waren, haben inzwischen wieder die Seiten gewechselt. Adel und Krone heben in ungewohnter Einmütigkeit neue Truppen aus: Im März bringen sie es immerhin schon auf fast 30 000 Mann. Der religiös befeuerte Hass auf die schwedischen „Ketzer“ und ihre Besatzungsherrschaft treibt die Kämpfer weiter voran. Spürbar geraten Karl Gustavs Soldaten unter Druck. So leicht die Gebiete zu erobern waren, so schwer sind sie nun zu halten.

Trotzdem sind es am Ende nicht allein Siege der polnischen Truppen, die die Invasoren aus dem Land treiben, vielmehr mischen sich zwischenzeitlich weitere europäische Mächte in wechsell-

den Bündnissen in den Konflikt ein. Und dass er schließlich doch einen Abschluss findet, wird zumindest erleichtert durch den überraschenden Tod Karl Gustavs im Februar 1660. Keine zweieinhalb Monate später schließen Polen-Litauen und Schweden (sowie weitere beteiligte Staaten) bei Danzig den Friedensvertrag von Oliva. Johann Kasimir muss demnach seinen Anspruch auf den Thron in Stockholm zwar aufgeben. Aber nach fünf Jahren blutiger Kämpfe haben die Schweden auf dem Territorium von Polen-Litauen keinen einzigen Quadratkilometer Land gewonnen.

Im Osten allerdings stehen immer noch russische Truppen tief im Gebiet der Adelsrepublik. Doch nachdem die Situation im Westen nun geklärt ist, wendet sich auch hier das Kriegsglück. Zudem hat ein Teil der Kosaken nach dem Tod ihres Anführers Chmelnizkyj das Bündnis mit dem Zaren aufgekündigt. Bereits Ende Juni 1660 treibt die Kavallerie Johann Kasimirs ein Kontingent Zar Alexejs im Großfürstentum Litauen in die Enge. Die polnisch-litauischen Kämpfer metzeln unzählige Soldaten der Gegner nieder. „Das Blut floss in Strömen herab“, berichtet ein Augenzeuge, „wie Wasser nach einem schweren Regen.“

Doch trotz weiterer Siege kommt die Rückeroberung der von Moskau besetzten Territorien nur schleppend voran. Und abermals verweigern hohe Aristokraten dem polnisch-litauischen Herrscher ihre Kooperation, als der versucht, die königliche Macht auf Kosten ihrer Freiheitsrechte zu stärken. 1664 lässt Johann Kasimir einen seiner prominentesten Gegner wegen Landesverrats verbannen. Doch der Inkrimierte sammelt Verbündete und Truppen um sich – zum Krieg gegen den Zaren kommt nun auch noch ein Bürgerkrieg.

Zwar einigt sich der König 1666 mit den adeligen Rebellen, doch an weitere Versuche, die an Russland verlorenen Gebiete zurückzugewinnen, ist

nicht mehr zu denken. So schließt Johann Kasimir am 30. Januar 1667 einen Vertrag mit Zar Alexej. Die Folgen des Abkommens für die Rzeczpospolita sind bitter: Neben Smolensk und weiteren Grenzregionen im Osten des Großfürstentums Litauen fallen auch Kiew sowie das gesamte ukrainische Gebiet östlich des Dnipro an Russland.

Und das Übriggebliebene ist auf Dauer schwer gezeichnet: Das Reich hat fast 50 Prozent seiner Bevölkerung eingebüßt, Menschen, gestorben in Kämpfen oder durch das Wüten der feindlichen Soldaten, verhungert, vertrieben oder geflohen. In manchen Gebieten sind bis zu einem Drittel aller Städte und Dörfer zerstört. Felder liegen brach; die Ernte der Bauern hat sich vielerorts halbiert. Ein großer Teil der Überlebenden leidet Armut. Die Nachwehen von gut zwei Jahrzehnten „blutiger Sintflut“ werden noch lange zu spüren sein.

Dass das Königreich überhaupt noch als unabhängiger Staat weiter besteht, schreiben viele Menschen indes nicht ihrem Monarchen und noch weniger dem Adel zu. Sie sind überzeugt, die heilige Jungfrau habe die Adelsrepublik am Ende vor den Feinden bewahrt. So wie es Pater Kordecki in seinen Aufzeichnungen über die Ereignisse im Jahr 1655 geschrieben hat: Es habe „der Großen Muttergottes“ gefallen, „den Feind von dem Ort zu verjagen, an dem sie selbst den Schutz für die polnische Nation errichtet hatte. Zur ewigen Schande und Schmach der Ketzer, damit sie wissen, dass im kommenden Leben Strafe auf sie wartet an Leib und Seele.“

Es ist eine neue Welle der Religiosität, die das Land förmlich durchglüht. Und noch Jahrhunderte nachdem die Mönche ihre Klosterfestung verteidigt haben, werden jedes Jahr Hunderttausende Polinnen und Polen in die Nähe von Tschenstochau pilgern, um einem dunklen Antlitz ihre Verehrung zu erweisen. Der Schwarzen Madonna von Jasna Góra. ♦

LITERATURTIPPS

ROBERT I. FROST

»The Northern Wars
1558–1721«

Umfassende Darstellung
der Kriege dieser Epoche
(Routledge).

NORMAN DAVIES

»God's Playground – A
History of Poland«

Zweibändiges Standardwerk
(Columbia University Press).



Lesen Sie auch »Vasa:

Auf zu Glanz und Größe«

(aus GEOEPOCHE Nr. 112)

über jene Dynastie,
der Polens König Johann II.
Kasimir angehört, auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Aus einer Revolte im ukrainischen Südosten des Landes erwächst der Adelsrepublik Polen-Litauen Mitte des 17. Jahrhunderts ein teilweise gnadenlos geführter Mehrfrontenkrieg gegen europäische Großmächte. Der Konflikt offenbart die Schwächen des polnischen Herrschaftsystems – und kann, mit gewaltigen Opfern und dauerhaften Folgen, erst nach zwei Jahrzehnten beigelegt werden.

1794

Polens Teilungen

DAS LETZTE



SOLDATEN, BÜRGER, KINDER werden am 24. März 1794 Zeugen, wie Tadeusz Kościuszko (Mitte) auf dem Krakauer Hauptmarkt schwört, Polens Unabhängigkeit bis zuletzt zu verteidigen

GEFECHT



Im 18. Jahrhundert gerät Polen-Litauen zunehmend unter den Einfluss seiner mächtigen Nachbarn, wird zum Spielball der Russen, Preußen und Habsburger. 1794 aber ruft einer der fähigsten Generäle die Bevölkerung der Adelsrepublik zum Widerstand: Tadeusz Kościuszko, der in Amerika schon einmal für die Freiheit gekämpft hat

K

TEXT: *Mathias
Mesenhöller*

KRAKAU, 24. MÄRZ 1794, gegen 10 Uhr. Aus dem Rathhausturm schallt Glockengeläut über den Rynek Główny, den Hauptmarkt, dringt durch die Gassen und in die Häuser der Stadt. Das Läuten ruft die Bevölkerung zusammen. Auf dem weiten Platz sind bereits Soldaten angetreten, umringt von Schaulustigen. Bald drängen sich hinter ihnen Tausende Bürger und Bürgerinnen, Adelige, Bauersleute, Priester, Juden; Frauen schauen aus den Fenstern der umliegenden Gebäude. Einige der Versammelten tragen Schärpen mit Aufschriften wie „Einheit und Unabhängigkeit“, „Freiheit oder Tod“. Andere halten das Porträt eines Offiziers in die Höhe, mit Schwert, langen Haaren und einer spitzen, leicht aufwärts zeigenden Nase. Trotz der frühen Jahreszeit ist es sonnig und warm.

Endlich tritt der Porträtierte selbst auf den Platz – Tadeusz Kościuszko, in engen Reithosen, roter Weste und grün-grau gestreifter Jacke. Dazu trägt er die Schärpe eines Generals, an der Seite einen Säbel.

Trommelschläge. Stille. Kościuszko sagt einige aufmunternde Worte zu den Soldaten, dann spricht der Abgesandte der Wojewodschaft Krakau beim Sejm, dem polnischen Reichstag. Der Vertreter der Region um die einstige polnische Hauptstadt verkündet: Um das von Feinden zerstückelte und unterdrückte Vaterland wieder aufzurichten, greifen die Einwohner des Bezirks zu den

Waffen. Sie rufen alle Polen auf, sich ihnen anzuschließen, um für Freiheit, Einheit und Unabhängigkeit ihres Landes zu kämpfen. Und sie übertragen dem General Tadeusz Kościuszko den Oberbefehl sowie die Vollmacht, eine neue, gerechte Ordnung zu errichten. Anschließend schwört Kościuszko vor Gott dem gesamten polnischen Volk, diesen Auftrag zu erfüllen. Als er endet, brandet Jubel auf: „Es lebe Polen! Es lebe Kościuszko!“

Die Proklamation von Krakau eröffnet einen verzweifelten Kampf um Polens Existenz – denn nicht weniger steht auf dem Spiel. Seit Jahrzehnten von seinen Nachbarn bedrängt, im Innern uneinig, ist von dem einst gewaltigen Reich nicht mehr geblieben als ein Streifen Land von der Ostsee bis zur oberen Weichsel. Alles Übrige haben im Osten Russland, im Westen Preußen, im Süden Österreich an sich gerissen; gerade ein-



**ZARIN
KATHARINA II.,
Habsburger-
Kaiser Joseph II.
und Friedrich II.
von Preußen
handeln auf
diesem zeit-
genössischen
Stich Polens
neue Grenzen
aus – König
Stanisław
August (2. v. l.)
wird kaum
beachtet**

mal ein Jahr liegt der Schock des letzten Raubzugs zurück. Lediglich rund dreieinhalb Millionen von einst zwölf Millionen Menschen leben noch in dem Rumpfstaat. Und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die drei Mächte auch diesen Rest untereinander aufteilen werden.

Nun hat sich eine Schar Patrioten zum Aufstand verschworen, der mehr sein soll als eine herkömmliche Revolte des Adels und der Armee. Vielmehr wollen sie das Volk selbst zu den Waffen rufen, die Bürger und Bauern, sogar die Juden, die eine eigene, rechtlich abgesonderte Gemeinschaft bilden. Dafür versprechen sie mehr Freiheit, weniger Ungleichheit. Die Rebellen setzen auf einen nationalen Revolutionskrieg gegen die Teilungsmächte.

Und auf einen Volkshelden als Anführer, der sich bereits im Gefecht gegen die Besatzer bewährt hat. Der einst in Nordamerika half, die Unabhängigkeit der

**IM WARSCHAUER
Königsschloss
verabschiedet der
Reichstag Anfang
Mai 1791 eine der
fortschrittlichsten
Verfassungen der
Zeit. Das absolutis-
tische Russland
sieht darin jedoch
vor allem eines:
eine Provokation,
die geahndet
werden muss**

*SEIN MUT
WIRD
POLEN ZUM
VERHÄNGNIS*



dortigen britischen Kolonien zu erstreiten. Der als fähiger Offizier gilt, als ehrlich, ein kühner Idealist: eben Tadeusz Kościuszko.

Der 48-Jährige hat lange gezögert. Einerseits kann dies die Revolution werden, auf die er so lange gehofft hat. Der Moment, in dem seine Geburtsheimat Polen es seiner zwischenzeitlichen Wahlheimat USA nachtut, sich Freiheit und Demokratie erkämpft. Andererseits hat Kościuszko einen klaren Blick für die Kräfteverhältnisse. Er sieht, dass die Erhebung kaum eine Chance hat – wenn nicht ein Wunder geschieht.

Also wird er auf ein Wunder hinarbeiten.

Nach der Proklamation versammelt er seinen Stab in einem Haus am Markt und verschickt Appelle an die Armeen von Polen und Litauen, an die Städte, den Adel, den Klerus, an ausländische Regierungen und eigens an die Polinnen, den Aufstand zu unterstützen. Er weiß, dass er jeden Mann und jede Frau, jeden Taler, jede Muskete und zur Waffe umgewandelte Sense und jedes Gebet brauchen wird. Denn Polen ist schwach. Seine Feinde aber sind stark.

D

DIE AUFZIEHENDE Tragödie der polnisch-litauischen Adelsrepublik begann ausgerechnet mit dem Zusammenbruch ihres Erzfeindes: 1709 erlitt Schweden eine vernichtende Niederlage gegen den russischen Zaren Peter I.; Russland setzte sich im Baltikum fest, die schwedische Dominanz an der Ostsee war gebrochen.

Peter hatte zuvor eine moderne Armee geschaffen, reformierte

die Verwaltung, unterwarf den Adel der unbeschränkten Macht der Krone. Sein Reich sollte eine europäische Vormacht werden, und zum Zeichen dafür verlegte er die Hauptstadt von Moskau in das junge Sankt Petersburg unweit des Finnischen Meerbusens. Und er begründete eine neue Politik gegenüber Polen-Litauen.

Immer wieder hatten Russen und Schweden das Doppelreich verheert, waren rivalisierende polnische Parteien wechselnde Bündnisse mit beiden Seiten eingegangen; und immer wieder stand die zunehmend geschwächte Republik am Rand eines Bürgerkriegs.

Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ergriff der Zar die Chance und brachte den Sejm mit militärischem Druck und Bestechung dazu, Russland informell als Schlichter und Garanten der traditionellen Rechte und Freiheiten des Adels anzuerkennen. Peters strategisches Ziel aber war es, die Republik durch permanente Einmischung von außen zu lähmen und so in ein Einflussgebiet, ein Vorfeld der eigenen Macht zu verwandeln.

Einige Zeit später konnte Sankt Petersburg das habsburgische Österreich und Preußen als Partner gewinnen. In der Folge manipulierten die drei Mächte Reichstagsentscheidungen, eine Königswahl, förderten die bald sprichwörtliche „polnische Anarchie“: den Kampf großer Adelsfraktionen miteinander und gegen die eigene Krone.

Zwei dominante politische Lager, angeführt jeweils von mächtigen Magnatengeschlechtern, bildeten sich in Polen-Litauen heraus. Auf der einen Seite verteidigte eine Gruppe die traditionellen Privilegien des Adels wie

Steuerfreiheit und persönliche Immunität, zudem das Recht auch kleiner Minderheiten im Sejm, jedes unliebsame neue Gesetz mit einem Veto zu verhindern, notfalls legal bewaffneten Widerstand zu leisten. Auf der anderen Seite standen die Reformer, die Reichstag und Verwaltung effizienter gestalten, mithilfe neuer Steuern die Staatsfinanzen sanieren, die Armee ausbauen wollten.

Derweil stützten die drei Nachbarmächte mal die eine, mal die andere Partei, damit die Republik in ihrer Selbstblockade verharrte – und vor allem keine schlagkräftige Streitmacht aufbauen konnte, um sich gegen die Erpressungen und Übergriffe von außen militärisch zur Wehr setzen zu können.

1764 setzte Katharina II. von Russland zwar ein Mitglied der Reformpartei als Nachfolger des verstorbenen polnischen Königs durch, Stanisław August aus der Familie Poniatowski. Doch in erster Linie, weil sie ihn für persönlich schwach und politisch leicht lenkbar hielt. Zudem hatte Poniatowski Mitte der 1750er Jahre als Diplomat in Sankt Petersburg gedient – und der späteren Kaiserin als Gespieler.

VOM VORORT
Praga aus fällt der Blick über die Weichsel auf Warschau (Gemälde von Canaletto, 1770). Die polnische Hauptstadt wird 1794 zu einem Zentrum des von Kościuszko angeführten Widerstands – zunächst mit Erfolg



ZARIN KATHARINA II. hat kein Interesse an einer starken, geeinten polnisch-litauischen Adelsrepublik: Sie wünscht sich einen willfähigen Staat an Russlands Grenze, der als Puffer zum westlichen Europa dient



STANISŁAW AUGUST, einstiger Günstling Katharinas, wird 1764 Herrscher von Polen-Litauen. Die Zarin hält ihn für schwach. Er aber will sein Reich grundlegend reformieren – auch gegen ihren Willen



TADEUSZ KOŚCIUSZKO, Spross einer Familie des einfachen Landadels, erhält seine militärische Ausbildung in Warschau und Paris. Nach Jahren in den USA kehrt er hochdekoriert in seine Heimat zurück





VOR DER SCHLACHT gegen russische Truppen nahe dem Dorf Racławice (nordöstlich von Krakau) beten die Rebellen um göttlichen Beistand (oben). In Kościuszkos Reihen kämpfen auch viele Bauern, ihre Sensen haben sie zu Piken umgeschmiedet



Um die Position „ihres“ Königs zu festigen, ließ Katharina ihm einen gewissen Spielraum. Insbesondere duldete sie es, dass erstmals eine Art Finanzministerium entstand und nicht zuletzt eine „Ritterschule“, eine staatliche Akademie zur Ausbildung zukünftiger Offiziere.

Davon hört auch der 19-jährige Andrzej Tadeusz Bonawentura Kościuszko auf einem adeligen Gut mittlerer Größe in der zum Großfürstentum Litauen zählenden Wojewodschaft Brest. Die verwitwete Mutter persönlich beaufsichtigt die 31 Leibeigenenfamilien der Kościuszkos, die Getreidefelder, Obst- und Gemüsegärten, Schweine- und Hühnerställe, die Käserei. Und sie wacht über die sorgfältige Ausbildung des Sohnes an einer Klosterschule, später aus Geldmangel bei einem Onkel und einem befreundeten Priester.

1765 macht sich Tadeusz auf den Weg nach Warschau zur Ritterschule – auf Empfehlung lokaler Würdenträger hat ihm der Kommandant der Kadetten-

anstalt, einer der einflussreichsten Magnaten des Landes, ein Stipendium erteilt.

Kościuszko ist ehrgeizig. Er bittet den Nachtwärter, ihn um drei Uhr morgens zu wecken, büffelt Festungsbau, Trigonometrie, Kartenkunde, Strategie. Übt fechten, bis Blut fließt. Aber er geht auch mit den Kameraden zu Prostituierten, zu Saufgelagen, gilt als umgänglich und furchtlos.

Schließlich wird Kościuszko 1769 auf Kosten der Krone nach Paris entsandt, eine Hochburg der Kriegersingenieurskunst. Er lernt in den militärischen Fächern hinzu, außerdem Brücken-, Straßen- und Kanalbau. Und er ist fasziniert von aufklärerischen französischen Philosophen, die unfreie Arbeit und feudale Vorrechte ablehnen, für offene Märkte und eine Regierung plädieren, die sich möglichst wenig in die Belange des Einzelnen einmischt.

W

WÄHREND KOŚCIUSZKO technische Fertigkeiten und politische Visionen sammelt, nehmen die Dinge in Polen eine dramatische Entwicklung. König Stanisław

August hatte sich bereits kurz nach seinem Regierungsantritt als tatkräftiger erwiesen, als von Katharina erwartet. Er hofft, die Republik modernisieren und vom bloßen Satellitenstaat Russlands wieder zur eigenständigen Macht aufwerten zu können. Das geht der Zarin zu weit.

Als die Reformer versuchen, ihre Projekte voranzubringen und dazu das überkommene, oft lähmende Vetorecht im Sejm auszuhebeln, zwingt Katharina mit preußischer Unterstützung den König, die Vorhaben fallen zu lassen. Mehr noch: Sie entsendet Truppen, lässt missliebige Mitglieder des Sejm deportieren und würdigt Polen endgültig zu einem Protektorat herab.

Daraufhin sammelt sich der Adel 1768 in großer Zahl zum Aufstand gegen den eigenen König und die fremde Kaiserin zugleich. Die Kämpfe ziehen sich hin, das Osmanische Reich nutzt die Gelegenheit zum Krieg mit Russland. Als die Truppen der Zarin den Osmanen jedoch große Territorien abnehmen, erklären

BEI RACŁAWICE tragen die aufständischen Polen den Sieg davon – vor allem dank der Bauernsoldaten: Sie fallen den Russen in den Rücken und erobern deren Artillerie



***WARSCHAU
WIRD
EIN RAUB
DER FEINDE***



Preußen und Österreich, diesen einseitigen Machtzuwachs nicht hinnehmen zu können, und drohen mit einem Kriegseintritt gegen Russland. Es sei denn, Katharina würde die beiden deutschen Mächte entschädigen. Mit einem Teil von Russlands bisherigem Vorfeld. Einem Teil von Polen.

Dort können die Rebellen ihre Position zwischenzeitlich ausbauen, weil viele russische Truppen zum Kampf gegen die Osmanen abgezogen worden sind – während Stanislaw August sich aus dem Konflikt heraushält und abwartet. Er hofft, so der Zarin Zugeständnisse abnötigen zu können. Eine Fehlkalkulation.

Im Laufe des Jahres 1771 dann erleiden die auch politisch zunehmend isolierten Aufständischen schwere Niederlagen. (Endgültig niedergeschlagen wird die Erhebung im folgenden August, als die letzte Stellung der Rebellen im Kloster Jasna Góra bei Tschenschostochau, fällt.)

Katharina würde lieber weiter indirekt über die Adelsrepublik als Ganzes bestimmen. Doch angesichts des preußisch-österreichischen Drucks, wohl auch

IM SOMMER 1794 können die Widerstandskämpfer in Warschau (hier die Prachtstraße Krakauer Vorstadt, 1774) noch eine Belagerung überstehen. Doch im November müssen sie kapitulieren, ein Jahr später wird die Kapitale Preußen zugeschlagen



erbost über das Lavieren Stanislaw Augusts und gelockt von der Aussicht, das eigene Imperium auszuweiten, lenkt sie ein.

1772 einigen sich die drei Mächte: Berlin erhält die strategisch wertvolle Landverbindung zwischen seinen Kernlanden Brandenburg und dem östlichen Preußen, Russland und vor allem Österreich verleiben sich teils reiche Landstriche im Osten und Süden Polen-Litauens ein. Insgesamt verliert die Republik rund ein Drittel ihres Territoriums und ihrer Bevölkerung. Über Jahrzehnte gezielt militärisch geschwächt, hat sie dem Bündnis der drei hochgerüsteten Autokratien nichts entgegenzusetzen. Durch Druck und Bestechung werden König und Sejm vielmehr dazu gebracht, den Abtretungen noch selbst zuzustimmen.

Es ist ein Raubzug ohne jeden noch so fadenscheinigen Rechtsanspruch. Preußens König Friedrich II. freilich preist die mutwillige Verstümmelung eines

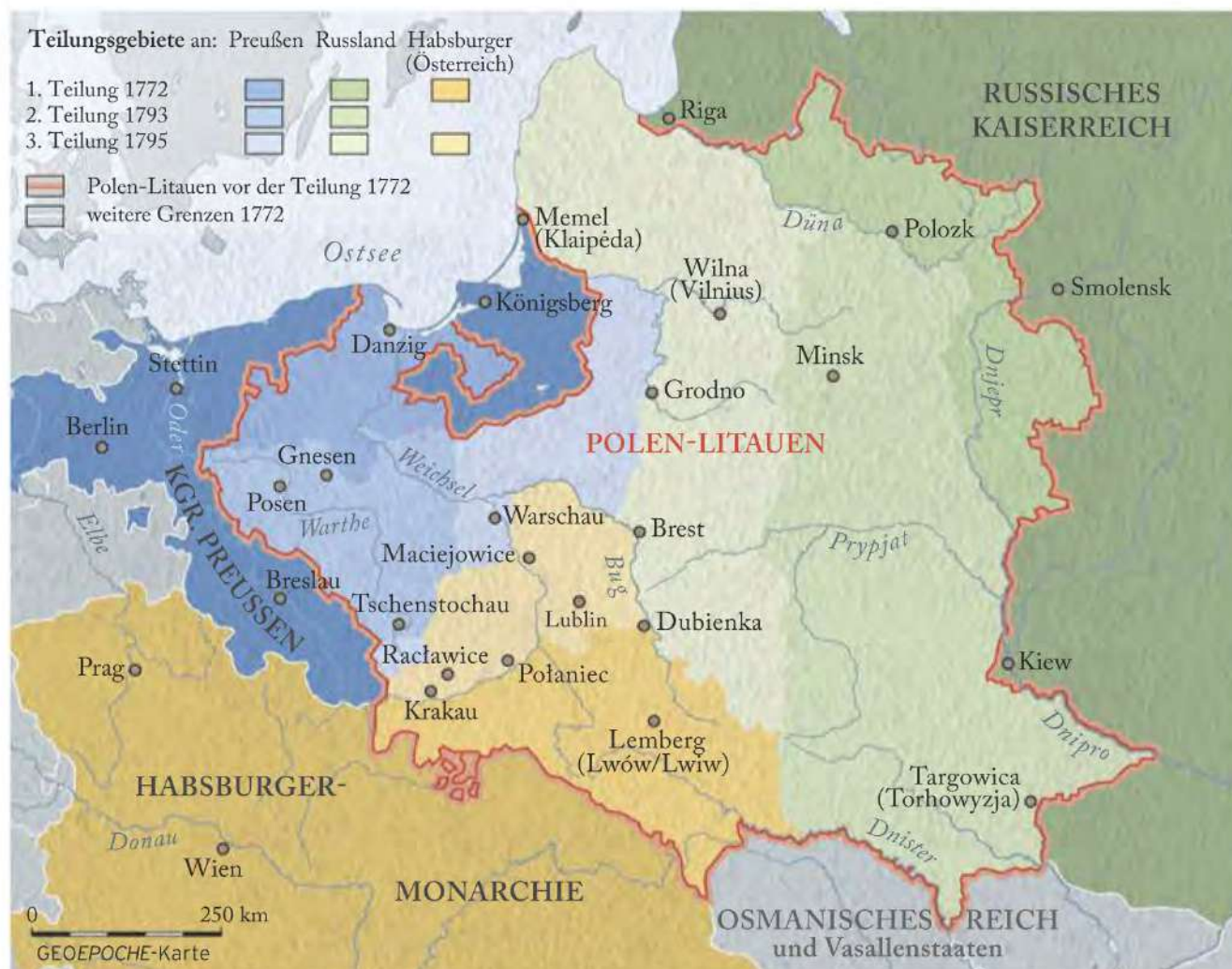
KOŚCIUSZKO (4. v. r.) zählt während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zu den besten Offizieren um George Washington (links). Doch gegen die feindliche Übermacht daheim ist er machtlos

souveränen Staates als friedlichen Interessenausgleich der großen Mächte. Eine Methode mit Zukunft, da ist sich der Hohenzoller sicher. Skeptischer kommentiert der britische Staatsmann und Philosoph Edmund Burke die Teilung Polens: Von nun an werde die „erdrückende Macht und Ambition Russlands“ unaufhaltsam weiter nach Mitteleuropa ausgreifen.

ALS TADEUSZ KOŚCIUSZKO 1774 in seine Heimat zurückkommt, ist er einer der bestausgebildeten Soldaten des Landes. Doch die polnische Armee muss auf Befehl der Teilungsmächte noch weiter schrumpfen. So nimmt der Heimkehrer eine Stelle als Tutor für die Töchter eines Magnaten an.

Mit den jungen Frauen erörtert Kościuszko auch jene neuen philosophischen Lehren, die er in Frankreich kennengelernt hat; manches davon ist ihnen bereits

POLEN 1772 – 1793 – 1795



IN WENIGER als einem Vierteljahrhundert wird Polen-Litauen drei Mal geteilt. Russland annektiert insgesamt fast zwei Drittel dessen vormaligen Territoriums, Preußen und Österreich jeweils knapp knapp 20 Prozent. 1795 hört das einst größte Reich Europas auf zu existieren

geläufig. Denn ungeachtet aller politischen Turbulenzen herrscht im verbliebenen Polen ein reges, weitgehend freies Geistesleben. Katholische Orden wie die Piaristen haben ein Netz moderner Schulen geschaffen; in Warschau ist aus einer riesigen bischöflichen Büchersammlung die erste öffentliche Bibliothek Polens entstanden, und unter den zahlreichen Juden der Republik verbreitet sich die religiöse Erneuerungsbewegung des Chassidismus ebenso wie ihre aufklärerische Gegenströmung, die „Haskala“.

Etliche Grundbesitzer legen Manufakturen an, erproben neue Anbaumethoden. Vereinzelt schaf-

fen Herren die Fron ab, das vielfach jüdische Handwerk floriert. Unter den Handelsstädten ragt Danzig mit seinem Hafen zwischen Ostsee und Weichsel heraus, kulturell bildet der alte Königs- und Universitätssitz Krakau ein Zentrum. Warschau ist eine glänzende, vibrierende Metropole.

So schmerzhaft sie sind, haben Niederlage und Teilung das Land viel weniger verheert als frühere Kriege. Wohl aber haben sie die Spannung zwischen Aufbruch und Beharren noch einmal verschärft.

Die sozialen Schranken und Hierarchien bleiben vielfach extrem harsch. Die Masse der Bau-

ern lebt in einer der schärfsten Leibeigenschaftsordnungen Europas. Ein Bürger hat praktisch keine Chance, jemals in den Adel aufzusteigen, von einem Juden zu schweigen. Und obgleich die Wohlgeborenen rechtlich gleichgestellt sind, trennen Abgründe einen „Zaunjunker“, der sein kleines Stück Land selbst bewirtschaftet, oder gar die völlig verarmten Adeligen, die sich als Tagelöhner verdingen, von den Magnaten, die ihre Latifundien regieren wie souveräne Fürsten, Privatarmeen unterhalten, die hohen Staatsämter besetzen. Sie akzeptieren ihre minder wohlhabenden „Herren Brüder“ wohl als Gefolgsleute,

Verwalter oder eben Hauslehrer. Nicht jedoch als ebenbürtig.

Als sich der 29-jährige Kościuszko und seine einige Jahre jüngere Schülerin Ludwika Sosnowska verlieben, erklärt deren Vater dem Bewerber mit brutaler Klarheit: „Tauben sind nicht für Spatzen gedacht, und die Töchter großer Familien nicht für Söhne aus dem gemeinen Landadel.“

In einer Herbstnacht 1775 stehlen die jungen Leute sich vom Gut und jagen in einer leichten Kutsche zum Treffen mit einem Priester, der bereit ist, sie zu trauen. Der Plan ist romantisch, naiv und gefährlich. Sie werden abgefangen, Ludwika muss in einem Kloster auf eine standesgemäße Ehe warten – Kościuszko unter Todesdrohungen das Land verlassen.

Über Dresden reist er nach Paris. Unklar, ob er den Plan bereits vorher fasst oder erst dort, jedenfalls befindet er sich Ende Juni 1776 an Bord eines Schiffs, der Material und Männer über den Atlantik schafft. Nachschub für die rebellierenden Kolonisten in Nordamerika.

Das Schiff zerschellt vor Martinique in der Karibik. Kościuszko rettet sich an Land. Ein Fischerboot bringt den Gestrandeten schließlich durch die britische Seeblockade, und Ende August erreicht Kościuszko Philadelphia. Ingenieure wie er werden von den Rebellen dringend gesucht: Nach wenigen Wochen erhält er sein Patent als Oberst der Armee der Vereinigten Staaten.

Im Herbst 1777 kann Kościuszko bei dem Ort Saratoga den General Horatio Gates überzeugen, das Lager der Truppen am Hudson River zu einer strategisch günstigeren Position einige Kilo-

meter flussaufwärts zu verlegen. Dort lässt er Schanzen aufwerfen, Verbindungswege befestigen, Geschützbatterien verteilen.

Am 19. September greifen die Briten an – einen Monat später haben sie eine komplette Armee verloren. Es ist ein Wendepunkt des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges.

Später wird Gates seinen Sieg bei Saratoga den „Hügeln und Wäldern“ zuschreiben, die „ein junger polnischer Ingenieur kundig genug war, sie für mein Feldlager auszuwählen“.

Dabei ist Horatio Gates kein einfacher Mann, intrigant und eifersüchtig, klein, bucklig, im roten Gesicht etwas feist.

Mit Kościuszko aber verbindet Gates eine aufrichtige Freundschaft. Beide sind derselben Auffassung, wem die Revolution dienen soll: allen Amerikanern. Reichen wie Armen. Weißen wie Schwarzen. Kolonisten wie Indigenen. Anders als die meisten Kommandeure nimmt Gates, Verfechter einer hemdsärmeligen Gleichheit, geflohene Sklaven in seine Einheiten auf.

Weil Kościuszko die ihm zugeteilten Männer mit Respekt behandelt, arbeiten sie zuverlässig, in schneidender Kälte wie drückender Schwüle. So entsteht bei West Point am Hudson River nördlich von New York eine nahezu uneinnehmbare Festung (später Ort der berühmten US-Militärakademie), sein Meisterwerk. So verschafft er der Rebellenarmee eine Flotte tragbarer Flachboote, die schnelle Märsche zu Land und über Flüsse erlaubt. So führt er in South Carolina einen erfolgreichen Guerillakrieg, gestützt auf ein Netz von Spionen unter den Plantagensklaven.

Im November 1782 schlägt er hier mit einer Truppe aus Weißen und Schwarzen das vermutlich letzte Scharmützel des Unabhängigkeitskrieges. Wenige Tage später geben die Briten die USA frei.

Ende des folgenden Jahres nimmt der Oberkommandierende der Rebellenarmee, George Washington, in New York Abschied von ausgewählten Waffengefährten. Als Kościuszko vortritt, streift Washington einen Ring vom Finger und steckt ihn dem Polen auf. Es ist sein persönlicher Mitgliedsring der „Society of the Cincinnati“, einer kleinen, stolzen Bruderschaft, deren Motto lautet „Er gab alles auf, um dem Gemeinwesen zu dienen“ – und der auch Kościuszko beitrifft.

Den Winter und Frühling verbringt Kościuszko bei Freunden in Rhode Island, New York und Philadelphia. Was Emigranten aus Polen berichten, klingt schlecht. Er weiß nicht, ob er noch in jenes Land passt.

Am 15. Juli 1784 geht er dennoch an Bord eines Seglers nach Europa. Ungewiss, was ihn erwartet. Aber, schreibt Kościuszko einem Freund, er ziehe ja bereits seit vielen Jahren „Lose in der Lotterie des Glücks“.

S

SEIT DER TEILUNG zwölf Jahre zuvor lebt Polen in Uneindeutigkeit. Die Machtfrage ist zugunsten Russlands und seiner Partner beantwortet. Zugleich zeigt Katharina II. guten Willen und gestattet dem gestutzten Vasallenstaat immerhin eine Bildungsreform und eine Modernisierung der Zentralverwaltung. Auch um ein Drittel

reduziert ist Polen-Litauen immer noch ein großes Staatsgebilde. Auf dem Land steigt der Anteil freier Bauern auf vielleicht ein Viertel, weil sich Kolonisten ansiedeln, Besitzer ihre Untertänigen entlassen oder diese sich loskaufen können. In Zeitschriften, Büchern und auf dem Theater werden aufklärerische Ideen weitgehend frei diskutiert.

Einer, der dabei aufmerksam zuhört, ist König Stanisław August. Als freilich US-Brigadegeneral Tadeusz Kościuszko wegen einer Offiziersstelle bei ihm vorspricht, fällt dem Monarchen das Abzeichen der Cincinnati-Gesellschaft ins Auge. Er liest das Motto – und sagt, das schmecke doch ein wenig nach Fanatismus. Eine kurze Erwiderung seines Gegenübers hört er sich noch an, dann dreht er sich um und lässt Kościuszko stehen. Ein Stellenangebot bleibt aus.

Stanisław August laviert zwischen den Aufklärern, die er jeden Donnerstag im Königspalast idealistische Debatten führen lässt, der misstrauischen Zarin und den konservativen Magnaten.

1787 bricht erneut Krieg zwischen Russland und dem Osmanischen Reich aus. Im Jahr darauf eröffnet Schweden eine zweite, nördliche Front gegen das Zarenreich. Bereits zuvor hat der polnische Monarch der Kaiserin Waffenhilfe angeboten – wenn er nur endlich sein Land mit einer Finanz- und Heeresreform stark machen darf. Katharina lehnt das Ansinnen ab.

Dennoch kommt im Oktober 1788 der Sejm zusammen, und angesichts der russischen Konzentration auf die osmanische Front setzen die Reformer nun rücksichtslos ihre Ziele durch. So be-

schließen sie, eine Armee von 100 000 Mann aufzustellen. Um die Truppe zu finanzieren, wird von dem bisher steuerbefreiten Adel erstmals eine Abgabe auf das Einkommen verlangt. Als sich im Jahr darauf Preußen zu einem Bündnis mit Polen gegen Russland bereitfindet, scheint auch die außenpolitische Umklammerung gebrochen. Stanisław August, der die Reformpolitik ansonsten mitträgt, warnt zwar vor der neuen Allianz. Indes vergebens.

Immer wieder von leidenschaftlichen Reden mitgerissen, von Warschaus Öffentlichkeit vorangedrängt, verabschieden die Abgeordneten teils grundstürzende Gesetze – die schließlich in einer denkwürdigen Sitzung am 3. Mai 1791 in der Akklamation eines „Regierungsgesetzes“ gipfeln: in einer Verfassung.

Der Reichstag errichtet in Polen eine gewaltenteilige, konstitutionelle Monarchie. Das Wahlrecht hängt nicht mehr allein vom ererbten Stand ab, sondern vor allem vom Steuerbeitrag, also von Besitz und Einkommen. Der Sejm soll ein effizientes, mit Mehrheit entscheidendes Parlament werden; das so oft missbrauchte Widerstandsrecht der Aristokratie ist abgeschafft. Die Leibeigenschaft hingegen bleibt bestehen, wenngleich das „Bauernvolk“ einen gewissen allgemeinen Schutz zugesprochen bekommt. Auch die politischen Rechte der Juden gehen kaum über die hergebrachte Selbstverwaltung ihrer Gemeinden hinaus.

Und doch: Mit dem Gesetz vom 3. Mai gibt sich Polen die wohl fortschrittlichste Verfassung Europas. Die alte Adelsrepublik hat ihren Wandel zu einer modernen Demokratie begonnen.

Tadeusz Kościuszko geht die neue Ordnung allerdings nicht weit genug. Seit Herbst 1789 ist er Generalmajor der neu entstehenden Armee. Kościuszko hätte eine radikalere Demokratie bevorzugt, eine Bauernbefreiung, ein allgemeines Aufgebot von Volksmilizen. Allein, für den Moment muss er mit Kompromissen leben.

Er weiß, dass Polen wenig Zeit bleibt. Nachdem Schweden sich bereits 1790 aus dem Krieg zurückgezogen hat, zwingt Russland Anfang 1792 die Osmanen zum Frieden. Sankt Petersburg bekommt die Hände frei.

Z

ZUNÄCHST ABER, im Februar des Jahres, wird die junge Verfassung von den Landtagen in fast allen Teilen Polens und Litauens anerkannt – ein Triumph für die Reformer. Anfang Mai feiert Warschau den ersten Jahrestag der Konstitution mit Paraden und Feuerwerken.

Da versammelt sich 800 Kilometer südöstlich in dem Städtchen Targowica eine Gruppe von reformfeindlichen Magnaten, die sich zuvor bereits in Sankt Petersburg mit Russlands Herrscherin abgestimmt haben. Am 14. Mai verkünden sie, bewaffneten Widerstand leisten zu wollen, wie das alte Recht es ihnen erlaubt. Und rufen die Zarin um Hilfe an.

Vier Tage später überqueren knapp 100 000 russische Soldaten an mehreren Orten die Grenze, um Polen zu „befreien“. Die noch im Aufbau befindliche Armee der Republik kann ihnen nur etwa halb so viele Kämpfer entgegenstellen. Bei Dubienka am Bug liefert Kościuszko den Russen ein



Rückzugsgefecht. Fast fünffach unterlegen, wählt er seine Position geschickt. Als er sie nach heftigen Kämpfen aufgibt, verscharren die Angreifer ihre Toten eilig in Massengräbern, um das Ausmaß der Verluste zu kaschieren.

Zwar spricht sich der taktische Erfolg der Polen dennoch herum und macht Kościuszko zum Volkshelden. Doch Stanisław August gibt den Kampf verloren. Am 23. Juli schließt er sich förmlich den Verschwörern von Targowica an und befiehlt seiner Armee, die Waffen zu strecken. Er will weiteres Blutvergießen verhindern. Und seinen Thron retten.

In Warschau kommt es zu Ausschreitungen, das Offizierskorps steht vor der Meuterei. Aber die Pläne, einen Putsch zu wagen,

etwa einen Diktator auszurufen, um den Kampf fortzusetzen, wie einige Truppenführer verlangen, zerschlagen sich. Zu aussichtslos ist die Situation – zumal Preußen überraschend den Beistandspakt aufkündigt. Widerstand flackert nur sporadisch auf, während die Russen in die Hauptstadt einrücken, die Verschwörer die Macht übernehmen. Und sämtliche Reformen einschließlich der Verfassung widerrufen.

Nicht allein in Sankt Petersburg, auch in Berlin wird der polnische Aufbruch längst als Bedrohung wahrgenommen. Beide Autokratien wollen keine freie Nation zum Nachbarn, angesichts der 1789 ausgebrochenen Revolution in Frankreich erst recht nicht. Im Januar 1793 kommen sie über-

AM 10. OKTOBER

1794 besiegen russische Truppen südöstlich von Warschau die polnischen Kämpfer. Kościuszko (Mitte) gerät schwer verwundet in Gefangenschaft

ein, sich nochmals riesige Landstriche der Republik einzuverleiben. Übrig bleiben rund 30 Prozent des ursprünglichen polnisch-litauischen Territoriums. Preußen ist es zuvor mit diplomatischer Schliche gelungen, Österreich dieses Mal außen vor zu lassen.

K

KRAKAU, 22. MÄRZ 1794. Händler, Bauern, Reisende kommen und gehen über die Zugbrücken vor den acht Toren der Stadt. Einer von ihnen führt ein Pferd mit Wagen. Darauf ist sein Gepäck. Samt Waffen. Unerkannt gelangt Kościuszko in die Stadt.

Über ein Jahr lang hat er sich geweigert, eine aussichtslose Re-



volte anzuführen. Immer wieder hat er bei geheimen Treffen der Rebellen wiederholt: Ein Aufstand braucht mindestens 100 000 vollwertige Soldaten – und das Volk. Die Bauern, die Juden, jeden. Nun ist nichts davon gegeben. Aber Kościuszko sieht auch, dass die Chancen nicht steigen, sondern schwinden. Also setzt er auf ein Wunder. Zwei Tage später steht er auf dem Marktplatz und schwört seinen Eid auf die aufständische Nation.

Das Wunder beginnt mit selbstlosen Spenden. Reiche Patrioten geben große Summen, adelige Damen opfern ihren Schmuck, Bauern liefern Pferde und Vorräte. Bald treffen Einheiten der republikanischen Armee ein, die noch nicht entwaffnet

OBWOHL sein Aufstand gegen die Teilungsmächte scheitert, wird Kościuszko als Nationalheld gefeiert. Drei Jahre nach seinem Tod 1817 beginnt ihm zu Ehren mit einer feierlichen Eröffnung der Bau des 34 Meter hohen »Kościuszkohügels« in Krakau

sind. Freiwillige strömen hinzu, Landvolk mit Sicheln und Sensen, deren Klingen geradegeschmiedet werden zu Piken.

Am 4. April entscheiden diese »Sensenträger« das erste Gefecht gegen einen vorrückenden russischen Verband. Traditionell streift ein Kommandeur nach gewonnener Schlacht die Uniform seiner tüchtigsten Einheit über – nun tauscht Kościuszko unter großem Jubel die Generalsuniform gegen einen schafswollenen Bauernkittel. Es bleibt seine Tracht über den Tag hinaus.

Anschließend führt er die Truppe wechsellabwärts, um sie zu drillen. Und hier, im Feldlager von Połaniec, erfüllt sich Kościuszko einen Traum: Am 7. Mai proklamiert er das Ende der Leibeigen-

schaft. Auf die Gefahr hin, im Adel Unterstützer zu verlieren, aber in der Hoffnung auf einen wahren Volksaufstand verspricht er den Bauern persönliche Freiheit, das volle Bürgerrecht und begrenzt die Fron auf eine erträgliche Gegenleistung für Pachtland.

Einen Moment lang geht Polen sogar den USA voran, wo es noch nicht gelungen ist, die Sklaverei abzuschaffen. Zugleich ist es der Moment, in dem das Wunder zu enden beginnt.

Zwar vertreiben in Warschau und anderen Städten aufständische Bürger die russischen Garnisonen, plündern deren Arsenale. Fechten Juden entschlossen mit, stellen gar den ersten rein jüdischen Kavallerieverband Europas auf, nimmt der Aufstand Züge

eines modernen Revolutionskrieges an. Doch Adel und Klerus, die ihre Ländereien mit unfreier Arbeit bewirtschaften, halten sich zunehmend zurück.

Im Herbst können die Rebellen eine Belagerung Warschaws durch preußische und russische Truppen abwehren. Dann aber macht Kościuszko einen Fehler.

Um der Vereinigung zweier russischer Armeekorps zuvorzukommen, wagt er am 10. Oktober an der Weichsel nahe Maciejowice die offene Feldschlacht gegen eines der beiden überlegenen Kontingente. Als der polnischen Artillerie am frühen Nachmittag die Munition ausgeht, ist der Kampf entschieden. Gegen Abend sind Kościuszkos Bauernsoldaten tot, gefangen oder auf der Flucht.

Ihn selbst finden russische Kämpfer bewusstlos und blutend im Schlamm.

Aus drei Himmelsrichtungen stoßen derweil Preußen, Russen und schließlich auch Österreicher mit großen Truppen vor. Anfang November erobern russische Soldaten den Warschauer Vorort Praga und machen Schätzungen zufolge bis zu 20 000 Menschen nieder. „Auf jeden Schritt sind die Straßen bedeckt mit Erschlagenen, alle Plätze mit Körpern ausgelegt“, schreibt der russische Kommandeur. Anschließend kapituliert die Hauptstadt.

D

DIE TEILUNGSVERHANDLUNGEN der Sieger dauern bis Oktober 1795, und diesmal lassen sie keinen Rest. Stanisław August muss abdanken. Am 26. Januar 1797 besagt ein geheimer Zusatz zu einem weiteren Abkommen der drei

Mächte, dass „Königreich Polen“ als Staatsbegriff erloschen sei. Der einst größte Flächenstaat Europas hat aufgehört zu bestehen. Es ist ein nie geschehener Akt, gemessen am Umfang der Annexionen – aber mehr noch in seiner Skrupellosigkeit: Vielen Zeitgenossen erscheint die völlige Vernichtung eines historischen Mitgliedes der europäischen Staatenfamilie geradezu ungeheuerlich.

Mit grenzenloser Überheblichkeit freilich hat Friedrich II. von Preußen bereits nach der ersten Teilung die Polen den Ureinwohnern Nordamerikas gleichgesetzt und versprochen, „diese Irokesen zu zivilisieren“. Russen und Deutsche entwickeln in Mitteleuropa eine Haltung und Politik wie die westlichen Kolonialmächte in Übersee.

Kościuszko überlebt in russischer Gefangenschaft. Er wird entlassen, besucht noch einmal die Freunde in den USA, Horatio Gates. Sie laden ihn ein zu bleiben. Er kann es nicht, kommt nicht zur Ruhe, kehrt zurück in das Europa der Napoleonischen Kriege.

1817 stirbt Kościuszko in der Schweiz – dem ewigen Hafen verlorener Freiheitskämpfer. Sein Testament verfügt, die Leibeigenen auf seinem Heimatgut aus allen Verpflichtungen zu entlassen und mit den in den USA liegenden Ersparnissen dort Sklaven freizukaufen.

Zu dieser Zeit ist in den Teilungsgebieten bereits eine Mazurka populär geworden, ein volkstümliches Lied, dessen Text einen einstigen Mitkämpfer Kościuszkos feiert und gut 100 Jahre später zur Nationalhymne wird. Sie beginnt mit dem Vers: „Jeszcze Polska nie zginęła.“ „Noch ist Polen nicht verloren.“ ♦

LITERATURTIPPS

ALEX STOROZYNSKI

»The Peasant Prince«

Englischsprachige Biografie des Nationalhelden, geschrieben wie ein Roman (Griffin).

MICHAEL G. MÜLLER

»Die Teilungen Polens«

Sachlich gehaltenes Überblickswerk (C. H. Beck).



Lesen Sie auch »Großer Nordischer Krieg: Ende eines Imperiums« (aus GEOEPOCHE Nr. 112) über die Verwerfungen im Ostseeraum anfangs des 18. Jahrhunderts auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Polen-Litauen verliert 1772 und 1793 große Teile seines Territoriums an Russland, Preußen und das Reich der österreichischen Habsburger. 1794 erhebt sich unter dem General Tadeusz Kościuszko ein nationaler Aufstand gegen die Teilungsmächte. Nach anfänglichen Erfolgen wird der Widerstand jedoch niedergeschlagen und auch der Rest des Landes aufgeteilt. 1795 gibt es das Königreich Polen nicht mehr.

1807

Maria Walewska

20 JAHRE ALT und
verheiratet ist
Maria Walewska, als
Napoleon ihr Avancen
macht. Sie lässt sich
– auch auf Drängen
ihrer Familie – mit
dem Eroberer ein.
Und wird ein Kind von
ihm bekommen



Der Kaiser ist hingerissen: „Ich habe nur Sie gesehen, ich habe nur Sie bewundert, ich begehre nur Sie“, schreibt Napoleon Bonaparte am 17. Januar 1807. Die Liebeserklärung des Franzosen gilt der 20-jährigen polnischen Adligen Maria Walewska, der er am Abend zuvor, kurz nach seinem Einmarsch in ihre Heimat, auf einem Ball in Warschau begegnet ist: von hellem Teint, blond und zierlich in ihrem Kleid aus weißer Atlasseide. Und sichtbar eingeschüchtert von der Präsenz des Kriegsherrn, der dabei ist, halb Europa zu unterwerfen. Als die Umworbene nicht antwortet, schickt Napoleon bald darauf ein Blumenbouquet und ein weiteres Schreiben, in dem er fragt: „Ist eine Antwort so schwer zu erhalten? Sie sind mir zwei schuldig.“

Maria Walewska, streng katholisch, Mutter eines Sohnes und verheiratet, stimmt schließlich einem Treffen zu. Doch erst nach einigem Zögern und auf Drängen ihres Bruders und ihres Mannes hin, die sich aus einer amourösen Verbindung Vorteile für das seit 1795 vollständig zwischen Russland, Preußen und Österreich aufgeteilte Polen erhoffen, besucht sie Napoleon im Warschauer Schloss. Dabei fürchtet sie sich vor den Avancen des Eroberers so sehr, dass sie zitternd und in Tränen aufgelöst dort eintrifft. Der Imperator verbringt den Abend damit, sie zu trösten. Doch er gibt nicht auf: Am nächsten Morgen schickt er einen weiteren Liebesbrief. Und eine Diamantbrosche.

In ihren Memoiren schreibt Maria Walewska später, dass sie in der Nacht darauf „das unfreiwillige Opfer seiner Leidenschaft wurde“. Was passierte, ist nicht zu klären. Doch fortan besucht Walewska Napoleon regelmäßig, bezieht sogar ein eigenes Appartement im Schloss. Und folgt ihm im April 1807 auch in sein neues Hauptquartier in seinem Krieg gegen Preußen und Russland. Sogar das Frühstück nimmt sie gemeinsam im Bett mit ihm ein – als wäre sie seine Frau.

Immer wieder setzt sie sich wohl bei ihrem Geliebten für die Neugründung eines polnischen Staates ein. Und Napoleon macht die glühende Patriotin glauben, dass ihre Hingabe auch ihrer Heimat zugutekommt.

Als die französischen Truppen am 14. Juni 1807 ein russisch-preußisches Heer bei Friedland in Ostpreußen besiegen, hoffen polnische Politiker und auch Maria Walewska instän-

dig auf eine Wiedergeburt ihres Landes. Aber mit dem Friedensschluss von Tilsit erschafft Napoleon kein neues Polen, sondern nur einen ihm loyalen Pufferstaat – vor allem auf Kosten des besiegten Preußens, das jene Gebiete wieder verliert, die es bei der zweiten und dritten Teilung Polens annektiert hatte. Das nun gebildete „Herzogtum Warschau“ umfasst unter anderem die Städte Posen und Warschau, hat gut 100 000 Quadratkilometer Fläche, 2,6 Millionen Einwohner und keinen Zugang zum Meer. Als Regenten setzt Napoleon einen Verbündeten ein: König Friedrich August I. von Sachsen.

Danach wendet er sich anderen Schlachten zu, wird Spanien besetzen, sogar Rom annektieren.

Maria Walewska bleibt ihm zugetan: Während eines Aufenthalts bei Napoleon in Wien 1809 wird sie schwanger – für den Kaiser der Beweis, dass er nicht unfruchtbar ist, wie lange befürchtet. Er lässt sich daraufhin von seiner Frau Joséphine de Beauharnais scheiden und vermählt sich im April 1810 mit Marie-Louise, der 18-jährigen Tochter des Kaisers von Österreich. Walewska erfährt davon aus der Zeitung. Napoleons Sohn Alexander, den sie am 4. Mai desselben Jahres zur Welt bringt, wird von ihrem Ehemann anerkannt. Napoleon zahlt ihr eine monatliche Pension, beschenkt sie mit

einem Haus. Die Liebesbeziehung aber ist für ihn beendet – er wagt es nicht, Marie-Louise zu brüskieren.

Auch Polen interessiert den Kaiser zunächst nicht weiter. Aber als er 1812 in den Krieg gegen den russischen Zaren Alexander zieht, sieht er einen neuen Nutzen im Herzogtum Warschau: 100 000 polnische Soldaten müssen in der Grande Armée mitmarschieren – und gehen mit ihr unter. Bald nach Napoleons Niederlage wird der Großteil des Herzogtums Warschau als „Königreich Polen“ dem Zarenreich angeschlossen.

Napoleon dankt schließlich ab. Im September 1814 reist Walewska mit ihrem Sohn Alexander zu ihm ins Exil nach Elba. Sie hofft wohl auf ein Leben an seiner Seite. Doch ihr früherer Geliebter schickt sie nach wenigen Tagen wieder fort.

„Wenn du aufhörst, mich zu lieben, vergiss nicht, dass ich dich liebe“, steht auf dem Ring, den sie Napoleon zum Abschied schenkt.

Drei Jahre später, am 11. Dezember 1817, stirbt Maria Walewska an einem Nierenleiden. In Paris. ♦

GELIEBTE DES KAISERS

Als Napoleon Bonaparte eine Affäre mit der polnischen Adligen Maria Walewska beginnt, hoffen viele ihrer Landsleute, dass sie mehr wird als seine Gespielin: Die Patriotin soll den Imperator dazu bewegen, Polen als Staat wiederaufleben zu lassen

TEXT: *Tanja Beuthien*

1830
Emigration

CHLO

KEIN POLITISCHER AKTIVIST ist Chopin, sondern ein feingeistiger Künstler, der allerdings mit der polnischen Nationalbewegung sympathisiert. Kurz bevor es im November 1830 zur offenen Rebellion gegen die russische Fremdherrschaft kommt, verlässt er indes das Land. Seine neue Heimat wird bald Paris, das Zentrum der musikalischen Avantgarde

PINN

REVOLUTIONÄR DER TÖNE



In seinen Schöpfungen mischen sich Bauernlieder mit höchster Kunst, einheimische Tradition mit wilder Virtuosität. Polens größter Komponist Fryderyk Chopin geht 1830 für die Karriere ins Ausland – und muss aus der Ferne erleben, wie seine geschundene Heimat vergebens um Unabhängigkeit ringt. Ein patriotischer Kampf, den auch er voll Leidenschaft führt: auf Notenblättern und den Tasten seines Klaviers

TEXT: *Kia Vabland*

FR WILL WEG. Und er will nicht weg. Fryderyk Chopin ist im Frühherbst 1830 hin- und hergerissen. Der Sohn eines französischen Lehrers und einer Polin ist mit seinen 20 Jahren in Warschau ein Star geworden. Wenn er ein Konzert als Pianist gibt, eilt die bessere Gesellschaft herbei. Danach ist zu lesen, er sei der polnische Mozart, ein Geschenk an sein Volk. Stiche mit seinem Konterfei wären vermutlich ausverkauft, hätte er nicht deren Druck verhindert aus Sorge, „dass man Butter in mich einwickelt“. Über mangelnde Aufmerksamkeit kann er nicht klagen.

Doch Anschluss an die europäische Avantgarde findet der bejubelte Komponist in seiner Heimat nicht. Dafür ist die polnische Hauptstadt international viel zu isoliert. Die Musik spielt in Leipzig, in Wien, in Paris. Dorthin muss, wer Weltruhm erlangen will. Noch etwas spricht für eine baldige Abreise: So gut es Chopin in Warschau geht, so schlecht geht es seinem Land.

„Kongresspolen“ werden Historiker das Staatsgebilde nennen, das auf dem Wiener Kongress 1815 geschaffen wurde – nur ein kleiner Teil von dem, was einst die stolze Adelsrepublik Polen-Litauen gewesen war. Auch das kurzlebige „Herzogtum Warschau“ ist Vergangenheit. Jetzt stehen die Gebiete im Westen um Posen unter preußischer Herrschaft, der Süden mit Lemberg gehört zu Österreich, fast das ganze einstige Großfürstentum Litauen und gewaltige Gebiete weiter südlich sind dem Russischen Kaiserreich eingegliedert. Die alte Königsstadt Krakau schließlich bildet eine eigene kleine Republik. Formal hat das „Königreich Polen“, wie Kongresspolen offiziell heißt, eine Verfassung, einen Reichstag, sogar eine Armee und ein aus Frankreich importiertes Gesetzbuch, den von Napoleon eingeführten Code civil. Politisch jedoch untersteht das Land mit seinen rund vier Millionen Einwohnern dem Zaren, der in Personalunion auch König von Polen ist.

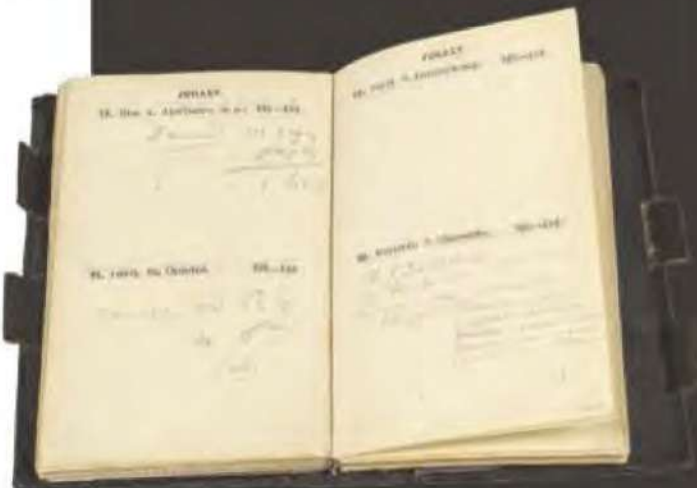
Doch die russischen Herrscher geben mittlerweile immer weniger auf die freiheitlichen Rechte der polnischen Bürger. Seit fünf Jahren ist Zar Nikolaus I. an der Macht, ein brutaler Autokrat, der den Polen misstraut und deren Land mehr und mehr in einen Polizeistaat verwandelt. Spione schleichen nun durch Warschau. Bücher unterliegen der Zensur; politische Manifestationen werden verboten, katholische Messen behindert. Es kommt zu Massenverhaftungen.

Chopin aber tut sich schwer aufzubrechen. Mal halten ihn seine Herzensangelegenheiten auf. Gerade hat es dem feingliedrigen Jüngling die gleichaltrige Sängerin Konstancja Gładkowska angetan; bloß wagt er nicht, um sie zu werben. Dann wieder fürchtet Chopin, die Behörden könnten ihm einen Pass verweigern, schließlich haben sie kein Interesse daran, dass polnische Bürger von Reisen revolutionäre Gedanken heimbringen. Und überhaupt, was er noch alles zu erledigen hat in Warschau. Ein Stück fertig schreiben, ein Abschiedskonzert organisieren.

In seinem intellektuellen, patriotischen Freundeskreis rumort es. Anfang August haben Bürgerliche in Frankreich nach einem Aufstand einen liberaleren König auf



ALS SOHN eines aus Frankreich stammenden Lehrers und einer Polin kommt Fryderyk Chopin 1810 in der Gegend von Warschau zur Welt (oben sein Geburtshaus im Jahr 1918). Früh wird seine außergewöhnliche Begabung für das Klavierspiel offenbar



WÄHREND SICH die politische Lage in Polen zuspitzt, denkt Chopin vor allem an die Musik und seine Amouren. Er und die Sängerin Konstancja Gładkowska (rechts) schwärmen füreinander – ein Paar werden sie aber nicht (oben: Chopins Tagebuch von 1848)



FREUNDE lauschen dem jungen Chopin am Flügel (Gemälde von 1879). Pianistisch nicht streng ausgebildet, eignet der sich eine eher eigenwillige Fingertechnik an

den Thron gehoben. Das gibt den Kritikern der russischen Fremdherrschaft in Warschau Aufwind: Könnte es nicht auch für Polen der Moment sein, einen Wechsel herbeizuführen – und zugleich wieder eine selbstständige Nation zu werden? Chopin ist kein Rebell wie seine Freunde, die sich im Kaffeehaus in Rage reden. Er hat den Kopf voller Noten, das Herz voller Liebesnot. Sein Bauchgefühl aber sagt ihm wohl, dass es nun wirklich Zeit wird. Er muss gehen, bevor in Warschau Straßenkämpfe ausbrechen und er zwischen die Fronten gerät.

Er kauft einen Reisekoffer und neue Kleider. Am 11. Oktober steht er noch einmal auf der Bühne des Warschauer Nationaltheaters. Es ist die erste öffentliche Aufführung seines Konzerts für Klavier und Orchester in e-Moll. Und es ist eine Ansage. Seht, wofür er steht, der junge Chopin.

Der erste Satz weckt *allegro maestoso*, gemäßig schnell und erhaben, alle auf. Der zweite Satz kommt als ruhige, zarte Romanze daher, Chopin vergleicht ihn mit einer „Träumerei in einer schönen, mondbeglänzten Frühlingsnacht“. Der

dritte Satz schließlich ist ein wilder Ritt, inspiriert von den unbefangenen Rhythmen des Krakowiak, eines aus der Gegend von Krakau stammenden Volkstanzes. So vereint das Werk die Hochkunst mit dem Volkstümlichen, das Schnelle mit dem Besinnlichen, das Gemeinschaftsstiftende mit dem ganz Privaten. Es ist, als wolle der Musiker seinen Mitbürgern zeigen, wie sich Gegensätze versöhnen lassen. Wie sie alle in der einen polnischen Nation zusammengehören, mit ihren unterschiedlichen Prägungen, Herkunft, Temperamenten.

Oft regt es ihn auf, vor so vielen Menschen zu spielen, rund 700 sind gekommen. Dieses Mal aber ist er offenbar ganz bei sich. „Ich spielte so, wie wenn ich allein bin“, schreibt er hinterher in einem Brief. Chopins

angebotene Konstancja singt eine italienische Arie. Sie trägt ein weißes Kleid und einen Kranz weißer Rosen, als wäre sie schon seine Braut.

Wie es scheint, schwärmt die Sängerin nicht weniger für ihn als er für sie. Doch Chopin sucht eine Frau zum Bewundern, nicht zur sofortigen Heirat. „Vielleicht kann man dich in der Fremde höher belohnen, aber stärker lieben kann man dich nicht“, schreibt sie ihm noch ins Album. Und schenkt ihm einen Ring.

Chopin trägt ihn, als er am 2. November in die Postkutsche steigt, unter den Tränen seiner Eltern und Schwestern. Ihm selbst mag auch etwas mulmig zumute sein. Manchmal malt er sich aus, wie es wäre, allein in der Ferne sterben zu müssen. Plötzlich hält die Kutsche abrupt. Ein alter Kompositionslehrer Chopins zieht ihn aus dem Gefährt, hält ihm mit seinen Studenten ein Ständchen. Sein Auftrag an den Meisterschüler: Er möge das polnische musikalische Erbe in die Welt hinaustragen.

Schluchzend sitzt Fryderyk Chopin dann wieder in der Kutsche. Er weiß nicht, was kommen wird, auch nicht, ob und wann er zurückkehren kann. Doch er kennt nun womöglich seine Aufgabe.

Den Weg, den er einschlägt, hat sein Vater einst in umgekehrter Richtung unternommen. Nicolas Chopin wächst im französischen Lothringen auf. Als 16-Jähriger folgt er einer befreundeten Familie nach Warschau und arbeitet sich zum Hauslehrer adeliger Kinder für Französisch hoch. Er heiratet eine sanftmütige, musisch begabte Polin, Tekla Justyna Krzyżanowska, Tochter eines verarmten Adligen. Sie bekommen drei Töchter und einen Sohn.

Fryderyk erblickt das Licht der Welt entweder am 22. Februar (das steht im Taufregister) oder am 1. März 1810 (das sagen seine Eltern und er selbst später). Im selben Jahr zieht die Familie



nach Warschau, wo Nicolas Chopin eine Stelle am Lyzeum in einem prächtigen Palast antritt. Die Lehrerfamilie darf hier auch wohnen.

Seine Frau vertreibt sich die Zeit damit, mit den Kindern zu musizieren. Der schwächliche Fryderyk findet schon als Vierjähriger am Piano Gefallen, mit sechs komponiert er einfache Melodien. Sein erster Klavierlehrer, ein Patriot mit vergilbter Perücke, macht sich nicht die Mühe, Fryderyk sein eigenwilliges Fingerspiel abzugewöhnen. Soll der Junge nach Gutdünken in die Tasten greifen; Hauptsache, er macht sich mit den Werken von Bach,

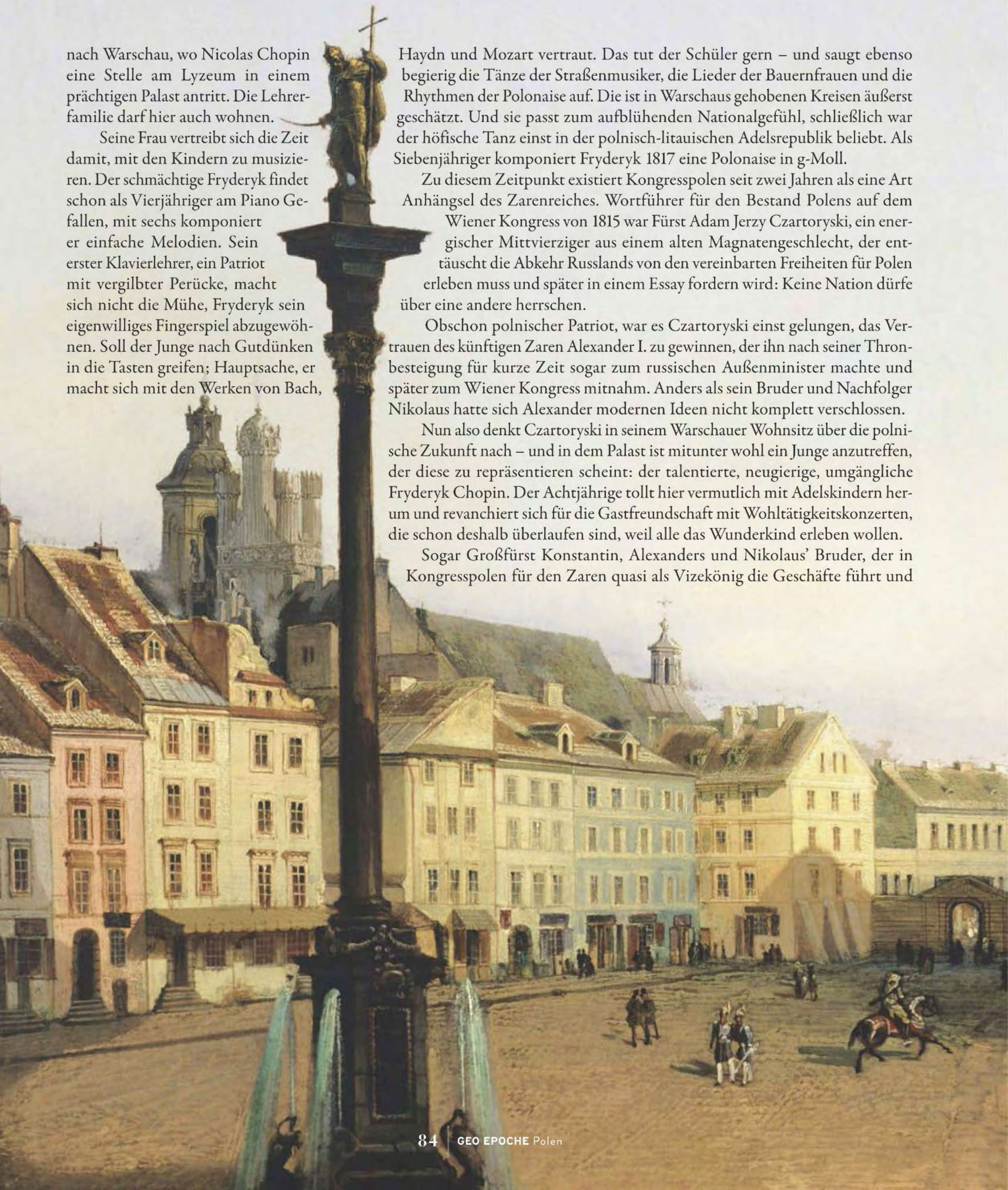
Haydn und Mozart vertraut. Das tut der Schüler gern – und saugt ebenso begierig die Tänze der Straßenmusiker, die Lieder der Bauernfrauen und die Rhythmen der Polonaise auf. Die ist in Warschaus gehobenen Kreisen äußerst geschätzt. Und sie passt zum aufblühenden Nationalgefühl, schließlich war der höfische Tanz einst in der polnisch-litauischen Adelsrepublik beliebt. Als Siebenjähriger komponiert Fryderyk 1817 eine Polonaise in g-Moll.

Zu diesem Zeitpunkt existiert Kongresspolen seit zwei Jahren als eine Art Anhängsel des Zarenreiches. Wortführer für den Bestand Polens auf dem Wiener Kongress von 1815 war Fürst Adam Jerzy Czartoryski, ein energischer Mittvierziger aus einem alten Magnatengeschlecht, der enttäuscht die Abkehr Russlands von den vereinbarten Freiheiten für Polen erleben muss und später in einem Essay fordern wird: Keine Nation dürfe über eine andere herrschen.

Obschon polnischer Patriot, war es Czartoryski einst gelungen, das Vertrauen des künftigen Zaren Alexander I. zu gewinnen, der ihn nach seiner Thronbesteigung für kurze Zeit sogar zum russischen Außenminister machte und später zum Wiener Kongress mitnahm. Anders als sein Bruder und Nachfolger Nikolaus hatte sich Alexander modernen Ideen nicht komplett verschlossen.

Nun also denkt Czartoryski in seinem Warschauer Wohnsitz über die polnische Zukunft nach – und in dem Palast ist mitunter wohl ein Junge anzutreffen, der diese zu repräsentieren scheint: der talentierte, neugierige, umgängliche Fryderyk Chopin. Der Achtjährige tollt hier vermutlich mit Adelskindern herum und revanchiert sich für die Gastfreundschaft mit Wohltätigkeitskonzerten, die schon deshalb überlaufen sind, weil alle das Wunderkind erleben wollen.

Sogar Großfürst Konstantin, Alexanders und Nikolaus' Bruder, der in Kongresspolen für den Zaren quasi als Vizekönig die Geschäfte führt und



die polnische Armee schindet. Konstantin ist jähzornig, paranoid. Um den Gatten zu beruhigen, bestellt seine polnische Ehefrau Joanna den jungen Pianisten in den Belvedere-Palast ein. Der Knabe spielt einen selbst komponierten Marsch. Der verhasste Statthalter wundert sich, dass Fryderyk nicht auf die Tasten schaut, sondern in die Luft. Aber er mag den Marsch angeblich und will ihn für seine Militärkapelle übernehmen.

Spätestens jetzt ahnt Fryderyk wohl, wie viel Unabhängigkeit ihm die Musik verleiht. Wer so spielen kann wie er, mag er denken, muss nach niemandes Pfeife tanzen. Als Jugendlicher wagt er immer neue formale Experimente, lässt seine Polonaisen noch virtuoser, anspielungsreicher tönen. Er entdeckt die Mazurka, den im Dreiertakt vorgetragenen Tanz, dessen Vorläufer einst masowische Bauern in der Umgebung Warschaus stampften. Der Heranwachsende prahlt damit nicht, aber was er da treibt, ist auch ein patriotisches Projekt: Chopin trägt dazu bei, das kulturelle Erbe Polens vor dem Vergessen zu bewahren und bringt es in der neuen Zeit zum Funkeln. Als er 15 Jahre alt ist, legt er seine Schuluniform mit den silbernen Schuhschnallen an und spielt beim Warschau-Besuch von Zar Alexander auf, in dessen letztem Lebensjahr. Gerührt schenkt der russische Kaiser dem Schüler einen Diamantring.

Dieser Ring ist wertvoll, sehr wertvoll. Trotzdem hat Chopin ihn nicht eingesteckt, als er nun, im November 1830, das Land verlässt. Nicht dem Zarenhaus möchte er sich in der Ferne verbunden fühlen, sondern seiner verehrten Konstancja. Die allerdings muss sein Herz teilen mit dem Menschen, der neben Chopin in der Kutsche sitzt: Tytus Woyciechowski, sein zwei Jahre älterer Schulfreund, ein Verfechter der polnischen Sache.

So schwer sich Chopin tut, Frauen zu hofieren, so leicht fällt es ihm bei Woyciechowski – vielleicht weil er gar nicht damit rechnet, von dem Freund erhört zu werden. „Du würdest mich auch nicht küssen, wenn ich mich mit byzantinischen



DER SCHLOSSPLATZ in Warschau. Um 1830 leidet das 1815 auf dem Wiener Kongress gebildete »Königreich Polen« unter scharfem russischen Diktat

Ölen eingeschmiert hätte, es sei denn, ich würde dich auf magnetische Weise zwingen“, schrieb Chopin Woyciechowski vor einiger Zeit. Jetzt aber fahren sie gemeinsam außer Landes. Am 22. November erreichen sie Wien.

Eine Woche später, am Abend des 29. November, stürmt in Warschau eine Gruppe polnischer Offiziersanwärter das Schloss Belvedere. Sie überrumpeln die Wachen und durchforsten die Privaträume des Zarenbruders: Irgendwo muss er doch stecken, Konstantin, der russische Tyrann. Der aber konnte sich im letzten Moment retten. Am nächsten Tag ruft er die polnische Armee zu den Waffen. Doch die weigert sich nun, gegen die Aufständischen vorzugehen. Im Schutz russischer Einheiten verlässt Konstantin die Stadt. Sein Bruder Zar Nikolaus tobt.

Es dauert eine Woche, bis die Nachricht vom Novemberaufstand bei den Freunden in Wien ankommt. Woyciechowski ist Patriot, aber er ist auch Realist. Als solcher rät er Chopin, im Ausland zu bleiben, um seine Karriere zu retten. Er selbst aber muss zurück, für seine Heimat kämpfen. Zögernd willigt Chopin ein, verabschiedet den Freund, nicht ahnend, dass sie einander nie wiedersehen werden. Nun ist er wirklich allein. Die Ruhe in Wien beginnt ihn bald zu quälen. In einem Brief schreibt er: „Wenn ich doch wenigstens als Trommler dienen könnte!“

Den Aufständischen in Warschau dagegen vergeht die Revolutionsromantik schnell. Fürst Adam Jerzy Czartoryski glaubt nicht, dass Polen so leicht souverän werden kann. Doch er versucht, die Situation zu retten, und übernimmt die Leitung der provisorischen Regierung.

Es wäre einfacher, wären die Menschen in Polen sich einig, was sie wollten. Doch in dem Königreich leben ganz unterschiedliche soziale, religiöse und ethnische Gruppen. Die Menschen sprechen Polnisch, Jiddisch, Deutsch oder Russisch; es gibt Katholiken, Orthodoxe, Protestanten und Juden. Die Mehrheit der Bevölkerung bilden weitgehend rechtlose Bauern, von denen

es vielen fast gleichgültig ist, wer in Warschau regiert – was sie brauchen, sind soziale und ökonomische Reformen. Das aber trägt die adelige Elite nicht mit, profitieren ihre Mitglieder doch zumeist selbst vom Großgrundbesitz.

Czartoryski will die vielfältige polnische Gesellschaft in einer konstitutionellen Monarchie zusammenbringen. Dafür bittet er die Mächte Europas um Unterstützung. Doch Österreich und Preußen, selbst Profiteure der Teilungen Polens, halten zu dem Monarchen in Sankt Petersburg, mit dem sie darüber hinaus seit 1815 in der „Heiligen Allianz“ verbündet sind, auch Großbritannien und Frankreich bieten keine aktive Hilfe an. Als es das polnische Parlament im Januar 1831

dennoch wagt, den Zaren Nikolaus als König von Polen formal abzusetzen, begreift dieser das als Kriegserklärung und schickt seine Truppen los.

Das polnische Heer ist hochmotiviert, Freiwillige aus den anderen Teilungsgebieten schließen sich an. Auf dem ganzen Kontinent sympathisieren Liberale bald mit den polnischen Patrioten – es scheint ihnen, als könnte deren möglicher Sieg den Zusammenbruch der alten Regime einleiten, als stünde eine Zukunft souveräner und gleichberechtigter, rechtsstaatlich organisierter Nationalstaaten unmittelbar bevor.

In Wien aber erlebt Chopin wenig von dieser Stimmung. Die zumeist adeligen Kreise, in denen er verkehrt, leben gut im alten System. Immer öfter hört er abfällige Bemerkungen gegenüber Polen. Seine Karriere kommt auch nicht voran. Er will in die Heimat seines Vaters, in die Heimat der Revolution gewissermaßen. Nach Frankreich.

In Chopins eigener Heimat sind die polnischen Truppen derweil auf dem Rückzug. Russische Soldaten bedrohen Warschau, am 6. September 1831 legen sie die Vororte in Brand. Zwei Tage später kapituliert die Stadt. Der Traum eines freien Polens ist vorüber.

Chopin erfährt davon kurz vor seiner Abreise nach Paris, und er stürzt in Verzweiflung. Was, so überlegt er in seinem Tagebuch, wenn die Eltern hungern, die Schwestern Gewalt erleiden? Wie mag es Woyciechowski gehen? Und er, der Komponist, kann seinen Kummer nur dem Klavier anvertrauen. „Ach, weshalb konnte ich nicht einen von diesen Moskowitern umbringen?“, stöhnt er. Die furchtbarsten Qualen sollten die Franzosen strafen dafür, dass sie den Polen nicht zu Hilfe kamen.

DER ADELIGE Adam Jerzy Czartoryski setzt sich für den Erhalt Polens ein. Chopin lernt ihn vermutlich als Kind in Warschau kennen und trifft ihn später im Pariser Exil





SCHON ALS Heranwachsender ist Chopin, der als Wunderkind gilt, in Warschauer Adelskreisen eine Berühmtheit. Sogar vor dem russischen Zaren konzertiert er – und erhält Präsente, etwa eine Uhr von einer italienischen Sängerin



IN SEINEN WERKEN – hier die Polonaise in As-Dur op. 53 – greift Chopin oftmals Rhythmen polnischer Tänze auf. Und erschafft so eine klangliche Dimension für das neue Nationalgefühl

IM NOVEMBER 1830 entbrennt ein Aufstand in Warschau. Doch nur ein knappes Jahr können sich die Rebellen – von Europas Liberalen gefeiert – halten

Immerhin aber nimmt Frankreich die Exilanten aus Kongresspolen nun freundlich auf, vielleicht auch, weil die Begeisterung für die polnische Sache Liberale in ganz Europa erfasst. Es sind Zehntausende, vor allem einfache Soldaten, Politiker, Offiziere, die nach dem Einmarsch der russischen Truppen aus dem Land fliehen – viele von ihnen werden von außen für ein unabhängiges Polen agitieren. Auch Adam Jerzy Czartoryski, vom Zaren unlängst in Abwesenheit zum Tode verurteilt, muss das Land im Zuge der „Wielka Emigracja“, der „Großen Emigration“, verlassen.

Als Chopin im September 1831 die französische Hauptstadt erreicht, ist er daher nur einer von vielen. Bald aber läuft sein Geschäft. Der junge Mann mit den guten Manieren, dem polnischen Akzent (den er kultiviert) und dem furiosen Tastenanschlag kommt an im Pariser Bürgertum, das nur die Langeweile fürchtet.

Schon im Februar 1832 hat er seinen ersten großen Auftritt im gut besuchten Konzertsaal eines Klavierfabrikanten. Berühmte Kollegen wie Friedrich Kalkbrenner spielen ebenfalls, Felix Mendelssohn Bartholdy und Franz Liszt sitzen im Publikum. Frédéric Chopin, wie er hier heißt, betritt zum dritten Programmpunkt die Bühne, nimmt am Flügel Platz. Er stimmt sein Klavierkonzert in e-Moll an. Und wie schon in Warschau anderthalb Jahre zuvor reißt er sein Publikum fast von den Stühlen, so emotional ist dieser hochvirtuose Ritt durch Tradition und Gegenwart, so ungewohnt scheint auch seine Art, mit der linken Hand den Takt zu halten und die rechte frei phrasieren zu lassen, als denke er sich die Tonfolgen erst in diesem Moment aus. Ein Freund jubelt: „Alle hiesigen Komponisten hat er an die Wand gespielt, und ganz Paris ist fassungslos.“



Nun reißen sich Adelige und reiche Bürger in Paris um Unterricht bei dem Meister, schnell nimmt er hohe Preise. Und passt seinen Lebensstil an mit eleganten Möbeln, edlen Handschuhen und der Angewohnheit, statt Droschken ein gemietetes Kabriolett zu fahren, einen Einspänner auf zwei Rädern. Seine Vergangenheit ist nun weit weg – sein Vater, der möchte, dass er spart. Konstancja, die inzwischen

reich geheiratet hat. Tytus, dem er zwar noch Briefe schickt, aber den er darin nicht mehr so innig begehrt wie einst.

Paris ist Chopins neues Warschau, hier verkehrt er in einem polnischen Literaturverein, unterstützt mit Wohltätigkeitskonzerten die polnische Sache und trifft sich mit Czartoryski. Während andere Emigranten von einer Republik träumen, arbeitet der Fürst aus einem Pariser Palast, dem Hôtel Lambert, auf eine konstitutionelle Monarchie hin – womöglich mit ihm selbst an der Spitze. Und er fördert die polnische Kultur, unterstützt polnische Intellektuelle wie die Nationaldichter Adam Mickiewicz und Juliusz Słowacki.

Sein Ziel erreicht er nicht. Die Polen genießen zwar die Sympathie vieler freisinniger Europäer, in den Teilungsgebieten aber unterdrücken die drei autoritären Großmächte alle nationalen Regungen. Im russisch beherrschten Kongresspolen sind sämtliche Emigranten nach dem Novemberaufstand enteignet worden, die polnische Armee und der Sejm werden 1832 aufgelöst, für fast 25 Jahre wird das Kriegsrecht verhängt. Zehntausende Polen werden inhaftiert oder nach Sibirien deportiert.

Chopin zieht es nicht mehr zurück nach Kongresspolen. Es genügt ihm, seine Eltern einmal bei deren Kuraufenthalt im böhmischen Karlsbad zu besuchen. Doch er ist berühmt, und das reizt wohl Zar Nikolaus, der sich vielleicht erinnert, wie Chopin einst als Jugendlicher für seinen Bruder Alexander gespielt hatte. Ein Vertrauter des russischen Herrschers sendet dem Musiker eine Botschaft: Dieser möge doch russischer Hofkomponist werden. Man werde ihn willkommen heißen und nicht als politischen Emigranten bestrafen, da Chopin ja schon vor dem 1831 gescheiterten Aufstand das Land verlassen habe.

Der Komponist ist vermutlich entgeistert. Und antwortet seinem Kontaktmann: Er bedaure außerordentlich, nicht aktiv an der Revolte gegen den Zaren beteiligt gewesen zu sein, und trauere noch immer, dass diese misslungen sei.

Es dürfte Chopin befremden, wie sehr Russlands Oberhaupt seine Ambitionen verkennt. Schließlich übersetzt er seit seiner Jugend den polnischen Wunsch nach Aufbruch, nach Selbstbestimmung in Noten. „Wüsste der gewaltige Monarch im Norden, wie in Chopins Werken, in den einfachsten Weisen seiner Mazurken, ein gefährlicher Feind droht, er würde die Musik verbieten“, schreibt der Komponist Robert Schumann einmal. Und: „Chopins Werke sind unter Blumen eingesenkte Kanonen.“

Kanonen mag Chopin lieber metaphorisch als in seiner unmittelbaren Nähe. 1848 rollt wieder eine Revolution auf ihn zu, diesmal in Paris. Bürgerliche und Arbeiter wollen endlich Ernst machen mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Sie werden leidenschaftlich unterstützt von Intellektuellen wie der Schriftstellerin

George Sand, einer so furchtlosen wie freizügigen Frau, die gern Männerkleidung trägt. Jahrelang war Chopin ihr Geliebter, bis die Beziehung im Sommer 1847 zerbrach, jetzt stehen sie gewissermaßen auf unterschiedlichen Seiten.

Schließlich lebt der Komponist ganz gut von den besseren Herrschaften, denen es nun an die Pelzkragen gehen soll. Zuvor hat er sie noch einmal um sich geschart. Am 16. Februar lädt er zum Konzert im großen Saal der Klaviermanufaktur, der er seit seiner Ankunft in der Stadt verbunden ist. Im Publikum sitzen viele langjährige Bewunderer, in einer der ersten Reihen hat das Fürstenpaar Czartoryski Platz genommen.

Der Star des Abends sieht blass aus, seit Langem leidet er an Tuberkulose. Chopin spielt dennoch kraftvoll und technisch brillant, ausdrucksstark und voller Hingabe. Die elegant herausgeputzten Hörer lauschen drei Sätzen einer Sonate für Violoncello und Klavier, seinem Walzer in Des-Dur op. 64 Nr. 1, seiner an Wiegenlieder angelehnten Ber-



VIELE POLEN gehen nach der Niederschlagung des Aufstands ins Exil; auch Chopin sieht seine alte Heimat nie wieder. Von Tuberkulose gezeichnet, stirbt er in Paris (Grab auf dem Friedhof Père Lachaise)

NOCH KURZ VOR seinem Tod ist die Schwester des Komponisten, Ludwika Jędrzejewiczowa, angereist. Der Familie erteilt der Sterbende einen Auftrag: sein Herz nach Warschau zu überführen



ceuse und seiner Barcarolle, einer von venezianischen Gondelliedern inspirierten Form. Es ist Chopins letzter Auftritt in der Stadt, die ihn weltberühmt machte.

Eine gute Woche nach dem Konzert zwingen die französischen Revolutionäre König Louis-Philippe dazu, den Weg für eine Übergangsregierung freizumachen. Der König wird sich nach England absetzen, viele Adelige verlassen ebenfalls die Stadt. Am Abend des 19. April flieht auch Chopin nach England. Heimisch wird er hier nicht. Immer wieder muss er Blut spucken, seine „Seele aushusten“, wie er sagt.

Im November kehrt Chopin nach Paris zurück. Keine drei Wochen später, am 10. Dezember, wird Napoleon Bonapartes Neffe, Louis-Napoléon, zum Staatspräsidenten gewählt; einige Jahre später wird er Kaiser. Die Revolution ist diesmal in Frankreich gescheitert. Und im Rest des Kontinents auch. Die alten Mächte haben wieder einmal gesiegt, auch für den Traum eines freien Polens heißt das nichts Gutes.

Den nun 39-jährigen Chopin holt derweil wohl die alte Sorge ein, ohne Familie in der Ferne zu sterben. Er fleht seine Schwester Ludwika an, zu ihm nach Paris zu kommen. Sie sei die „beste Arznei“, glaubt er. Im Hochsommer 1849 nimmt Ludwika Jędrzejewiczowa die Reise auf sich. Bald schon kann Chopin das Bett nicht mehr verlassen. Er bewohnt nun ein Appartement im Stadtzentrum mit einem riesigen Himmelbett im Schlafzimmer. Dort drängeln sich Zeichner und reiche Musikliebhaberinnen, die – als sie den Todkranken erblicken – melodramatisch in Ohnmacht fallen, wie eine Beobachterin später böse behauptet.

In der Nacht auf den 17. Oktober wacht neben Ludwika noch ein kleiner Kreis am Bett. Das Gesicht des Komponisten hat sich vor lauter Erstickungsanfällen blau verfärbt. Ob er sehr leide, fragt der Arzt. „Plus“, haucht er. Nicht mehr. Kurz nach zwei Uhr morgens ist Fryderyk Chopin tot.

Seine letzten Wünsche hat er noch mitteilen können: Alle unveröffentlichten Manuskripte sollen nach seinem Tod verbrannt werden – was tatsächlich keineswegs geschieht. Auf seiner Beerdigung solle das Requiem von Mozart vorgetragen werden. Und sein Leichnam solle obduziert werden, um zu verhindern, dass er lebendig begraben werde. Sein Herz aber soll in Polen beigesetzt werden.

Die Totenmesse findet am 30. Oktober 1849 in der Kirche La Madeleine statt. Das Gotteshaus ist voll, die Stimmung feierlich. Anschließend rollt der Leichenwagen zum Friedhof Père Lachaise. Ihm voran schreitet Fürst Czartoryski.

Auch er wird seine Heimat nicht wiedersehen. 1863, zwei Jahre nach Czartoryskis Tod in Frankreich, gibt es in Kongresspolen wieder einen größeren Aufstand, angeführt von patriotischen Adligen, die diesmal auch die Bauern zum Mitmachen ermutigen – doch die dilettantisch vorbereitete Revolte scheitert letztlich ebenso wie die Erhebung von 1830. Und die Folgen sind noch einschneidender: Das Königreich Polen wird de facto zu einer Verwaltungseinheit des Russischen Kaiserreichs herabgestuft. Anstelle der offiziell weiterbestehenden Bezeichnung wird bald immer öfter der Begriff „Weichselland“ benutzt.

Einige Wochen nach Chopins Begräbnis nähert sich eine Frau mit reichlich Gepäck der Grenze zum russisch kontrollierten Gebiet. Ludwika Jędrzejewiczowa muss etwas Wichtiges nach Polen bringen: ein gut verschlossenes Gefäß, gefüllt mit Cognac, in dem das Herz von Chopin schwimmt. So wie der große Musiker es sich gewünscht hat, gelangt es unbehelligt nach Warschau. Bald darauf gibt die Familie das Herz dort in die Heilig-Kreuz-Kirche, wo es noch heute von vielen Polen verehrt wird.

Der internationale Star Fryderyk Chopin, der in der Ferne zum polnischen Nationalkomponisten und Hoffnungsträger wurde, ist doch noch heimgekehrt. ♦

LITERATURTIPPS

ADAM ZAMOYSKI

»Chopin – Der Poet am Piano«

Sorgfältig recherchierte Biografie des Komponisten (Bertelsmann).

NORMAN DAVIES

»Im Herzen Europas – Geschichte Polens«

Gut verständliches Überblickswerk (C. H. Beck).



Lesen Sie auch »1848 – Jahr der Hoffnung« (aus

GEOEPOCHE Nr. 110)

über freiheitliche Aufstände

in ganz Europa auf

www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Nach einer gescheiterten Revolte für politische Selbstbestimmung um 1830 gehen Tausende Polen ins französische Exil. Dorthin zieht auch der aus Warschau stammende Pianist Fryderyk Chopin, der in Paris zum internationalen Star avanciert. Wie andere emigrierte Künstler und Intellektuelle unterstützt er die polnische Sache. Als bedeutendster Komponist seines Landes wird er zum Nationalhelden.

1918

Unabhängigkeit

MEHR ALS 100 JAHRE

hat die polnische Nation keinen eigenständigen Staat. Diese Karte zeigt den Anteil von Polinnen und Polen im Jahr 1916 in den von Deutschland, Österreich und Russland annektierten Gebieten. In den dunkelrot gefärbten Regionen stellen Polen die absolute Mehrheit. In den anderen Gebieten aber, die bis 1772 zu Polen-Litauen gehörten, leben vorwiegend Nationen wie Belarusen oder Ukrainer. In manchen liegt der polnische Anteil der Bevölkerung unter fünf Prozent (ohne Färbung)

SCHON SEINE Eltern, polnische Adelige, haben sich am Kampf gegen die Zarenherrschaft beteiligt: Józef Piłsudski (hier 1914) eifert ihnen nach

PIŁSUD

POLENS UMSTRIT

POLENS KAMPFERPROBTER

TEXT: *Svenja Muche*

Es dämmt, als am 10. November 1918 um 7.36 Uhr ein Sonderzug im Wiener Bahnhof in Warschau einfährt. Zischend kommt er zum Stehen. Die ganze Nacht ist Józef Piłsudski von Berlin aus durchgefahren, jetzt steigt der Unabhängigkeitskämpfer in seinem abgetragenen Uniformrock auf den Bahnsteig. Nur eine Handvoll Menschen drängt sich um den Mann mit dem Walross-Schnauzbart. Müde umarmt Piłsudski einige Honoratioren, Mitstreiter, alte Gefährten. Niemand klatscht oder jubelt, offenbar hält kein Fotograf das Ereignis fest. Es ist ein unspektakulärer Auftritt. Doch der Anlass könnte kaum größer sein: Der Nationalheld ist gekommen, um den Polen nach Generationen wieder einen unabhängigen Staat zu geben.

Denn in diesen Tagen geht der Erste Weltkrieg zu Ende – in einem beispiellosen Taumel zwischen Verzweiflung und Hoffnung, Untergang und Neuanfang. An der Front im Westen Europas fallen noch für gut 24 Stunden die letzten Granaten, sterben Menschen; im Osten, im Gebiet um Warschau, stehen weiterhin Zehntausende



KURZ NACH IHRER GRÜNDUNG im Jahr 1892 schließt sich Piłsudski (Mitte) der weit vernetzten »Polnischen Sozialistischen Partei« (PSP) an. Sein Organisationstalent und sein Mut werden bald so legendär wie sein Hang zur Despotie

deutsche Soldaten, doch die Truppen sind in Auflösung. Unterdessen erschüttert eine Revolution Deutschland, zerfällt das Habsburgerreich Österreich-Ungarn, wütet ein Bürgerkrieg in Russland. Die drei Mächte, die zu Kriegsbeginn über die polnischen Gebiete herrschten, wanken. Ukrainer, Litauer, Belarusen und Tschechen haben bereits ihre Unabhängigkeit von den Großreichen erklärt.

Und auch die Polen schöpfen Hoffnung. Seit mehr als 100 Jahren sind sie eine Nation ohne eigenständigen Staat – nun soll ihr neues Reich aus den Trümmern der überkommenen Imperien wiedererstehen. In Warschau hat der sogenannte Regentschaftsrat, ein dreiköpfiges Gremium, schon am 7. Oktober ein souveränes Polen ausgerufen. Doch dieser Staat hat noch keine Grenzen, keine Verfassung. Józef Piłsudski, der 50-jährige Freiheitskämpfer, ist gekommen, um ihn neu zu formen.

Unter den wenigen Menschen, die Piłsudski am Warschauer Bahnhof empfangen, ist Fürst Zdzisław Lubomirski, ein Mitglied des Regentschaftsrats. Er lädt Piłsudski zum Tee auf sein Anwesen, wo sich auch die zwei anderen Ratsmitglieder einfinden. Die Regenten, die kaum Rückhalt in der Bevölkerung besitzen, brauchen Piłsudski, seine Autorität, seine Popularität: Es ist sein Name, den die Menschen rufen, die bei Demonstrationen für Polens Unabhängigkeit auf die Straße gehen. Nun bieten die Regenten ihm einen Sitz in ihrem Rat an.

Doch Piłsudski schmettert das Angebot ab. Der polnische Staat existiere ja noch kaum, erklärt er, aber Feinde von außen würden ihn bereits belauern, im Inneren drohe Chaos. Wenn Polen überhaupt eine Chance haben soll, müsse schnell Ordnung geschaffen und eine eigene Armee organisiert werden. Er wolle kein Diktator sein, versichert er, aber er brauche sämtliche Vollmachten, um rasch alle nötigen Entscheidungen fällen zu können.

Mit dieser Forderung endet das Treffen in der Fürstenvilla. Und tatsächlich ernennt der Regentschaftsrat ihn in den folgenden Tagen zum militärischen Oberbefehlshaber und provisorischen Staatsoberhaupt der neuen polnischen Republik.

RETTET SCHEUT KEINEN KONFLIKT

Piłsudski ist ein Haudegen, ein Bandit und Terrorist, er sitzt in seinem Leben in mehr als einem Dutzend Gefängnissen, aber er ist auch ein unermüdlicher Streiter für die Sache der Polen, tolerant und autoritär, selbstverliebt und aufopferungsvoll zugleich. Dereinst werden Polinnen und Polen ihn als Vater der Nation feiern, ihn besingen, sein Bildnis am Nationalfeiertag hochhalten. Viele aber werden ihn auch als Despoten schmähen. In seinem Kampf für Polen verdient er sich beides, die Bewunderung – und die Verachtung.

JÓZEF PIŁSUDSKI KOMMT 1867 im Umland von Wilna (heute Vilnius in Litauen) zur Welt, das seit der dritten Teilung Polens rund 70 Jahre zuvor zum Russischen Kaiserreich gehört. Seine Eltern, polnische Adelige, haben den Januaraufstand von 1863, in dem viele Polen gegen die Herrschaft des Zaren in ihrer Heimat kämpften, aktiv unterstützt. Die russische Führung antwortete damals auf die Erhebung mit Waffengewalt und Deportationen.

In dem Teil des alten Polens, der als Provinz Posen zu Preußen und ab 1871 zum Deutschen Reich gehört, steigt

bald ebenfalls der Druck auf die polnische Bevölkerung, systematisch ersticken die Behörden auch dort deren Sprache und Kultur. Weniger Zwang erleben die Menschen polnischer Abstammung nur in jenem Teilungsgebiet, über das der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn gebietet.

Für viele ist es eine dunkle Zeit. Der junge Józef aber hört die Mutter jeden Abend einen Vers des Nationalpoeten Zygmunt Krasiński aufsagen: „Polen wird kommen, im Namen des Herrn.“ Diese Verheißung wahr zu machen wird Józefs Lebensaufgabe.

Das Gymnasium und erste Prüfungen eines Medizinstudiums absolviert er eher lustlos, lieber sucht er nach Verbündeten im Engagement für die polnische Sache und für seinen Kampf gegen die russische Obrigkeit. Als sein älterer Bruder und er einer Dissidentengruppe aus Sankt Petersburg helfen, weiß Józef aber wohl nicht, dass diese einen Anschlag auf den Zaren vorbereitet. Der Plan fliegt auf, der nicht einmal 20-Jährige wird zu fünf Jahren



IMMER WIEDER IN SEINEM LEBEN beugt Piłsudski das Gesetz. Mit Anfang 20 etwa wird er für fünf Jahre nach Sibirien verbannt, da er einer Gruppe half, die ein Attentat auf den Zaren vorbereitet hat. Im Gefängnis von Irkutsk (links; oben ein späteres Gefangenenlager) wird er bei der Niederschlagung einer Revolte schwer verletzt

DER EIGENE STAAT IST

Verbannung in Sibirien verurteilt, sein Bruder sogar zu 15 Jahren auf der Insel Sachalin.

Kaum zurückgekehrt, schließt Pilsudski sich 1893 als eines der ersten Mitglieder der „Polnischen Sozialistischen Partei“ (PSP) an, die wie er ein unabhängiges und demokratisches Polen anstrebt. Er kann hervorragend organisieren, verfügt über eine scheinbar unerschöpfliche Energie und eine geradezu hypnotisierende Wirkung auf andere Menschen. Bald steigt er in die Spitze der PSP auf.

Die Sozialisten sind nicht die Einzigen, die um 1900 das Los der Polen verbessern wollen. In den drei Teilungsgebieten sind zahlreiche Parteien, Gruppen und Bewegungen aktiv, zunächst oft im Untergrund. Pläne für eine völlige Unabhängigkeit, wie Pilsudski und die PSP sie hegen, halten die meisten Polen jedoch für Größenwahn. Mehr als Autonomie verlangt kaum einer. Auch nicht die rechtskonservativen Nationaldemokraten unter Roman Dmowski, die einflussreichste Organisation neben der PSP – und deren schärfster Konkurrent.

Im Sommer 1914 rasen Kriegserklärungen in einer wilden Kettenreaktion von einer europäischen Hauptstadt zur anderen: Der Erste Weltkrieg hat begonnen, die Mittelmächte Deutschland und Österreich stehen gegen die Entente, der auch Russland angehört. Um auch die polnische Bevölkerung auf ihrem Gebiet in die Rekrutierungsbüros zu locken, stellen alle drei Teilungsmächte den Polen im Falle eines Sieges eine Wiedervereinigung in Aussicht – doch mehr als vage Versprechungen macht niemand.

Pilsudski setzt auf die Mittelmächte (anders als der rechte Dmowski, der auf die Entente hofft): Er sieht in Russland die größte Gefahr und in Deutschland das kleinere Übel. Bereits lange vor dem Krieg hat er mit Unterstützern im österreichischen Galizien geheime, auch im russischen Polen tätige Widerstandsgruppen gegründet, die Sabotageakte verüben sollen, sowie harmlos klingende „Schützenvereine“, die in Wirklichkeit gut bewaffnete, polnische Milizeinheiten sind. Überfälle auf Banken und Postzüge im Russischen Reich sorgten für die Finanzierung. Bei einem ihrer spektakulärsten Coups haben Pilsudski und seine

Genossen in der Nähe von Wilna einen Postzug ausgeraubt, der Steuergelder in die russische Hauptstadt bringen sollte. Die Beute: knapp 300 000 Rubel.

Nun ziehen die Milizen als Teil der österreichischen Streitkräfte in den großen Krieg. In den zermürbenden Kämpfen an der Ostfront erringt Pilsudski mit der 1. Brigade der Polnischen Legionen bald den Ruf als mutiger Truppenführer. Begeistert verfolgen seine Landsleute den Kampf der Verbände, die Mitte 1916 knapp 17 000 Mann umfassen. Er selbst steigt auf zum umjubelten Kriegshelden, von den Mitstreitern verehrungsvoll „Kommandant“ genannt.

Dennoch muss er bald erkennen, dass die Mittelmächte zu kaum mehr als symbolischen Gesten bereit sind. Zwar haben sie 1915 das Gebiet des einstigen Kongresspolens eingenommen und verkünden im Jahr darauf dort die Bildung eines „Königreichs Polen“; doch bleibt das ein kraftloses



1918 ZUM GREIFEN NAH

Gebilde ohne klare Grenzen und unter deutsch-österreichischer Aufsicht. An der Spitze steht zunächst ein weitgehend machtloser polnischer Staatsrat, später der dreiköpfige, von den Besatzern eingesetzte Regentschaftsrat.

Als im April 1917 die USA die Entente-Mächte verstärken, muss Pilsudski zudem fürchten, bald aufseiten der Verlierer zu stehen. Einfach das Lager wechseln kann er auch nicht. Eine scheinbar ausweglose Situation – aus der ihm, unbeabsichtigt, die Deutschen heraushelfen.

Berlin misstraut dem selbstbewussten Polen und lässt ihn unter einem Vorwand verhaften: Angeblich habe Pilsudski vorgehabt, zu den Russen überzulaufen. Dem Kommandanten kommt das mehr als gelegen: Als Gefangener der Deutschen in der Festung Magdeburg ist er ein Märtyrer für die Sache der Polen. Seine Prominenz wächst, während er auf den Ausgang des Krieges wartet.

ROMAN DMOWSKI

von den rechtskonservativen Nationaldemokraten wäre bereits mit einer Autonomie Polens zufrieden. Pilsudski und die PSP aber fordern volle Souveränität



Anfang Oktober 1918 stehen die Zeichen günstig für die Polen: Die vollständige Niederlage der Mittelmächte zeichnet sich ab, auch im „Königreich Polen“ schwindet ihre Macht rasant, und in Russland haben die kommunistischen Bolschewiki und deren Gegner sich in einen zähen Bürgerkrieg verbissen. Bereits im Januar hatte US-Präsident Woodrow Wilson dem Kongress in Washington außerdem

IM ERSTEN WELTKRIEG verläuft die Front zwischen den Mittelmächten und dem zur Entente gehörenden Zarenreich mitten durch Russisch-Polen (links). 1918 schwindet die Kraft der Kriegsparteien. Ende Oktober kann Krakau seine Befreiung von österreichischer Herrschaft feiern (unten)



POLEN HAT MÄCHTIGE



VOR ALLEM DIE USA fordern ein freies Polen (oben Planungen der Alliierten). Im November 1918 wird Piłsudski zum provisorischen Staatsoberhaupt ernannt

seine 14 Punkte umfassenden Kriegsziele vorgelegt: Der 13. Punkt sieht die Gründung eines unabhängigen polnischen Staates vor.

Allmählich glauben nun auch viele Polen an das, was lange unerreichbar schien: die Unabhängigkeit. Und es ist Piłsudski, von dem sich zahlreiche seiner Landsleute in diesen chaotischen Tagen den Durchbruch erhoffen.

In Deutschland bricht derweil im November 1918 eine Revolution aus, die auch Magdeburg, wo Piłsudski noch immer inhaftiert ist, zu erreichen droht. Der Gefangene soll dort nicht bleiben. Zudem ist es, so Berlins Kalkül, wahrscheinlich besser, die besetzten polnischen Gebiete vorerst seinem Einfluss zu überlassen als dem der Siegermächte. Und so besteigt Józef Piłsudski am Abend des 9. November nach knapp 16 Monaten Haft einen

Sonderzug, der am folgenden Morgen Warschau erreicht.

Es mag wie Hybris scheinen, dass Piłsudski sofort nach seiner Rückkehr, beim Tee auf dem Anwesen des Fürsten Lubomirski, einen Sitz im Regentschaftsrat brüsk ablehnt. Aber er weiß, dass er schnell Tatsachen schaffen muss, ehe die Ereignisse ihn überrollen. Denn in der Stadt Posen weiten Roman Dmowskis Nationaldemokraten ihren Einfluss aus, während der Parteichef in Paris bei den Vorbereitungen für Friedensverhandlungen um die Gunst der Westalliierten wirbt. Piłsudskis Anhänger immerhin besetzen bereits wichtige Verwaltungsposten in Warschau, sind dabei,

Poststellen und Telegrafämter zu übernehmen.

Da greift Piłsudski zu einem Trick: Er beschließt, so zu handeln, als sei er bereits das legitime Staatsoberhaupt. Ein Illusionsspiel, das der Kommandant mit seinem dominanten Auftreten perfekt beherrscht. In Warschau besitzt ohnehin niemand mehr Autorität als er.

Die deutsche Revolution hat inzwischen auch die im Osten stationierten Truppen erfasst, in einigen Kasernen haben revolutionäre Soldatenräte das Kommando übernommen. Am 11. November 1918, jenem Tag, an dem der Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente in Kraft tritt, verhandelt Piłsudski mit dem neu gebildeten deutschen Soldatenrat in Warschau – und präsentiert sich als Vertreter der gesamten polnischen Nation. Die, so versichert er, sei nicht auf Rache aus. Der Kommandant garantiert den deutschen Truppen den friedlichen Abzug. Und die kriegsmüden Soldaten stimmen zu.

Dieser Tag wird als das Datum in die Geschichte eingehen, an dem Polen seine Unabhängigkeit wiedererlangt.

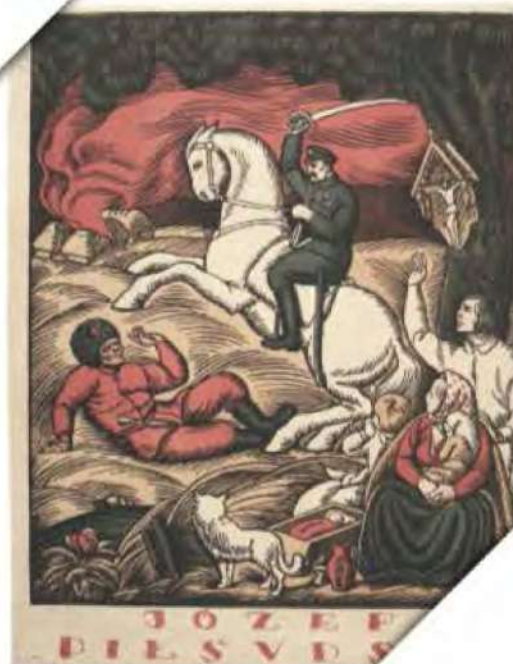
FREUNDE

In den nächsten Tagen setzt sich der Erfolg Pilsudskis weiter fort, werden seine hochgesteckten Forderungen vollends Wirklichkeit. Der Regentschaftsrat, der sich der Situation wohl nicht mehr gewachsen sieht und ihm schon am 11. November die oberste Militärgewalt übertragen hat, ernennt ihn – vorläufig, bis zur Wahl einer Nationalversammlung – am 14. zum provisorischen Staatsoberhaupt.

NACH JAHRZEHNTEEN DER KÄMPFE, nach Verbannung, Haft und fruchtlosen Verhandlungen fällt Pilsudski die Auferstehung seiner Heimat nun binnen weniger Tage förmlich in den Schoß. Aber die größte Anstrengung, das weiß er, steht noch bevor. Denn Polen existiert vor allem als Hoffnung. Viele Millionen Menschen können sich aufgrund ihrer Muttersprache, ihrer Herkunft und Kultur als Polen bezeichnen. Doch sie leben in Gebieten mit unterschiedlichen Gesetzen, andersartigen Verwaltungen und weit auseinander klaffender wirtschaftlicher Entwicklung, die nun zu einem Ganzen verschmolzen werden müssen. Und sie haben verschiedene Vorstellungen davon, welche Gestalt ihr neuer Staat haben soll.

Die Nationaldemokraten unter Dmowski fordern eine Heimat vorrangig für ethnische Polen. Pilsudski dagegen ist überzeugt, dass Polen am besten als Teil einer starken multiethnischen Föderation bestehen kann, in einem freiwilligen Zusammenschluss der nichtrussischen Völker im Osten Europas unter polnischer Ägide, vereint durch eine demokratische Grundordnung. Ihm schweben vermutlich die Grenzen des polnisch-litauischen Großreichs aus der Zeit vor den Teilungen im 18. Jahrhundert vor.

Doch Pilsudskis Plan stößt auch auf Widerstand. Ukrainer, Litauer, Belarusen und Tschechen kämpfen mitt-



DER STAAT Polen existiert damit noch immer nicht. Piłsudski muss ihn erst formen. Mit Gewalt. 1919 wagt er als Oberbefehlshaber Polens den Krieg gegen Sowjetrussland

lerweile um ihre eigenen Nationalstaaten. Die kommunistischen Bolschewiki wollen ihrerseits viele Völker Osteuropas ihrem Herrschaftsbereich einverleiben. Ende 1919 schlagen die Westalliierten in Paris eine von Nord nach Süd verlaufende Demarkationslinie zwischen Polen und Sowjetrussland vor (später als Curzon-Linie bekannt). Doch diese Trennung ist für keine Seite akzeptabel. Und der Kampf um die polnische Ostgrenze hat da bereits begonnen.

Nach kleineren Gefechten befiehlt Pilsudski seiner eilig aufgebauten Armee Mitte April 1920 eine Großoffensive gen Osten. Trotz anfänglicher polnischer Erfolge schlägt die Rote Armee jedoch zurück und steht im August kurz vor Warschau.

Pilsudski kämpft teils selbst an vorderster Front, er rüttelt seine müden Kämpfer auf. Und tatsächlich: In der Nähe von Warschau überschreiten polnische Verbände am 16. August die Weichsel und können dem Feind von Süden her in den Rücken fallen. Die überrumpelten sowjetischen Truppen ziehen sich zurück, verfolgt von Pilsudskis Kämpfern. Polen wird das „Wunder an der Weichsel“ später als einen Gründungsmythos der Republik feiern.

Nach Abschluss der Grenzkämpfe und Verhandlungen erstreckt sich Polen 1922 von der Region um die Warthe im Westen bis zur Düna im Nordosten und den Karpaten im Süden. Im gesamten Osten ist ein Streifen von ungefähr 150 Kilometer Breite im Vergleich zur Curzon-Linie hinzugekommen. Beim Ringen um Territorien hat sich der neue Staat

MITTE AUGUST 1920 gelingt Piłsudski (hier eine polnische Verteidigungsstellung) ein triumphaler Sieg über die Rote Armee. Das »Wunder an der Weichsel« wird zum Gründungsmythos der »Zweiten Republik«



KRISE UM KRISE ERSCHÜTTERT

jedoch auch Litauen und die Tschechoslowakei zu Gegnern gemacht. Und im Westen hat Deutschland Gebiete an Polen nur auf Druck der Siegermächte abgetreten und sinnt auf Revanche. Polen liegt eingezwängt zwischen Feinden.

In seinen Grenzen finden sich nun zudem zahlreiche Menschen wieder, die – Piłsudskis multiethnischer Vision zum Trotz – dem Staat gar nicht angehören wollen. Ein Drittel der knapp 30 Millionen Einwohner Polens stellen Minderheiten wie Ukrainer und Belarusen. Eine Folge der Gebietszuwächse im Osten – und ein ständig schwelender Konfliktherd.

Unheil hatte sich auch schon in der Nationalversammlung angekündigt. Vertreter mehrerer Parteien konnten durchsetzen, dass der neue Staatspräsident kaum mehr als eine repräsentative Rolle zugesprochen bekommt. Sie rechnen damit, dass Piłsudski für das Amt kandidieren wird, und wollen den Einfluss des übermächtigen Landesvaters von vornherein eindämmen. Seine Gegner attackieren ihn derweil immer schärfer, beschimpfen ihn als verkappten Despoten. In dieser feindseligen Stimmung will Piłsudski sich nicht zur Wahl stellen. Ein Amt ohne Macht interessiert ihn ohnehin nicht.

Die Staatsgewalt soll künftig vor allem beim Sejm liegen, beim Parlament. Dort werden sich derart viele Fraktionen finden, dass sich kaum stabile Mehrheiten bilden können. Bis 1925 wird die Regierung 14-mal wechseln. Und weil die Abgeordneten vollständige Immunität besitzen, wächst die Korruption. Filz und Parteiengezänk widern Piłsudski an. Bei der Eröffnung des Parlaments im November 1922 ruft er zu einer „loyalen Zusammenarbeit von Menschen, Parteien und Staatseinrichtungen“ auf.

Die im Dezember getroffene Entscheidung, nicht zu kandidieren, rettet ihm wohl das Leben. Denn noch im gleichen Monat erschießt ein Anhänger der Nationaldemokraten den gerade gewählten Präsidenten Gabriel Narutowicz. Der Mord an seinem Vertrauten erschüttert Piłsudski. Nationaldemokraten und andere Vertreter rechter Parteien hatten zuvor gegen Narutowicz gehetzt. Als ebendiese Parteien bald nach dem Attentat an die Regierung gelangen, hält Piłsudski es nicht mehr aus: Im Juli 1923 erklärt der Staatsgründer seinen Rückzug aus der Politik.

Mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern zieht er in ein Landhaus bei Warschau. Er verfasst Bücher, diktiert seiner Frau bis weit in die Nacht, während er eine Zigarette nach der anderen raucht, hält Vorträge. Und er beobachtet das Geschehen in der Hauptstadt und auf der Weltbühne.

Dort tut sich bald Besorgniserregendes: Die Sowjetunion und Deutschland nähern sich einander an. In dem 1925 geschlossenen Vertrag von Locarno akzeptiert Deutschland zudem seine Westgrenze zu Frankreich und Belgien, behält sich aber ausdrücklich eine Verschiebung seiner Ostgrenze vor. Und in Polen radikalisiert sich die politische Lage. Viele Nationaldemokraten um Dmowski bewundern inzwischen das faschistische Italien unter Benito Mussolini.

Am 10. Mai 1926 kommt in Warschau erneut ein Bündnis mit Beteiligung rechter Parteien an die Macht. Piłsudski fürchtet nun einen Rechtsruck Polens, der wiederum die militante Linke mobilisieren könnte. Die Republik würde im Chaos versinken, ihren Feinden hilflos ausgesetzt. Piłsudski ist überzeugt: Er muss handeln, um Polen zu retten. Sofort.

Am Vormittag des 12. Mai spricht er in Warschau im Belvedere vor, dem Amtssitz des Staatspräsidenten Stanisław Wojciechowski. Piłsudski will seinen ehemaligen PSP-Genossen dazu bringen, die politische Lage zu entschärfen: Wojciechowski soll dafür sorgen, dass das Kabinett auch mit Politikern außerhalb des Mitte-Rechts-Bündnisses besetzt wird. Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, hat der Kommandant östlich von Warschau einige loyale Militärverbände versammelt.

Doch im Belvedere weist man ihn ab. Der Staatspräsident weilt



DIE JUNGE REPUBLIK

auf seinem Landsitz. Den Truppenaufmarsch seines ehemaligen Gefährten hält Wojciechowski für reines Säbelrasseln.

Piłsudski erhöht den Einsatz. Er ruft seine Einheiten nach Warschau, ihm treue Soldaten haben dort bereits Bahnhöfe und Brücken besetzt. Nun eilt Wojciechowski in die Hauptstadt zurück, erklärt den Ausnahmezustand und fordert Verstärkung an.

Am Nachmittag betritt Piłsudski mit mehreren Adjutanten vom östlichen Stadtteil Praga aus die Poniatowski-Brücke, deren stählerne Bögen die Weichsel Richtung Regierungsviertel überspannen. Doch Wojciechowski verstellt ihm mit bewaffneten Offiziersschülern den Weg. Mitten auf der Brücke treffen sich die beiden alten Kampfgefährten, der Kommandant in Uniform, der Präsident im Anzug.

Wojciechowski verlangt von Piłsudski Loyalität, pocht auf seine Amtsautorität. Aber Piłsudski geht es um sein Lebenswerk. Er greift den Staatspräsidenten grob am Arm, herrscht ihn an: Legale Mittel seien ihm schließlich nicht geblieben. Als Wojciechowski nicht nachgibt, geht Piłsudski auf die Offiziersschüler zu. Es klackt bedrohlich, als die

ihre Gewehre durchladen. Was nun? Er wendet sich um und überlässt Wojciechowski die Brücke.

In einer Militärunterkunft in Praga verfällt Piłsudski in düstere Gedanken. Er wollte allein mit Drohungen durchkommen, nun aber hört er Schüsse aus der Innenstadt. Regierungssoldaten liefern sich Gefechte mit seinen Männern. Doch Piłsudskis Entschluss steht fest: Er wird nicht weichen. In den folgenden Tagen kommt es in den Straßen Warschaus zu Gefechten zwischen regierungstreuen Einheiten und Piłsudskis Anhängern. Dann setzt am 14. Mai ein Generalstreik, zu dem die PSP aufgerufen hat, den Zugverkehr außer Betrieb, die Verstärkung der Regierung gelangt nicht in die Stadt. Aus Angst vor einem Bürgerkrieg tritt das Kabinett zurück. Auch Wojciechowski legt sein Amt nieder.



ALS POLEN nach rechts zu driften droht, initiiert Piłsudski (oben, 4. v. l.), der sich eigentlich aus der Politik zurückgezogen hatte, 1926 in Warschau einen Putsch

Piłsudski hat das Kräftemessen gewonnen. Doch mehrere Hundert Menschen haben ihr Leben verloren, darunter viele Zivilisten. Und was der Kommandant betrieben hat, war nicht weniger als ein Putsch gegen die legitime Regierung Polens. Um die Demokratie wiederzubeleben, die er selbst versehrt hat, könnte

Pilsudski nun auf eine Verfassungsreform drängen, die die Korruption eindämmt und gemäßigte Parteien stärkt. Aber dafür fehlen ihm wohl schlicht die Geduld und das Vertrauen in die Abgeordneten. Die Lösung sieht er in einer Art Erziehungsregime, „Sanacja“ genannt, Gesundung. Hinter dem Begriff verbirgt sich eine Kampfansage gegen die *sejmokracja*, die Herrschaft von in Pilsudskis Augen gewissenlosen und streitsüchtigen Parlamentariern.

Der Kommandant errichtet keine reine Diktatur. Das Amt des Staatspräsidenten überlässt er einem anderen, er selbst sichert sich den Posten als Kriegsminister, wird Generalinspekteur der Streitkräfte und führt zeitweise als Ministerpräsident die Regierung. Die Presse bleibt frei, es gibt weiter Parteien, die um parlamentarische Mehrheiten ringen. Aber es ist Pilsudski, der das Land de facto lenkt und seine Anhänger und Vertrauten in Schlüsselpositionen bringt.

Die grundlegenden Probleme, die wirtschaftliche Rückständigkeit in einigen Regionen, die Unzufriedenheit unter den Minderheiten, den Hader zwischen den Parteien, kann aber auch Pilsudskis Sanacja-Regime nicht beseitigen. 1929 schließen sich gemäßigte und linke Parteien gegen Pilsudski zusammen, im Folgejahr demonstrieren Zehntausende Polen gegen seine Regierung.

Der zunehmend frustrierte Landesvater reagiert mit Härte: Er lässt das Parlament

MIT EINEM TRAUERZUG ehrt Warschau 1935 den verstorbenen »Vater der Nation« – trotz seiner zuletzt diktatorischen Amtsführung



LITERATURTIPPS

JOSHUA D. ZIMMERMAN

»Józef Piłsudski – Founding Father of Modern Poland«

Aktuelle und kenntnisreiche Biografie, geschrieben von einem Osteuropa-Experten (Harvard University Press).

ANDRZEJ CHWAŁBA

»Der Krieg der anderen – Die Polen und der Erste Weltkrieg 1914–1918«

Wie Polen seine Unabhängigkeit zurückerlangt (Peter Lang).



Lesen Sie weiter »Angriff auf Polen 1939: Der erste Schuss« (aus GEOEPOCHE Nr. 43) auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs fordern vor allem die USA die staatliche Unabhängigkeit Polens. Józef Piłsudski wird zum wichtigsten Mann bei der Staatsgründung im November 1918 – ein erfahrener Freiheitskämpfer mit Ambitionen.

auflösen und zahlreiche seiner Gegner einsperren. In der Festung von Brest prügeln Wärter auf sie ein, terrorisieren sie mit Scheinhinrichtungen. Piłsudski mag die Misshandlungen nicht angeordnet haben, aber er muss wissen, wie es hinter den dicken Ziegelmauern der berühmten Festung zugeht. Ist das nun noch immer der Kampf um Polens Zukunft oder nur mehr Piłsudskis persönlicher Rachefeldzug?

Die meisten Polen indes bekommen die harte Hand des Kommandanten nicht zu spüren. Das kulturelle Leben blüht, die wirtschaftliche Lage ist stabil. Der Vater der Nation bleibt hochverehrt.

Den bekümmert in seinen letzten Jahren vor allem Polens äußere Sicherheit. Bereits 1925 hatte er eine düstere Voraussage gemacht: »Ihr werdet dieses Polen nicht halten können. Dieses Unwetter, das aufkommt, ist zu stark.« Während Deutschland und die Sowjetunion nun aufrüsten, gelingt es Piłsudski nicht, verlässliche Verbündete zu gewinnen. Zwar kann er 1932 einen Nichtangriffspakt mit Moskau schließen. Anfang 1934 folgt ein Abkommen mit den Deutschen: Die Nichtangriffsvereinbarung ist auf zehn Jahre ausgelegt. Dass die Gefahr damit gebannt ist, glaubt er aber nicht.

Im Frühjahr 1935 stellen die Ärzte bei dem inzwischen 67-Jährigen fortgeschrittenen Magen- und Nierenkrebs fest. Am 12. Mai stirbt Józef Piłsudski, der erklärte Demokrat, der die Geduld mit der Demokratie verlor und fast zum Despoten wurde; der Nationalheld, der zuletzt von seiner Nation enttäuscht war.

Anders als Piłsudski gehofft hatte, konnte der Stolz auf den eigenen Staat die politischen Differenzen der Polen nicht überwinden helfen. Seine hohen Erwartungen ließen ihn aber offenbar auch die Leistung seiner Landsleute übersehen: Aus dem vom Ersten Weltkrieg hinterlassenen Trümmerberg haben sie aus eigener Kraft innerhalb weniger Jahre ein neues Gemeinwesen erschaffen. Ein Land, das es so ohne Piłsudskis entschlossene Geburtshilfe allerdings wohl nicht gegeben hätte. ♦

POLEN VOR DEM ZWEITEN WELTKRIEG

In den 1930er Jahren versucht Polen, eine eigene und zugleich möglichst unverfängliche Position zwischen Hitler und Stalin einzunehmen. Doch auch Nichtangriffspakte mit beiden Mächten können den Krieg nicht verhindern

Als Józef Piłsudski im Mai 1935 stirbt, hinterlässt er sein Land in einer außenpolitisch prekären Situation. Die größte Bedrohung geht von Adolf Hitler und Josef Stalin aus, die beide in den 1930er Jahren eine massive Aufrüstungspolitik verfolgen.

Neuer starker Mann in Warschau ist der Außenminister Józef Beck. Er verfolgt weiterhin das von Piłsudski vorgegebene Konzept der strikten Äquidistanz, das von den Nichtangriffspakten mit Moskau und Berlin (von 1932 und 1934) gestützt wird: Polen will sich mit keiner der Mächte gegen die jeweils andere verbünden.

Doch trotz Becks Misstrauen gegen Hitler beginnt ab 1934 eine Phase der Annäherung. Für den Diktator die Gelegenheit, sich der Welt als friedliebender Politiker zu präsentieren – und gleichzeitig seine Streitkräfte aufzurüsten. Zudem versucht er, wenn auch vergeblich, Polen für einen späteren Angriff auf die Sowjetunion zu umwerben. Auch Polen erhofft sich von der Einigung mit NS-Deutschland vor allem einen Zeitgewinn – und sieht später die Gelegenheit, selbst seine Grenzen zu erweitern: Kurz nach dem Beginn der Besetzung des Sudetenlands durch die Wehrmacht am 1. Oktober 1938 annektiert Polen in der Tschechoslowakei einen Teil des Teschener Schlesiens, vorgeblich um die Rechte der polnischen Minderheit zu schützen.

Doch schon drei Wochen später sieht sich Polen selbst mit einem „Angebot“ Berlins konfrontiert: Hitler fordert die unter dem Schutz des Völkerbundes stehende Stadt Danzig zurück, dazu eine extraterritoriale Verbindung durch das polnische Westpreußen nach Ostpreußen. Dafür will Hitler die Nichtangriffserklärung verlängern und die deutsch-polnische Grenze garantieren. Beck lehnt ab. Er ahnt: Nähme er an, würde Polen zum Vasallenstaat herabsinken. Gleichzeitig glaubt er (in einer Mischung aus Selbst-



DER AUFTAKT zur Katastrophe: Am 1. September 1939 beschießt die »Schleswig-Holstein« ein polnisches Munitionslager auf der Westerplatte, einer Halbinsel bei Danzig

überschätzung und Standhaftigkeit) an die Unbesiegbarkeit der eigenen Armee. Doch Deutschland beharrt auf seinen Forderungen. Als Hitler am 15. März 1939 in die »Rest-Tschechei« einfällt, befiehlt Beck die Teilmobilmachung seiner Truppen, vor Vertrauten erklärt er seine Bereitschaft zu kämpfen. Auch wähnt er Großbritannien und Frankreich, deren Appeasement-Politik nun endgültig gescheitert ist, an seiner Seite: Am 31. März 1939 garantieren sie Polen jede mögliche Unterstützung, sollte seine Unabhängigkeit bedroht sein.

Nun weist Hitler das Oberkommando der Wehrmacht an, den Krieg gegen Polen vorzubereiten. Am 28. April 1939 kündigt er die deutsch-polnische Nichtangriffserklärung. Bald darauf läuft eine Propagandakampagne an: Deutsche Zeitungen berichten immer häufiger über angebliche Repressalien gegen die deutsche Minderheit in Polen. Mitte Mai 1939 erhält Warschau die Zusage, dass Großbritannien und Frankreich dem Land spätestens 14 Tage nach einem Angriff zu Hilfe kommen würden – so lange könne sich die Republik angeblich selbst verteidigen. Eine Illusion.

Am 24. August 1939 erschüttert die Nachricht von der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts die Welt. Hitler muss vorerst keinen Zweifrontenkrieg mehr fürchten. Eine gute Woche später, im Morgengrauen des 1. September 1939, beschießt das Schulschiff »Schleswig-Holstein« die Halbinsel Westerplatte bei Danzig. Der Zweite Weltkrieg hat begonnen.

Doch die von Polen erhoffte Unterstützung aus dem Westen bleibt aus: Großbritannien und Frankreich erklären Deutschland zwar den Krieg, kommen Polen aber nicht zu Hilfe. Am 17. September überschreitet die Rote Armee die polnische Ostgrenze. Ein unabhängiges Polen gibt es nicht mehr.

Kirsten Bertrand

IMPRESSUM

CHEFREDAKTEURE: Jens Schröder, Markus Wolff
REDAKTIONSLEITUNG: Joachim Telgenbüscher
MANAGING DESIGNERIN: Tatjana Lorenz
TEXTREDAKTION: Kirsten Bertrand (Konzept dieser Ausgabe), Jens-Rainer Berg, Insa Bethke, Dr. Anja Fries, Samuel Rieth, Johannes Teschner
AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Mathias Mesenhöller
BILDREDAKTION: Camilla Ackermann, Katja Aßfalg, Julia Franz, Christian Gargerle, Anja Jöckel
LAYOUT: Dennis Gusko, Michèle Hofmann, Frank Strauß
KARTOGRAFIE: Stefanie Peters
WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG: Dr. Markus Krzozka
QUALITY BOARD – VERIFIKATION, RECHERCHE, SCHLUSSREDAKTION:
Leitung: Tobias Hamelmann, Norbert Höfler, Melanie Moenig (Stellvertreterin);
Elke von Berkholz, Lenka Brandt, Regina Franke, Hildegard Frilling, Dr. Götz Froeschke, Thomas Gebauer, Susanne Gilges, Cornelia Haller, Sandra Kathöfer, Judith Ketelsen, Petra Kirchner, Dirk Krömer, Michael Lehmann-Morgenthal, Dirk Liedtke, Kirsten Maack, Jörg Melander, Andreas Mönnich, Susan Molkenbuhr, Alice Passfeld, Christian Schwan, Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair, Olaf Stefanus, Bettina Süssmilch
REDAKTIONSASSISTENZ: Ümmük Arslan
CHEF VOM DIENST/KOORDINATION: Ralf Schulte
GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURE:
Maike Köhler, Bernd Moeller

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Jens Schröder, Markus Wolff

Litho: Mohn Media, Gütersloh
Druck: Quad/Graphics, Wyszów

Gruner + Jahr Deutschland GmbH
Sitz von Verlag und Redaktion:
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion:
Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon: 040 / 37 03-0
Internet: www.geo.de/epoche

VICE PRESIDENTS NEWS, WIRTSCHAFT & WISSEN (PRINT/DIGITAL): Julian Kösters, Bianca Wannemacher
PUBLISHING MANAGEMENT: Patricia Hildebrand, Svenja Urbach, Eva Zaher
SALES DIRECTION: Franziska Bauske, Betsy Edakkamannil, Maren Falke, DPV Deutscher Pressevertrieb
Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen:
Petra Küsel – Head of Brand Print + Direct Sales, Ad Alliance GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Es gilt die jeweils aktuelle Preisliste unter www.ad-alliance.de
MARKETING DIRECTION: Stefan Bromberg
PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:
Xenia El Mourabit
HERSTELLUNG: G+J Herstellung, Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Heftpreis: 12,00 Euro (mit DVD: 19,50 Euro)
ISBN: 978-3-652-01215-7;
978-3-652-01221-8 (Heft mit DVD)
ISSN: 1861-6097

© 2022 Gruner + Jahr Deutschland GmbH, Hamburg
Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,
IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,
BIC: DEUTDEHH

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION
Telefon: 040 / 37 03 20 84
E-Mail: briefe@geo-epoche.de

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.
Anschrift: GEO-Versand-Service,
74569 Blaufelden
Telefon: +49 / 40 / 42 23 64 27
Telefax: +49 / 40 / 42 23 66 63
E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG
Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice
Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90
Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr
Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,
20080 Hamburg

Preise Jahresabonnement:
72,00 € (D), 81,00 € (A), 114.00 sfr (CH)
mit DVD:
117,00 € (D), 132,00 € (A), 198.00 sfr (CH)
Studentenabonnement:
43,20 € (D), 48,60 € (A), 68.40 sfr (CH)
mit DVD:
70,20 € (D), 81,00 € (A), 118.80 sfr (CH)
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE is published by Gruner + Jahr Deutschland GmbH
K.O.P.: German Language Pub.,
153 S Dean St, Englewood NJ 07631.
Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.
Postmaster: Send address changes to GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631.
KANADA: Sunrise News,
47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,
Tel.: +1 647-219-5205,
E-Mail: sunriseorders@post.com

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titelbild: Gemälde »Sobieski bei Wien« von Jan Matejko (1882/83; Ausschnitt, digital bearbeitet)
Rückseite: Darstellung des polnischen Wappens auf einem für König Sigismund II. August gefertigten Wandteppich (Mitte 16. Jahrhundert)

TITEL: Eric Vandeville/akg-images

EDITORIAL: Malte Joost für GEOEPOCHE

INHALT: Königsschloss Wawel-Staatliche Kunstsammlungen: 4 o. l.; Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.l.16: 4 o. r.; Knud Petersen/bpk: 4 m. l.; fine art images/culture-images: 4 m. r.; akg-images: 4 u. l., 4 u. r.; Artepics/Prisma: 5 o.; public domain sourced/access rights from CBW/Alamy Stock Photo: 5 m.; FORUM Polska/Interfoto: 5 u.

KRIEG UND FRIEDEN: National Museum in Warsaw: 6–13, 16/17; Königsschloss Wawel-Staatliche Kunstsammlungen: 14/15; Bridgeman Images: 18–21

POLONIA – EIN NEUES REICH IM OSTEN: Biblioteka Narodowa: 22–27; Karte von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 24

SIEG ÜBER GOTTES KRIEGER: Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.l.16: 29; H.Weidner-Weiden/Interfoto: 30; Bridgeman Images: 31; KHM-Museumsverband: 32 u., 35 o. r.; Karte von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 32 o.; Sammelhandschrift/Österreichische Nationalbibliothek: 33; Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling/Korporation Luzern: 34; Sammlung Bongarsiana/Burgerbibliothek Bern: 35 o. l.; Wawel Royal Castle Collection: 35 u.; Biblioteka Jagiellońska: 36; akg-images: 37

DIE STRAHLENDE STADT: historic-maps/akg-images: 38/39; Knud Petersen/bpk: 41; United Archives International/imago: 42 o. l.; Heritage Images/Fine Art Images/akg-images: 42 o. r.; fine art images/Interfoto: 42 u. l., 42 u. r.; Wilczyński Krzysztof/Nationalmuseum in Warschau: 45; Digital-Kollektion/Nationalmuseum in Warschau: 46; Karte von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 48

BLUTIGE SINTFLUT: Bridgeman Images: 50; fine art images/culture-images: 51; Nationalmuseum in Krakau: 52 o. r.; Bridgeman Images: 52 u. l.; Medienarchiv Wikimedia Commons: 53; Universitätsbibliothek Heidelberg: 54; fine art images/Interfoto: 55–57; ullstein bild via Getty Images: 58; akg-images: 59; Biblioteka gdańska PAN: 60

DAS LETZTE GEFECHT: Bridgeman Images: 62/63, 67 m. o., 67 u.; akg-images: 64, 71, 75; Interfoto: 65; bpk-images: 67 l. o.; mauritius images: 67 r. o.; Muzeum Narodowe we Wrocławiu: 68; ullstein bild: 68/69 u.; Zamek Królewski w Warszawie – Muzeum: 70; Karte von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 72; Alamy: 76

GELIEBTE DES KAISERS: akg-images: 78

CHOPIN – REVOLUTIONÄR DER TÖNE: Artepics/Prisma: 80, 83 o.; Waldemar Kieli-chowski/Fryderyk-Chopin-Institut: 81, 82 m., 82 u., 87 o. l., 87 u. l., 88 u. r.; Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo: 82 o.; Photo 12/Alamy Stock Photo: 83 u.; DeAgostini/New Picture Library/A. Dagli Orti/bpk: 84/85; all mauritius images: 86; fine art images/Interfoto: 87 m. l.; De Agostini Picture Lib./A. Dagli Orti/akg-images: 87 u. r.; fine art images/culture-images: 88 u. l.; abaca press/ddp: 88 m. r.

PILSUDSKI – POLENS UMSTRITTENER HELD: Polnisches Nationalarchiv: 90; lithogra-fisches Atelier W. Głowczewski/Wikimedia Commons: 91; United Archives/TopFoto/Süddeutsche Zeitung Photo: 92; Library of Congress: 93 l., 93 r.; Scherl/Bundesarchiv: 94/95; WHA/akg-images: 95 o.; Fot. Adam Karaś: 95 u.r.; Paul Thompson/FPG/Getty Images: 96; Biblioteka Narodowa: 97 o.; Polnisches Staatsarchiv: 97 u.; Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo: 98/99; History and Art Collection/Alamy Stock Photo: 99 m. r.; East News/akg-images: 100; bpk: 101

DIE GESCHICHTE POLENS: Imago-images: 103, 104; Alamy: 107, 111; Depositphotos: 108; dpa Picture-Alliance: 112; ullstein bild: 114; Karten von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 105, 106, 109, 110, 113

LESEZEICHEN: Wojciech Krynski, Jan Morek/Forum/Süddeutsche Zeitung Photo: 115
MENSCHEN DAHINTER: Privat: 116 o. l., 116 o. r.; Andy Küchenmeister/ZZF Potsdam: 116 o. m.

WELT VON GEO: Frank Hanewacker/Sedan Sieben: 117 o. r.

DER DOKTOR DER KINDER: The Ghetto Fighters' House Archive: 118

AUFSTAND FÜR DIE FREIHEIT: Sylwester Braun/The collections of the Warsaw Rising Museum: 120/121, 126 o. l., 129 o. l.; SZ/RuedesArchive/Bridgeman Images: 123 o. l.; bpk: 122/123 u.; Wincenty Szober/Wikimedia Commons: 124; Eugeniusz Lokajski/The collections of the Warsaw Rising Museum: 125, 129 o. r.; Universal Images Group/Sovfoto/akg-images: 126/127 u.; CBW/Alamy Stock Photo: 127 o. r.; Photo12/imago: 128 o. l.; ullstein bild: 128/129 u.; Karte von Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 130; Bridgeman Images: 131 o.; SS-PK-Ahrens/Transocean-Europapress/Bundesarchiv: 131 u.; Photo12/Universal Images Group via Getty Images: 132

DER ZUG DER ENTWURZELTEN: Forum/Süddeutsche Zeitung Photo: 134/135, 138, 139 u. r., 140 o.l.; Courtesy Everett Collection/ddp: 136; Privatsammlung: 137; PAP/Alamy Stock Photo: 139 o. l.; PAP/picture alliance: 140 o. r.

SOLIDARITÄT! DIE MACHT DER ARBEITER: Harald Schmitt/Bundesstiftung Aufar-beitung/bpk: 142/143, 147 o., 148 u. l.; UPI/Süddeutsche Zeitung Photo: 144 o. l.; Forum/Bridgeman Images: 144 o. m.; Werek/Süddeutsche Zeitung Photo: 144 o. r.; Chris Niedenthal/Forum: 144 u.; Forum/Süddeutsche Zeitung Photo: 147 u. l., 147 u. r.; Forum/Interfoto: 148 o.; Bettmann/Getty Images: 148 u. m.; PAP/picture alliance: 148 u. r.; Piotr Jaxa Kwiatkowski/Forum/Süddeutsche Zeitung Photo: 151 o.; dpa/pic-ture alliance: 151 u. l., 151 u. m.; AP/picture alliance: 151 u. r.

INTERVIEW: Andy Küchenmeister/ZZF Potsdam: 156; Eastnews/imago: 157; Zuma/ddp: 159

VORSCHAU: Metmuseum: 162 o.; Christie's Images: 162 r. m.; Getty Images: 162 l. u.; imago-images: 162 r. m.; Françoise Foliot/Creative Commons: 162/163; mauritius images: 163 o.; Bibliothèque nationale de France: 163 l. m.; Alamy: 163 r. m.

RÜCKSEITE: Photo Scala, Firenze

Alle Fakten, Daten und Karten in dieser Ausgabe sind vom Verifikations- und Rechercheteam im Quality Board auf ihre Richtigkeit überprüft worden.

Die GESCHICHTE POLENS

In den mehr als 1000 Jahren seiner Historie erlebt Polen glanzvolle Zeiten. Doch das Land ist auch immer wieder inneren wie äußeren Krisen ausgesetzt, in denen es um sein Fortbestehen kämpfen muss

TEXT: *Svenja Muche*



KRAKAU

DIE TUCHHALLEN auf dem Hauptmarkt künden von der Pracht der Renaissance

um 750

Im Einzugsgebiet von Warthe und Weichsel, dem Kerngebiet des späteren Polen, siedeln slawische Stämme. Sie sind vermutlich in den vorangegangenen Jahrhunderten, von Osten kommend, in die von ihren vorherigen Bewohnern wohl weitgehend verlassene Region gezogen. Sie hinterlassen keine Schriften, über ihre Lebensweise geben nur archäologische Zeugnisse sowie einige byzantinische und fränkische Quellen Aufschluss. Demnach leben die mutmaßlichen Vorfahren der Polen in Sippen zusammen, deren bäuerliche Siedlungen sich um Stammesburgen gruppieren. Eine fränkische Schrift aus dem 9. Jahrhundert überliefert auch Stammesnamen wie Glopeani, Vuislane oder Lendizi.

963

Laut dem Chronisten Widukind von Corvey kämpft ein „König Misaca“ genannter slawischer Fürst (Mieszko I.) gegen westlich der Oder siedelnde Slawen. Dieser nur wenige Jahre später aufgezeichnete Bericht gilt als die älteste gesicherte Nachricht über die polnische Geschichte. Mieszko gehört dem Geschlecht der Piasten an, die vermutlich zu dieser Zeit bereits von ihren Stammländern um Gnesen (poln. Gniezno) aus viele benachbarte Territorien erobert haben und damit die Keimzelle des späteren Königreichs Polen schaffen.

966

Mieszko, der im Vorjahr eine Prinzessin aus dem schon früher christianisierten Böhmen

VON EINEM polnischen Fürsten um Hilfe gegen die Heiden gebeten, breitet sich der Deutsche Orden ab dem 13. Jahrhundert an der Ostsee aus. Die Kreuzritter (unten ihr Zentrum, die Marienburg, in einer Aufnahme um 1930) werden für Polen bald zur Gefahr

geheiratet hat, lässt sich und seine Gefolgschaft taufen. Um den neuen Glauben zu verbreiten, wird 968 das erste Bistum auf polnischem Boden eingerichtet, mit Sitz in Posen (Poznań). Mieszkos Übertritt zum Christentum dient der Annäherung an den römisch-deutschen Kaiser und soll ihm Unterstützung im Kampf gegen die weiterhin heidnischen Slawen an Elbe und Oder sichern. Bis zu seinem Tod im Jahr 992 dehnt Mieszko seinen Machtbereich bis zur Ostsee und zur Oder aus, im Osten zählt die Region um das spätere Warschau dazu, im Süden womöglich auch schon Schlesien und das Gebiet um Krakau. Für den Westen seines Reiches muss er jedoch dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Tribut zahlen.



MARIENBURG

1000

Kaiser Otto III. reist zu einer Pilgerfahrt nach Gnesen und wird dort von Bolesław I., einem Sohn Mieszkos, empfangen. Der Kaiser erhöht den Rang Bolesławs über den anderer Fürsten, erhebt ihn allerdings nicht zum König. Einige Zeit später lässt Bolesław Münzen prägen, auf denen er sich als „princes Polonie“ (Fürst Polens) bezeichnet. Vermutlich erst in diesen Jahren wird der Name für das Territorium der Piasten und seine Einwohner (wohl etwa „Feldbewohner“, abgeleitet von slaw. *pole*, „Feld“) üblich.

1025

Mit Zustimmung des Papstes lässt Bolesław sich zum König Polens krönen. Nachdem er kurze Zeit später stirbt, erhält auch sein Sohn Mieszko II. die Königswürde, muss sie jedoch noch vor seinem Tod 1034 wieder ablegen. Nach einer Zeit der Wirren gelingt es Mieszkos Sohn Kasimir I., das Reich wieder zu einigen.

1138

Mit dem Tod von Bolesław III. tritt eine Nachfolgeregelung in Kraft, nach der vier seiner Söhne jeweils einen Teil des Piastenreichs zugesprochen bekommen. Der älteste Sohn soll die Oberherrschaft innehaben – so soll verhindert werden, dass Machtkämpfe das Land spalten. Doch der Plan scheitert: Schon bald kommt es zu Streit, spätestens 1202 zerreißen erbitterte Fehden zwischen den einzelnen Fami-

lienzweigen der Piasten das Reich in mehrere Teilfürstentümer, die sich in der Folge immer weiter aufsplittern.

1264

Seit dem späten 12. Jahrhundert rufen die piastischen Fürsten verstärkt Fachleute ins Land, die neue Wirtschafts- und Verwaltungsformen einführen, etwa in der Landwirtschaft, im Bergbau, in Handel und im Handwerk. Auch Juden kommen nun in großer Zahl, die in ihren Ursprungsländern oft Vertreibung und Verfolgung ausgesetzt sind. Im September 1264 erlässt der Fürst von Großpolen das „Statut von Kalisch“, das den Juden ungehinderte Ausübung ihrer Religion und Schutz vor Gewalt sichert. Darin wird auch verboten, Juden des Ritualmords zu bezichtigen, bei dem sie sich angeblich Christenblut für religiöse Zwecke verschaffen. Obwohl sie auch hier von solchen Schutzgarantien durch die jeweils Herrschenden abhängig sind, siedeln sich in der Folge immer mehr Jüdinnen und Juden in den polnischen Fürstentümern an. Die Regelungen des Statuts werden von den späteren polnischen Herrschern weitgehend bestätigt, ihr Reich entwickelt sich zum Zentrum des aschkenasischen Judentums.

1308

Ritter des Deutschen Ordens besetzen die unter polnischer Oberherrschaft stehende Stadt Danzig (Gdańsk). Es ist der Beginn einer Jahrhunderte

DAS GROSSREICH UM 1618



TROTZ FORTDAUERNDER

Kriege mit Schweden, Russland und den Osmanen erreicht Polen-Litauen um 1618 seine größte Ausdehnung. Es erstreckt sich von der Ostsee bis fast ans Schwarze Meer. Doch bereits ab Mitte des Jahrhunderts wird das Reich von seinen Feinden überrannt

währenden Feindschaft zwischen einstigen Verbündeten. Denn um das Jahr 1226 hatte der Piastenfürst Konrad von Masowien die Ordensritter als Unterstützung gegen Einfälle der heidnischen Prußen gerufen. Die vom Orden erbauten Burgen am Unterlauf der Weichsel wurden jedoch bald zu Stützpunkten für die Eroberung von Territorien, aus denen sich die Ritter einen eigenen Ordensstaat an der Ostsee erschaffen – der nun mit polnischen Fürstentümern konkurriert.

1320

Der Gnesener Erzbischof krönt in der Kathedrale von Krakau den Piastenfürsten Władysław, genannt „Łokietek“ („Ellen-

lang“), zum König von Polen. Im Laufe vieler Jahre hatte Władysław sich mit Unterstützung des Adels und des Klerus in den Teilfürstentümern Großpolen mit den Städten Posen und Gnesen sowie Kleinpolen mit Krakau (Kraków) und Sandomierz als Herrscher durchgesetzt. Zusammen mit drei bereits zuvor unter seiner Herrschaft stehenden Territorien östlich von Großpolen bilden sie das wiedervereinte Königreich. Die Piastenfürstentümer in Schlesien dagegen gelangen in dieser Zeit unter böhmische Oberherrschaft und werden somit Teil des Heiligen Römischen Reiches.

1364

Kasimir III. gründet in Krakau eine Akademie (die spätere Jagiellonen-Universität), die erste Hochschule Polens. Aus ihr sollen unter anderem Rechtsgelehrte für Kasimirs umfassende Reichsreform hervorgehen: Der König lässt erstmals einheitliche Gesetze kodifizieren, führt eine gemeinsame Währung und eine zentrale Kanzlei ein, die nach der langen Teilungszeit die einzelnen Regionen einen sollen. Durch Diplomatie und Kriegszüge vergrößert Kasimir zugleich das Königreich im Südosten erheblich, fügt ihm unter anderem Galizien mit der Stadt Lemberg (Lwów, heute Lwiw in der Ukraine) hinzu. Zudem bringt er die noch selbstständigen Piastenfürstentümer in Masowien unter seine Oberherrschaft. Mit Kasimirs Tod 1370 erlischt jedoch die Königsdynastie der Piasten.

1386

Jogaila (poln. Jagiełło), der Herrscher des Großfürstentums Litauen, lässt sich in Krakau auf den Namen Władysław taufen und heiratet wenige Tage darauf Jadwiga (Hedwig), die noch minderjährige Königin Polens. Władysławs anschließende Krönung zum Mitregenten vereint Polen und Litauen in Personalunion zu einem gewaltigen Doppelreich, das sich von den polnischen Kerngebieten an Warthe und Weichsel bis zur Düna im Nordosten und im Südosten bis weit in die heutige Ukraine erstreckt. Władysław wird der Stammvater der Jagiellonendynastie.

1410

Nahe dem Dorf Tannenberg, südöstlich von Danzig, treffen die vereinten Heere von Polen und Litauen auf Kämpfer des Deutschen Ordens. In einer der größten Schlachten des Mittelalters mit vermutlich mehr als 65 000 Kämpfern siegt die Streitmacht der Jagiellonen über das Ordensheer. Das Doppelreich steigt zur Vormacht in Ostmitteleuropa auf. Nach weiteren Erfolgen trennt Polen 1466 wichtige Gebiete am Weichselunterlauf mit der bedeutenden Stadt Danzig vom Ordensstaat ab, 1525 fällt dieser als weltliches Herzogtum Preußen vollständig unter polnische Lehnshoheit. (Als ein deutsches Heer unter General Paul von Hindenburg zu Beginn des Ersten Weltkriegs in Ostpreußen eine russische Armee besiegt, bezeichnet die Reichswehrführung den Kampf

ebenfalls als „Schlacht bei Tannenberg“, obwohl der Ort nur am Rand des Kampfgebiets liegt; der deutsche Sieg im August 1914 wird so zu einer historischen Revanche stilisiert, zu einem Triumph über das Slawentum, der die Schmach der Ordensritter tilgt.)

1493

Der königliche Rat (später Senat) aus Bischöfen und Hochadeligen tritt erstmals mit Vertretern des niederen Adels aus den Landtagen zu einem gemeinsamen Sejm (Reichstag) zusammen. Das in der Regel alle zwei Jahre zusammentretende Gremium entwickelt sich in der Folge zur Interessenvertretung des gesamten polnischen Adels. Dieser hat in den gut 100 Jahren zuvor immer mehr Einfluss auf die Reichsführung gewonnen. So sind inzwischen die Einberufung der Wehrfähigen und die Steuererhebung von seiner Zustimmung abhängig. 1505 muss der König ein Statut unterzeichnen, nach dem er (bis auf einige Ausnahmen) keine neuen Gesetze mehr ohne Einverständnis des Sejms erlassen darf.

1518

Sigismund I. vermählt sich mit Bona, einer Prinzessin des Mailänder Fürstengeschlechts Sforza. Bona, mit der auch italienische Künstler nach Polen gelangen, trägt als Mäzenin maßgeblich zur Blüte von Kunst und Kultur in der polnischen Renaissance bei. Ab dem späten 15. Jahrhundert entstehen zahlreiche Prachtbauten,

VOLK OHNE STAAT 1772 – 1793 – 1795



DREI MAL, in den Jahren 1772, 1793 und 1795, reißen die Nachbarn Stücke des krisengeschwächten Reichs an sich. Mit der letzten Teilung hört Polen-Litauen auf zu existieren: Russland, Preußen und Österreich haben sich die gesamte Staatsfläche mit rund zwölf Millionen Einwohnern einverleibt

arbeiten am Krakauer Hof Bildhauer und Maler aus Italien oder deutschen Landen. Druckereien verbreiten Texte der klassischen Antike in polnischer Sprache, bald auch Werke bedeutender einheimischer Dichter wie Jan Kochanowski.

1526

Das piastische Fürstentum Masowien, das zuvor nur unter der Lehnshoheit des polnischen Monarchen stand, wird vollgültiger Teil des Königsreichs. Warschau (Warszawa), erst vor relativ kurzer Zeit zur bedeutendsten Stadt Masowiens aufgestiegen, löst in den folgenden Jahrzehnten Krakau als königliche Residenzstadt ab und dient künftig als bevorzugter Tagungsort des Sejms.

1569

Auf einem gemeinsamen Reichstag in Lublin beschließen König Sigismund II. August sowie die versammelten Adligen aus Polen und dem Großfürstentum Litauen die Realunion der beiden Länder. Der Unionsvertrag erklärt sie zu einer unteilbaren *Rzeczpospolita* (poln. für „gemeinsame Sache“, im Sinne von „Gemeinwesen“ angelehnt an lat. *res publica*, „öffentliche Sache“). Zwar behalten die beiden Teilstaaten ihre eigene Verwaltung und ein eigenes Heer- und Finanzwesen, sie werden aber unter einem Monarchen von einem gemeinsamen Reichstag regiert, mit gemeinsamer Außen- und Münzpolitik.

1572

Sigismund II. August stirbt, ohne einen Erben zu hinterlassen. So können die Adligen des Doppelreiches nun in freier Wahl einen Nachfolger des letzten Jagiellonenherrschers bestimmen. Ein Sejm zur Wahlvorbereitung einigt sich Anfang des Folgejahrs darauf, dass nicht nur ein kleiner Kreis Mächtiger, sondern eine Vollversammlung aller Edelleute den neuen König wählen darf. Der Auserwählte muss einen Eid ablegen, mit dem er einen Großteil der innen- und außenpolitischen Entscheidungen dem Adel überlässt. Damit etabliert sich in Polen vollends ein politisches System, das Historiker später als „Adelsrepublik“ bezeichnen werden. Zudem setzen Vertreter der Nobilität mit der „Warschauer Konföderation“ ein in Europa

einzigartiges Toleranzedikt durch: Niemand im Vielvölkerstaat Polen-Litauen, in dem neben katholischen auch protestantische und orthodoxe Christen, Juden, muslimische Tataren und andere Gläubige leben, darf an seiner Glaubensausübung gehindert oder auf Grund seiner Religion benachteiligt werden.

1573

Im April kommen rund 40 000 Edelleute nahe Warschau zum vereinbarten Wahl-Sejm zusammen. Nach mehreren Wochen küren sie Heinrich von Valois, den Bruder des französischen Königs, zu ihrem neuen Herrscher. Der verlässt Polen jedoch schon nach kurzer Zeit wieder, um die Nachfolge

seines verstorbenen Bruders in Frankreich anzutreten. Nach teils chaotischen Zuständen auf dem Wahlreichstag Ende 1575 wird Stephan Bathóry, zuvor Fürst von Siebenbürgen, im folgenden Jahr neuer Herrscher in Polen-Litauen.

1587

Nach dem Tod König Stephans kommt es zu einer Doppelwahl und militärischen Konflikten, letztlich kann sich aber Sigismund III. aus der schwedischen Herrscherdynastie Vasa durchsetzen. Fünf Jahre später bestiegt er auch den schwedischen Thron, von dem er bald aber wieder verdrängt wird. Gleichwohl halten Sigismund und seine zwei Söhne, die ihm in Polen-Litauen als Herrscher

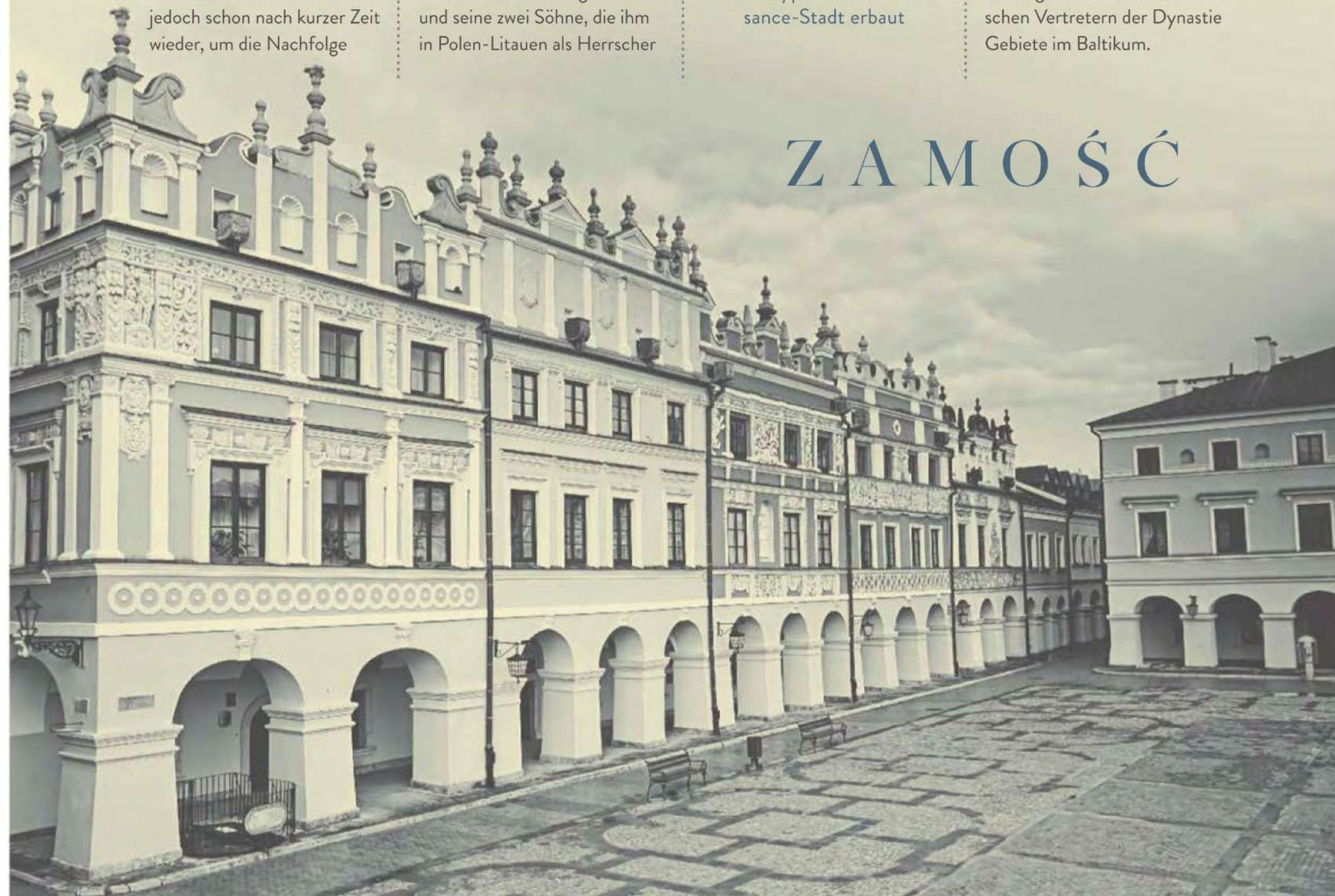
IM 16. JAHRHUNDERT erblühen in Polen Wissenschaft, Kunst und Kultur. Vielerorts entstehen prächtige Paläste nach italienischem Vorbild, mit Zamość (unten) wird gar eine komplette idealtypische Renaissance-Stadt erbaut

nachfolgen, ihren Anspruch auf die Krone Schwedens aufrecht.

1618

Der Vertrag von Deulino beendet einen Krieg gegen Russland, in dem polnisch-litauische Truppen zeitweise sogar Moskau besetzt hatten. Bereits im 16. Jahrhundert war das Großfürstentum Moskau, das sich ab 1547 Russisches Zarenreich nennt, zum stärksten Gegner Polen-Litauens im Osten geworden. Nun erreicht die Rzeczpospolita ihre größte Ausdehnung. Um die gleiche Zeit verlieren die polnischen Vasa-Könige aber in langwierigen Auseinandersetzungen mit den schwedischen Vertretern der Dynastie Gebiete im Baltikum.

ZAMOŚĆ



1648

In den ukrainischen Gebieten im Südosten Polen-Litauens erheben sich Kosakenverbände unter der Führung von Bohdan Chmelnyzkyj. Der Aufstand eskaliert 1654 zu einem Krieg mit Russland, als der Zar eine Allianz mit den Kosaken schließt und seine Truppen im Großfürstentum Litauen einfallen. Im folgenden Jahr startet auch noch der schwedische König eine Invasion und nimmt große Teile der polnischen Kernlande ein. Der Krieg mit Schweden endet 1660 ohne territoriale Verluste. In dem Vertrag, der 1667 den Konflikt mit Russland beendet, muss Polen-Litauen jedoch gewaltige Gebiete an den Zaren abtreten, darunter Kiew und den gesamten Teil der Ukraine östlich des

Dnipro. Ausgeblutet von den jahrelangen Kriegen und den massiven Zerstörungen, verliert Polen-Litauen seine Vormachtstellung in Ostmitteleuropa.

1700

Der Kurfürst von Sachsen, 1697 als August II. zum Herrscher von Polen-Litauen gewählt, verwickelt das Land in einen neuerlichen Krieg der Großmächte, bei dem es abermals von schwedischen Truppen überrannt wird. Erst nach der vernichtenden Niederlage der Schweden gegen das Heer des russischen Zaren Peter I. bei Poltawa in der Ukraine (1709) können die Invasoren wieder vertrieben werden. Anstelle des 1704 von den Schweden als König installierten Sta-

OBWOHL (oder gerade weil) die Polen im 19. Jahrhundert keinen souveränen Staat haben, ehren sie ihren Freiheitskämpfer Tadeusz Kościuszko (1746–1817) auf besondere Weise: In Krakau errichten sie ihm in den 1820er Jahren einen Hügel

nisław Leszczyński kehrt August auf den Thron zurück.

Zar Peter mischt sich in der Folgezeit immer stärker in die inneren Angelegenheiten der noch weiter geschwächten Rzeczpospolita ein, lässt etwa 1716 russische Truppen einmarschieren, um eine Auseinandersetzung zwischen Adel und König zu schlichten. Polen-Litauen entwickelt sich zunehmend zu einem kaum noch selbstständig handlungsfähigen Protektorat des Zarenreiches.

1764

Der Sejm wählt Stanisław Poniatowski zum König, den ehemaligen polnischen Gesandten in Sankt Petersburg und Wunschkandidaten von Zarin Katharina II. Als der

KOŚCIUSZKO - HÜGEL



jedoch die Umsetzung von Reformen angeht, die das Land innerlich stärken könnten, wendet Katharina sich gegen ihn und verhindert das Vorhaben. 1768 muss Stanisław August, wie er sich als König nennt, einen Vertrag unterzeichnen, der Russland auch offiziell massive Eingriffe in die polnisch-litauische Innenpolitik ermöglicht. Daraufhin rebellieren Adelige im ganzen Land gegen den König und die russische Einmischungs politik.

1772

Preußen und Österreich sehen durch Gebietsgewinne, die Russland in einem Krieg mit dem Osmanischen Reich erzielt hat, das Machtgleichgewicht im Osten Europas gefährdet. Um ein Eingreifen der beiden Großmächte zu vermeiden, stimmt Zarin Katharina der Abtrennung polnisch-litauischer Gebiete im Nordwesten, Nordosten und Süden (insgesamt rund 200 000 Quadratkilometer) zu, die von den drei Staaten annektiert werden. Angesichts der gegen sie gerichteten Übermacht bestätigen Sejm und König die Teilung.

1791

Am 3. Mai beschließt der Reichstag die zu diesem Zeitpunkt wohl fortschrittlichste Verfassung Europas: Sie führt unter anderem mehr Rechte für Bürger und leibeigene Bauern ein, die Gewaltenteilung und das Mehrheitsprinzip bei Abstimmungen im Sejm. Damit ist das *liberum veto* genannte

Einspruchsrecht abgeschafft, durch das selbst kleinste Gruppen von Mitgliedern des Adelsparlaments die Verabschiedung von Gesetzen verhindern konnten. Die Konstitution ist der Höhepunkt einer 1788 einsetzenden intensiven Reformtätigkeit in Polen-Litauen, möglich gemacht, weil Russland durch Kriege an mehreren Fronten gebunden ist. Doch nachdem die Zarin Anfang 1792 Frieden mit dem Osmanischen Reich geschlossen hat, wendet sich Katharina II. wieder Polen-Litauen zu. Sie stachelt konservative Magnaten, Gegner der Reformpolitik Stanisław Augusts, zu einem Aufstand an und sendet selbst 100 000 Soldaten, die bald den Sieg gegen die Regierungstruppen erringen. Die Verfassung und die anderen Reformgesetze werden für nichtig erklärt.

1793

Sankt Petersburg und Berlin schließen einen erneuten Teilungsvertrag: Russland nimmt sich ein gewaltiges Gebiet von der Düna bis zum Dnister; an Preußen fallen die Stadt Danzig, Großpolen und der Westen Masowiens. Im März des folgenden Jahres ruft der polnische General Tadeusz Kościuszko von Krakau aus zum Kampf gegen die Teilungsmächte auf, dem sich ein Großteil des Adels, aber auch Bürger, Bauern und Juden anschließen. Nach anfänglichen Erfolgen werden die Widerständler jedoch im Herbst von den vereinten Kräften Preußens, Österreichs und Russlands geschlagen.

»KONGRESSPOLEN« 1815



NACH DER Niederlage Napoleons entsteht auf dem Wiener Kongress 1815 ein neues Königreich Polen (»Kongresspolen«). Doch es wird in Personalunion vom russischen Zaren regiert und verliert schon bald seine Autonomie. Die »Freie Stadt Krakau« fällt unter die Aufsicht von Preußen, Russland und Österreich

1795

Die drei Mächte vereinbaren eine weitere Teilung, mit der sie sich auch den noch verbliebenen Rumpfstaat einverleiben. König Stanisław August dankt am 25. November ab, Polen-Litauen ist damit von der Landkarte getilgt.

1807

Nach seinem Sieg über Preußen schließt der französische Herrscher Napoleon Bonaparte die preußischen Teilungsgebiete aus der zweiten und dritten Teilung zum »Herzogtum Warschau« zusammen. Zum Herzog ernannt er einen Verbündeten, König Friedrich August von Sachsen. Seit 1792 führt Frankreich Krieg gegen wechselnde Koalitionen, denen

auch die drei Teilungsmächte angehören. Zahlreiche Polen sehen in den Kämpfen eine Chance für die Wiederherstellung ihres Staates, in großer Zahl schließen sie sich dem Heer Napoleons an.

1815

In Wien endet der Kongress zur Neuordnung Europas nach Napoleons Niederlage. Er verfügt unter anderem die Gründung eines Königreichs Polen (das sogenannte Kongresspolen), in etwa auf dem Gebiet des Herzogtums Warschau. Die Hoffnung vieler Polen auf einen eigenständigen Staat und die Rücknahme der Teilungen enttäuscht der Kongress dennoch, denn er unterstellt das Königreich in Personalunion dem russischen Zaren. Auch die übrigen polnischen Regionen teilt die Wiener Schlussakte erneut unter Preußen, Österreich und Russland auf, mit Ausnahme von Krakau, das als »Freie Stadt« unter der Aufsicht der Teilungsmächte steht. Die polnische Nation mit ihrer Kultur und Sprache soll indes erhalten bleiben. Das Königreich bekommt eine Verfassung, die das Recht auf eine eigene Regierung und Armee festschreibt.

1830

Ende November beginnt in Warschau ein Aufstand, der sich rasch ausweitet. Im Januar 1831 erklärt der Sejm Nikolaus I. und dessen Dynastie für abgesetzt. Nikolaus lässt den Aufstand niederschlagen und hebt die Verfassung von 1815

auf, Sejm und polnische Armee werden abgeschafft. Tausende Polen fliehen ins Exil, vor allem nach Frankreich, wo Paris zum bedeutendsten Treffpunkt für die Verfechter eines unabhängigen Staates Polen wird. Der Dichter Adam Mickiewicz veröffentlicht dort 1834 das später als Nationalepos geltende Werk „Pan Tadeusz“.

1864

Auch ein im Vorjahr in Kongresspolen ausgebrochener weiterer Aufstand gegen die russische Herrschaft scheitert. In den folgenden Jahren wird das Königreich Polen vollends dem Russischen Reich angegliedert und dabei immer häufiger als „Weichselland“ bezeichnet, um auch den Namen Polen verschwinden zu lassen. Wie Sankt Petersburg verstärkt Berlin in seinem Machtbereich bald ebenfalls die Unterdrückung der polnischen Sprache und Kultur.

1905

Der Schriftsteller Henryk Sienkiewicz wird als erster Pole mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Sienkiewicz, 1846 im russisch beherrschten Königreich Polen geboren, schreibt vor allem historische Romane, die das Ringen gegen Unterdrückung sowie den Abwehrkampf der Polen gegen äußere Feinde behandeln. Unter seinen Landsleuten genießt er enorme Popularität. Einem breiten internationalen Publikum wird Sienkiewicz durch den Roman „Quo vadis“ bekannt,

dessen Verfilmung 1952 für acht Oscars nominiert ist.

1916

5. 11. Gut zwei Jahre nach Eintritt in den Ersten Weltkrieg proklamieren Wien und Berlin als Kriegsgegner Russlands die Errichtung eines „Königreichs Polen“ mit enger Bindung an Österreich und Deutschland – ein Zugeständnis der zwei Mächte an die polnische Bevölkerung, um sie für ihre Seite zu mobilisieren. Die Grenzen des neuen Staates bleiben unklar, er soll jedoch das vormalige Kongresspolen umfassen. In dem unter deutsch-österreichischer Besatzung stehenden Gebilde nimmt im Oktober 1917 ein von den Mittelmächten eingesetzter Regentschaftsrat seine Arbeit auf. Zahlreichen Polen reicht das nicht, sie wollen einen souveränen Staat und setzen sich diplomatisch oder militärisch dafür ein. Zu den einflussreichsten unter ihnen gehört der Politiker und Offizier Józef Piłsudski.

1918

7. 10. Der Regentschaftsrat ruft einen unabhängigen Staat Polen aus. Die Besatzungsmächte lassen ihn gewähren: Deutschland und Österreich stehen kurz vor der Kapitulation, ihre Besatzungstruppen sind bereits in Auflösung, und sie wollen Polen nicht ihren Gegnern überlassen. In Russland wütet indes ein Bürgerkrieg, den schließlich die kommunistischen Bolschewiki für sich entscheiden werden.

DIE ZWEITE REPUBLIK UM 1922



123 JAHRE NACH seiner Zerschlagung erlangt Polen am Ende des Ersten Weltkriegs wieder echte Unabhängigkeit. Im Osten muss die Republik ihre neue Grenze noch im Polnisch-Sowjetischen Krieg (1919–1921) erkämpfen

Diese Umbruchphase nutzen polnische Politiker für die Neuschöpfung Polens: Am 14. November überträgt der Regentschaftsrat die Staatsgewalt auf Józef Piłsudski, der eine Regierung ernennt und selbst das Amt eines provisorischen Staatsoberhauptes übernimmt. Doch noch führt er ein Land ohne klare Grenzen.

1919

14. 2. Auf belarusischem Gebiet treffen polnische Verbände auf sowjetrussische Truppen: Der Kampf um Polens Ostgrenze beginnt. Der Polnisch-Sowjetische Krieg endet 1921 mit einem Vertrag, in dem die beiden Länder ihre gemeinsame Grenze entlang einer Linie vom Mittellauf der Düna bis zum Dnister ziehen. Der Grenzverlauf im Westen wird bis 1922 weitgehend auf dem

Verhandlungsweg geklärt. Die Bevölkerung der *Rzeczpospolita Polska*, wie der Staat offiziell heißt, besteht zu rund 65 Prozent aus Polen, zahlreiche Angehörige nationaler Minderheiten jedoch, etwa Ukrainer, Belarusen und Deutsche, finden sich teils unfreiwillig auf deren Territorium wieder.

1926

Józef Piłsudski, der sich 1923 aus der Politik zurückgezogen hat, reißt in einem Staatsstreich die Macht an sich. Piłsudski hält die führenden Politiker für unfähig, die Probleme der jungen Republik zu lösen. Tatsächlich ringen im Parlament zeitweise 32 Parteien um Polens Zukunft, was instabile Mehrheitsverhältnisse und häufige Regierungswechsel zur Folge hat. Zudem belasten ethnische Konflikte und die stark unterschiedliche Entwicklung in den lange getrennten Regionen das Land. Auch der bis zu seinem Tod 1935 immer autoritärer regierende Piłsudski vermag die Situation nicht zu bewältigen.

1939

1. 9. Das mit Artillerie ausgerüstete deutsche Schulschiff „Schleswig-Holstein“ nimmt ein polnisches Munitionsdepot nahe Danzig unter Beschuss, kurz darauf marschieren Wehrmachtstruppen von Westen und Norden in Polen ein. Der Zweite Weltkrieg hat begonnen. Kurz zuvor haben die Diktatoren von Deutschland und der Sowjetunion, Adolf Hitler und Josef Stalin, in einem

geheimen Abkommen Polen in Interessensphären geteilt, und so rücken ab dem 17. September im Osten auch Truppen der sowjetischen Roten Armee in Polen vor. Angesichts hoher Verluste kapitulieren die polnischen Verbände am 27. September gegenüber der Wehrmacht. Polen ist in Folge entlang der Flüsse Bug und San in eine sowjetische und eine deutsche Besatzungszone aufgeteilt. Die Deutschen annektieren wenig später den Westen des Landes und gründen in Zentralpolen ein „Generalgouvernement“, in dem sie ein brutales Besatzungsregime errichten, dem zahlreiche Polen zum Opfer fallen. In Paris hat sich unterdessen am 30. September eine polnische Exilregierung unter

dem Offizier und Politiker Władysław Sikorski gebildet, die von den Westalliierten anerkannt wird (nach weiteren Stationen in Frankreich zieht die Regierung im Juni 1940 nach London um).

1940

Einheiten der sowjetischen Geheimpolizei erschießen nahe dem russischen Ort Katyn rund 5000 polnische Gefangene. Das Massaker wird zum Symbol für das brutale Vorgehen Moskaus im sowjetisch kontrollierten Ostpolen. Die Besatzer terrorisieren vor allem die polnischstämmige Bevölkerung in den mehrheitlich von Ukrainern und Belarussen bewohnten Gebieten, töten in Massenerschießungen Zehntausende

PRZEMYŚL FÄLLT
bei der ersten Teilung
Polens an Österreich. Ab Mitte des
19. Jahrhunderts wird
es gegen russische
Angriffe zu einer der
größten Festungen
Europas ausgebaut

Menschen und deportieren Millionen in Arbeitslager, wo Unzählige an den elenden Bedingungen sterben. 1941 bricht Hitler den Pakt mit Stalin, beim Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion fallen auch die ostpolnischen Gebiete unter deutsche Besatzung.

1941

8. 12. Auf einem Gelände in dem polnischen Dorf Chełmno (deutsch Kulmhof) beginnen Deutsche mit der massenhaften Ermordung von Juden durch Giftgas. Kulmhof ist das erste von schließlich sechs sogenannten Vernichtungslagern, die Deutsche auf polnischem Territorium errichten, um in industriellem Maßstab Menschen zu töten, darunter

PRZEMYŚL



vor allem Juden, aber auch sowjetische Kriegsgefangene, Polen, Sinti und Roma. Ein Großteil der etwa sechs Millionen europäischen Juden, die bis Kriegsende dem nationalsozialistischen Rassenwahn zum Opfer fallen, wird in diesen Lagern ermordet. Von den etwa 3,3 Millionen Juden, die vor Kriegsbeginn in Polen wohnen, sind 1945 nur noch rund 380 000 am Leben.

1943

19. 4. Im Warschauer Ghetto erheben sich rund 800 Mitglieder der „Jüdischen Kampforganisation“ gegen die nationalsozialistischen Besatzer. Diese hatten das Ghetto im Oktober 1940 auf einem gut drei Quadratkilometer großen

Gebiet in der Warschauer Altstadt errichtet und dort über 400 000 Menschen eingepfercht. Hunger, Elend und Terror durch die SS prägen den Alltag, im Juli 1942 beginnen die Deportationen von Juden in das Vernichtungslager Treblinka. Der Aufstand der Widerstandskämpfer und der restlichen Bevölkerung im Warschauer Ghetto dauert fast vier Wochen; am 16. Mai 1943 zerstört die SS in einem symbolischen Akt die große Synagoge des Ghettos und erklärt den Aufstand für beendet. Das Ghetto wird aufgelöst und vollständig zerstört. Rund 13 000 Menschen sterben bei den Kämpfen, weitere 43 000 werden in Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt.

IN POSEN, das bis 1919 zu Preußen und zum Deutschen Reich gehört, wird auf Wunsch Kaiser Wilhelms II. Anfang des 20. Jahrhunderts ein Residenzschloss erbaut (Foto um 1910).

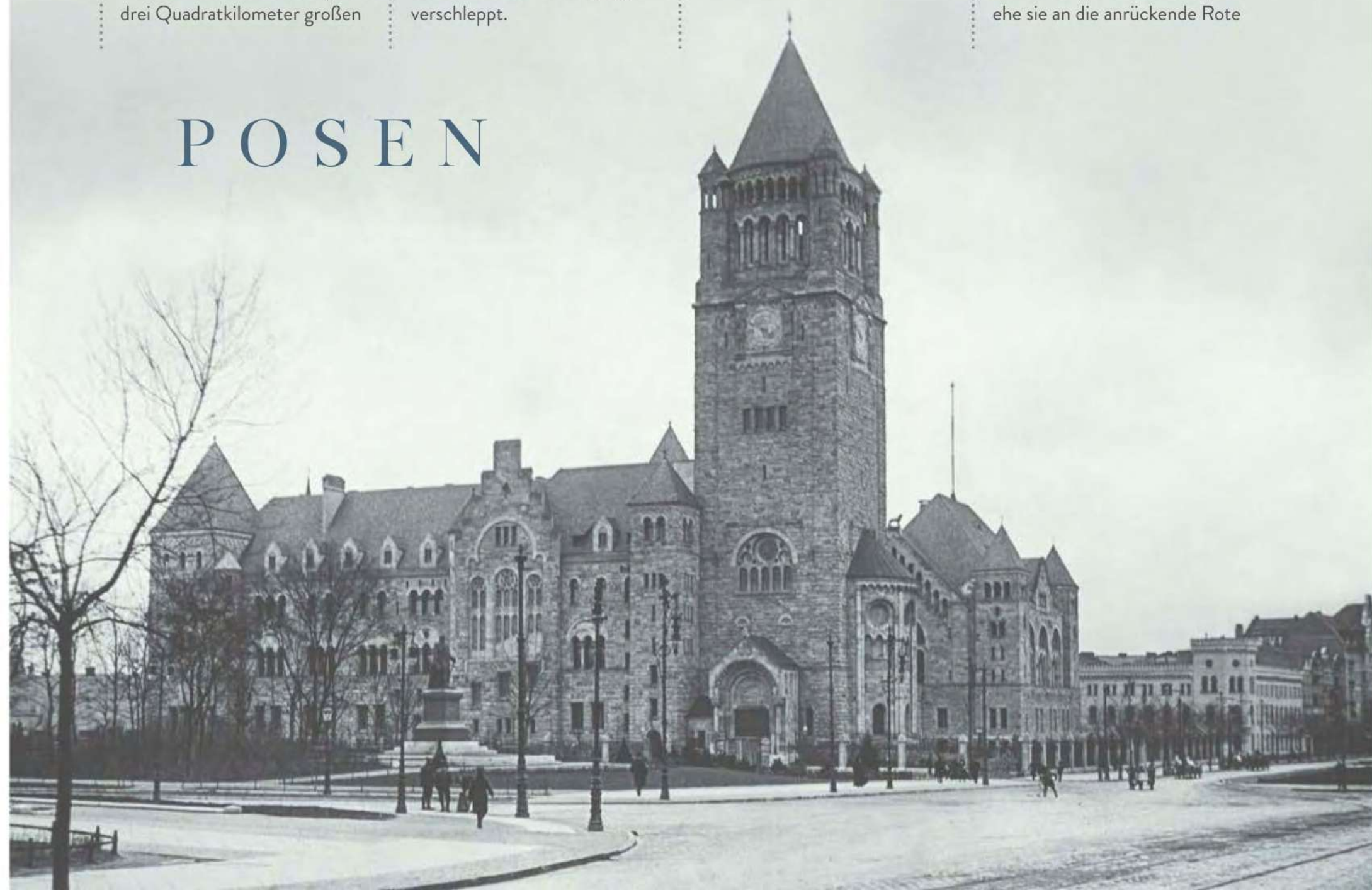
Er selbst wird es aber nur zwei Mal besuchen

1944

1. 8. Rund 40 000 Angehörige der nationalpolnischen Armia Krajowa („Heimarmee“, AK) eröffnen in Warschau den Kampf gegen die Deutschen. Die Armee ist 1942 aus einem Zusammenschluss mehrerer Widerstandsgruppen hervorgegangen und Teil des sogenannten Untergrundstaats: polnische Institutionen wie Gerichte, Universitäten oder Schulen, die im Geheimen neben dem (und teils gegen das) Besatzungsregime arbeiten. Doch Anfang Oktober muss sich der Befehlshaber der AK, Tadeusz Komorowski, geschlagen geben, der Warschauer Aufstand ist gescheitert.

Komorowski wollte die polnische Hauptstadt befreien, ehe sie an die anrückende Rote

POSEN



Armee fallen kann. In den Wochen vor Beginn des Aufstands hatten die sowjetischen Streitkräfte die Wehrmacht im Rahmen einer groß angelegten Offensive aus den östlichen Teilen Vorkriegspolens vertrieben. Auch auf politischer Ebene trägt Stalin bereits Sorge, dass Polen nach dem absehbaren Ende des Krieges im sowjetischen Machtbereich verbleibt. So lässt er polnische Kommunisten im Juli nahe Lublin das „Polnische Komitee zur Nationalen Befreiung“ gründen, eine von Moskau gelenkte Gegenregierung zur Exilregierung in London.

1945

US-Präsident Franklin D. Roosevelt, der britische Premierminister Winston Churchill und Josef Stalin beraten Anfang des Jahres in Jalta unter anderem über die Zukunft Polens. Die Westmächte sind auf die Sowjetunion als Verbündeten angewiesen und daher zu weitreichenden Zugeständnissen bereit. Sie willigen ein, das kommunistische Lubliner Komitee als provisorische Regierung anzuerkennen, sofern dies durch Vertreter anderer politischer Gruppen ergänzt wird. In Jalta besiegelt wird die bereits 1943 auf der Konferenz von Teheran besprochene Westverschiebung Polens: Nahezu die Hälfte des bisherigen Staatsgebiets, der gesamte Ostteil, geht an die Sowjetunion; dafür bekommt Polen fast sämtliche bislang zum Deutschen Reich gehörenden Gebiete östlich einer Linie entlang der Oder und der Lausit-

zer Neiße sowie Danzig zugesprochen. Die Grenzverschiebung hat die Entwurzelung von Millionen Menschen zur Folge: Noch im gleichen Jahr beginnt die polnische Regierung, die Umsiedlung von mehr als zwei Millionen Polen aus den ehemaligen Ostgebieten zu organisieren; sie ziehen oftmals in Häuser, aus denen Deutsche vertrieben wurden. Zugleich werden rund 500 000 Ukrainer, Belarusen und Litauer in die Sowjetunion deportiert.

1947

19. 1. In den ersten Sejm-Wahlen nach dem Krieg erhält der von den Kommunisten dominierte „Demokratische Block“ offiziell mehr als 80 Prozent der Stimmen, tatsächlich wurde die Wahl zugunsten des Blocks manipuliert. Unter der Ägide Moskaus und mithilfe sowjetischer Sicherheitsdienste unterdrücken die Kommunisten jede politische Opposition und errichten bis Ende 1948 eine Einparteiendiktatur unter Führung der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP).

1955

14. 5. Vertreter Polens, der Sowjetunion und sechs weiterer osteuropäischer Staaten unterzeichnen in Warschau einen „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“. Das von Moskau geführte Militärbündnis, der sogenannte Warschauer Pakt, ist die Gegenorganisation zur 1949 geschlossenen westlichen Allianz NATO.

DIE WESTVERSCHIEBUNG 1945



DIE ALLIIERTEN bestimmen 1945 Polens neue Grenzen: Ostpolen fällt an die Sowjetunion. Zum Ausgleich dafür erhält das Land zuvor deutsche Gebiete wie Schlesien und den Großteil von Ostpreußen sowie die vormalige Freie Stadt Danzig. Die neue deutsch-polnische Grenze läuft entlang von Oder und Lausitzer Neiße. Millionen Menschen werden umgesiedelt

1970

7. 12. Beim ersten Staatsbesuch eines deutschen Regierungschefs seit dem Zweiten Weltkrieg unterzeichnen Polens Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz und Bundeskanzler Willy Brandt sowie die Außenminister ihrer jeweiligen Länder einen Vertrag, in dem die Bundesrepublik die Oder-Neiße-Grenze offiziell anerkennt (die DDR hatte die Grenze bereits 1950 bestätigt). Die staatlich gelenkte Presse feiert den Vertrag als Erfolg der polnischen Regierung. Dagegen verschweigt sie fast vollständig den Kniefall des deutschen Kanzlers vor dem Mahnmal für den jüdi-

schen Aufstand im Warschauer Ghetto 1943. Die Demutsgeste passt nicht in die Propaganda des Regimes, das Deutschland weiter als äußere Bedrohung darstellt, um im Inneren seine Position zu stärken.

1980

In zahlreichen Betrieben treten im Sommer die Angestellten in den Ausstand. Seit 1956 kommt es immer wieder zu Unruhen in der Volksrepublik Polen (*Polska Rzeczpospolita Ludowa*) – wie das Land ab 1952 heißt –, die sich meist an der Erhöhung der Lebensmittelpreise entzünden, in deren Folge sich jedoch nach und nach eine Opposition organisiert. Nun schließen sich die Delegierten mehrerer Streikkomitees zur ersten freien Gewerkschaft Polens zusammen, genannt „Solidarność“ (dt. „Solidarität“). Zum Vorsitzenden wird der Elektriker und Streikführer Lech Wałęsa gewählt. Solidarność wächst in den folgenden Monaten zu einer Volksbewegung mit fast zehn Millionen Mitgliedern, die unter anderem Meinungsfreiheit und ein Ende der Zensur fordert. Daraufhin drängt Moskau die polnische Staatsführung zu einem harten Vorgehen: Im Dezember 1981 verhängt Ministerpräsident Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht, das erst im Juli 1983 aufgehoben wird.

1989

6. 2. Vertreter der Solidarność und anderer Oppositionsgruppen kommen mit Delegierten

der Regierungspartei PVAP zu ersten Gesprächen am „runden Tisch“ zusammen. Angesichts des anhaltenden heftigen Widerstands aus der Gesellschaft und der katastrophalen wirtschaftlichen Lage stimmt die PVAP Wahlen zu, bei denen für sämtliche Senatssitze und 35 Prozent der Sejm-Sitze unabhängige Bewerber kandidieren dürfen. Bei der Abstimmung im Juni erringt die unter der Bezeichnung „Bürgerkomitee“ angetretene Solidarność alle für sie möglichen Sitze bis auf einen im Senat. Die Wahl leitet einen Demokratisierungsprozess ein, den im Oktober 1991 die erste völlig freie Parlamentswahl abschließt.

1999

12. 3. Polen tritt der NATO bei. Nach dem Auseinander-

AB 1945 STEHT Polen unter sowjetischer Vorherrschaft. Als »Geschenk« lässt Josef Stalin in Warschau den 188 Meter hohen Kultur- und Wissenschaftspalast errichten. Für viele Polen ist er bis heute ein Symbol der Unterdrückung durch die Sowjetunion

brechen der Sowjetunion 1991 betreibt das Land die konsequente Anbindung an den Westen. 2003 sendet Polen Truppen für die von den USA angeführte Invasion im Irak. Im Folgejahr wird Polen EU-Mitglied, nachdem sich in einer Volksabstimmung 77 Prozent der Wählerinnen und Wähler für den Beitritt ausgesprochen haben.

2015

Bei den Parlamentswahlen erreicht die Partei Prawo i Sprawiedliwość („Recht und Gerechtigkeit“, PiS) unter Parteichef Jarosław Kaczyński die absolute Mehrheit. Ihre Vertreter schüren Furcht vor einer Fremdbestimmung Polens durch die EU und gewinnen unter anderem damit eine große Anhängerschaft. Zugleich aber

gehen Tausende Polen auf die Straße, um ihre Ablehnung der nationalkonservativen Politik der PiS zu demonstrieren. Massive internationale Kritik erregt insbesondere, dass Kaczyńskis Partei Gesetze vorantreibt, die die Unabhängigkeit der Justiz gefährden.

2022

Seit Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine am 24. Februar gehört Polen zu deren vehementesten Unterstützern und sendet unter anderem Waffen in das Nachbarland. In seiner Geschichte musste Polen immer wieder um seine staatliche Existenz kämpfen, verlor sie zweimal und gewann sie wieder. Durch das aggressive Auftreten Russlands unter Wladimir Putin sieht das Land sich nun erneut bedroht. ◇

W A R S C H A U



Fehlt hier das
GEOEPOCHE LESEZEICHEN?
Schreiben Sie an:
briefe@geo-epoche.de

In der prachtvollen Aufmachung eines **FLÜGEL-HUSAREN** reitet der oberste königliche Fahnenträger bei einem Festzug im Jahr 1605 auf. Die »Husaria« genannte schwere Kavallerie zählt in der frühen Neuzeit zur Elite der polnisch-litauischen Streitkräfte. Manche Husaren tragen an Gestellen befestigte Adlerfedern, die sowohl im Kampf als auch bei Paraden besonders respekt einflößend wirken sollen

MENSCHEN DAHINTER



FACHBERATUNG

Dr. Markus Krzoska

Nicht zuletzt weil seine Familie väterlicherseits polnische Wurzeln hat, beschäftigt sich Markus Krzoska seit geraumer Zeit mit der Geschichte Ostmitteleuropas. Der habilitierte Historiker und Übersetzer stand der Redaktion als wissenschaftlicher Berater zur Seite. Auch als Autor ist er tätig: Sein Buch „Ein Land unterwegs – Kulturgeschichte Polens seit 1945“ ist im Verlag Ferdinand Schöningh erschienen.



INTERVIEWPARTNER

Prof. Dr. Jan C. Behrends

Im GEOEPOCHE-Interview ab Seite 156 schildert der Osteuropa-Experte für die moderne Geschichte Russlands, Polens und der Ukraine, wie es um das deutsch-polnische Verhältnis steht. Zu hören ist er außerdem alle zwei Wochen in dem Podcast „Ostausschuss“ bei den „Salon-kommunisten“: Mit drei weiteren Fachleuten diskutiert er über Ursachen und Folgen des Kriegs in der Ukraine.



AUTOR UND REDAKTEUR

Dr. Mathias Mesenhöller

Für den USA-Fan und gelernten Osteuropahistoriker war es die reizvollste Begegnung bei einer Recherche seit Langem: Tadeusz Kościuszko, polnisch-amerikanischer Freiheitskämpfer, der sich selbst einen „Yankee“ nannte (ab Seite 62). Nachdem sein langjähriger Wunsch nach einem Polen-Heft erfüllt ist, wirbt unser Autor nun für Tschechien oder das Baltikum. Oder Polen Nr. 2.

HEFTKONZEPT

Kirsten Bertrand

Für die Heftredakteurin war die Arbeit an dieser Ausgabe eine Art Zeitreise: Sie hat Slavistik und Osteuropäische Geschichte in Bonn studiert; direkt nach dem Fall des Eisernen Vorhangs besuchte sie unter anderem Posen und Bromberg (Bydgoszcz) – und war begeistert von der Aufbruchstimmung der Polinnen und Polen. Das Geschenk einer Gastgeberin hing lange Zeit an ihrer Pinnwand: ein Heiligenbildchen der Schwarzen Madonna von Tschenschow.



GESCHICHTE AUS DEM QUALITY BOARD

Die Berichterstattung über den neuen britischen König Charles III. lässt keinen Zweifel: Eine alte Tradition hat nunmehr ihr Ende gefunden, nämlich jene, nach der die Namen gekrönter Häupter in der Sprache wiedergegeben werden, in der über sie berichtet wird – und nicht in deren eigener Landessprache. Bestehen bleibt diese Konvention gleichwohl für Monarchen bis in jüngste Vergangenheit – auch in GEOEPOCHE, wo das Quality Board über solche Fragen wacht. So findet sich der 1648 gewählte Herrscher von Polen-Litauen, der auf polnisch Jan Kazimierz heißt, in diesem Heft als Johann Kasimir (während er etwa in Spanien Juan Casimiro genannt wird). Anders halten wir es allerdings bei durch und durch polnisch klingenden Herrschernamen wie Władysław oder Stanisław: Auch für die existieren zwar deutsche Entsprechungen (Ladislaus, Stanislaus), gleichwohl geben wir sie in ihrer originalen Form und Schreibweise wieder – mit strengem Blick, dass der Buchstabe ł stets korrekt geschrieben ist. Übrigens: Die verstorbene Mutter von Karl III., wie er traditionsgemäß im Deutschen hieß, nennen wir weiterhin Elisabeth II., mit s statt z – zuletzt in der im Juni 2022 erschienenen Ausgabe von GEOEPOCHE PORTRÄT über die Queen.

Alle Texte in GEOEPOCHE werden vom GEO-eigenen Quality Board einem Faktencheck unterzogen

GEOEPOCH EDITION



AMBITIONIERTE KUNST: Die Meister der Gotik versuchen, den Himmel auf Erden erlebbar zu machen

ZEITALTER DES LICHTS

Im Jahr 1140 fasst der einflussreiche Abt des Klosters Saint-Denis bei Paris einen revolutionären Entschluss: Auf sein Geheiß hin wird der Ostteil der Abteikirche neu gestaltet. Die Gewölbe des Gotteshauses sollen nicht wie bisher üblich von mächtigen Pfeilern getragen werden, sondern von himmelstürmend-schlanken Säulen und Stützen. Die Wände der neuen Kirche sind dünner und von unzähligen Fenstern durchbrochen, ein jedes von filigranen Spitzbögen bekrönt. Leichte Kreuzrippengewölbe ersetzen wuchtige Kuppeln. Es ist, als trage diese nach Licht und Luft strebende neue Kirche die Gebete der Gläubigen direkt in den Himmel. GEOEPOCH EDITION widmet sich in seiner nächsten Ausgabe der Kunst der Gotik. Schildert, wie die Revolution der Architektur Europa erfasst, wie ihre Vorstellungen und Formen bald auch Maler, Bildhauer und Goldschmiede zu Meisterwerken inspirieren. Zu einer Ästhetik des Lichts und der Eleganz, die fast 400 Jahre währt.



GEOEPOCH EDITION

»Gotik«, 132 Seiten, 18 Euro. Weitere Themen: Malerei: Heilige Farben • Himmelsstürmer: Der Kölner Dom • Skulpturen: Den Menschen so nah • Neogotik: Die Wiederkehr des Mittelalters

GEOEPOCH LIVE

ZU GAST: IAN KERSHAW

Am 25. Oktober 2022 diskutiert Joachim Telgenbüscher, Redaktionsleiter von GEOEPOCH E, mit dem britischen Historiker Ian Kershaw in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg über dessen neues Buch: »Der Mensch und die Macht«. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie einzelne Menschen den Lauf des 20. Jahrhunderts geprägt haben – von Adolf Hitler bis Michail Gorbatschow. Der Sprecher Peter Kaempfe liest Passagen aus Kershaws Werk.



»DER MENSCH UND DIE MACHT«.

Ein Abend in Kooperation von Heymann, Penguin Random House und GEOEPOCH E. Weitere Informationen und Tickets unter: www.heymann-buecher.de (siehe dort bei »Veranstaltungen«)

GEO WISSEN GESUNDHEIT

PRÄVENTION

In der neuen Ausgabe verraten Fachleute ihre besten Ratschläge zur Gesunderhaltung: unter anderem für eine tiefere Entspannung, für mehr Bewegung und besseren Schlaf. Jedoch lässt sich nicht jede Erkrankung vermeiden, womöglich aber frühzeitig erkennen. Dazu gibt es ein umfangreiches Dossier über medizinische Vorsorgemöglichkeiten – und deren Chancen wie auch Grenzen.



GEO WISSEN GESUNDHEIT

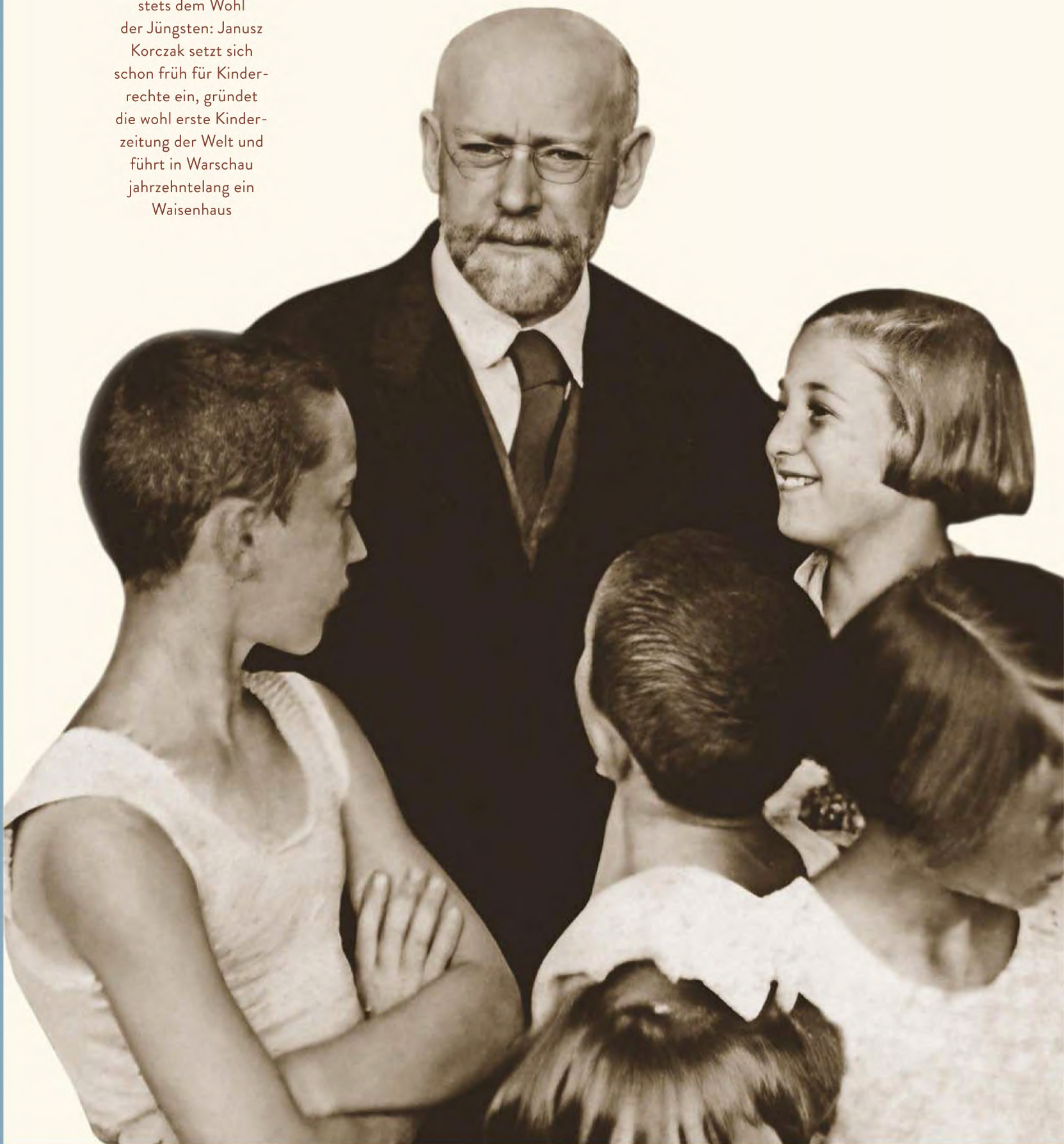
»Prävention«, 148 Seiten, 12,50 Euro (mit DVD) »Functional Aging« 19,50 Euro). Einige Themen:

- Die Herzkraft bewahren
- Was Hirnjogging bringt
- Darmflora und Ernährung
- Die Kraft des Neinsagens

1940

Janusz Korczak

SEIN SCHAFFEN gilt
stets dem Wohl
der Jüngsten: Janusz
Korczak setzt sich
schon früh für Kinder-
rechte ein, gründet
die wohl erste Kinder-
zeitung der Welt und
führt in Warschau
jahrzehntelang ein
Waisenhaus



Fast alle Jungen und Mädchen in Polen kennen den „Alten Doktor“. Am Donnerstagnachmittag ist seine Kindersendung im Rundfunk zu hören. Auch viele Erwachsene verfolgen, wie der Arzt mit warmer Stimme mal junge Patienten im Krankenhaus interviewt, mal eines der vielen Märchen aus seinem unerschöpflichen Repertoire erzählt. Trotz seiner Beliebtheit weiß kaum jemand, wer sich hinter dem „Alten Doktor“ verbirgt: Janusz Korczak (geboren als Henryk Goldszmit), der bekannte jüdische Reformpädagoge und Leiter eines der angesehensten Waisenhäuser Warschaus. Denn sein Name darf im Radio nicht genannt werden: Die Redakteure fürchten den Vorwurf von Antisemiten, deren Ideologie in den 1930er Jahren auch in Polen verbreitet ist, ein Jude könne die Gedanken polnischer Kinder beeinflussen.

Eine neue Art des Hasses lernen die polnischen Juden kennen, als die Deutschen 1939 das Land überfallen. Polens jüdische Gemeinschaft, eine der größten der Welt, zählt etwa 3,3 Millionen Menschen, rund zwei Drittel davon leben nun unter deutscher Besatzung. In den meisten größeren Städten legen die Besatzer Ghettos an. 1940 trennen sie in Warschau, Korczaks Heimatstadt, ein nicht einmal vier Quadratkilometer großes Gelände im Zentrum mit einer Mauer vom Rest der Stadt ab – ein Gefängnis für bald mehr als 400 000 Menschen. Auch Korczak, Anfang 60, muss mit den 150 Kindern seines Waisenhauses umsiedeln. Sie leben nun im früheren Haus einer Kaufmannsvereinigung, wo es nur ein Bad gibt.

Wie andere Ghettos auch wird das von Warschau rasch zu einem Ort des Elends. Fleckfieber und andere Krankheiten brechen aus, jeden Morgen liegen Leichen auf den Straßen. Hunger quält die Menschen. Nur etwa 200 Kilokalorien erhalten die Juden von den Deutschen pro Tag. Wer nicht Geld oder Schmuck nach draußen schmuggeln und gegen Lebensmittel tauschen kann, ist dem Tod geweiht.

Korczak verbringt daher viel Zeit damit, bei der jüdischen Gemeinde oder zu Geld gekommenen Kollaborateuren um Lebensmittel zu bitten. Aber er versucht, das Waisenhaus weiter im Geist seiner fortschrittlichen Pädagogik zu führen. So tagt auch jetzt samstags das von ihm erfundene „Kindergericht“: Fünf Jungen und Mädchen entscheiden dabei über

Streitfälle im Haus. Auch Korczak kann verurteilt werden, etwa wenn er ein Kind zu Unrecht in die Ecke gestellt hat.

22. Juli 1942. Im Ghetto hängen verstörende Ankündigungen aus: Die Deutschen wollen den Bezirk auflösen – und deportieren täglich um die 6000 Menschen „nach Osten“. Denn die Nationalsozialisten haben nun einen Plan für das, was sie „Endlösung der Judenfrage“ nennen: Die Juden sollen nicht – wie zwischenzeitlich in Berlin erwogen – in unwirtliche Gebiete abgeschoben werden und dort langsam zugrunde gehen.

Stattdessen wollen die Deutschen sie rasch durch Motorabgase oder Giftgas ermorden.

Seit Herbst 1941 hat das NS-Regime in Polen daher sechs Vernichtungslager gebaut. Eines befindet sich etwa 80 Kilometer von Warschau entfernt bei der Ortschaft Treblinka. Täglich fahren nun Güterzüge voller Menschen in diese Mordfabrik. Was ihnen dort bevorsteht, ahnt kaum einer.

Zwei Wochen nach Beginn der Deportationen, Anfang August 1942, umstellen SS und jüdische Polizei das Waisenhaus. Als Arzt hätte Korczak noch im Ghetto bleiben dürfen. Doch er macht sich mit seinen inzwischen knapp 200 Schützlingen auf den Weg. Zwischendurch singen sie: „Auch wenn uns der Sturm umweht, lasst uns den Kopf hochhalten.“

Als sie den Güterbahnhof erreicht haben, drängt sich dort schon eine große Menge, schreiend und betend. Doch Korczak und seine Kinder steigen ruhig in einen der Waggon, so berichtet ein Augenzeuge. Was ihnen in Treblinka geschieht, hat niemand festgehalten. Doch wie alle Angekommenen müssen auch sie sich entkleiden. Dann werden sie von Wachmannschaften erschossen oder in die Gaskammern getrieben. Fast alle Juden, die Treblinka erreichen, sind etwa eineinhalb Stunden später tot – so wohl auch Korczak und seine Kinder.

Im April 1943 leben nur noch etwa 60 000 Menschen im Warschauer Ghetto. Ihre Lage ist hoffnungslos. Doch um den Besatzern wenigstens hohe Verluste zuzufügen, wagen sie einen Aufstand. Vier Wochen dauert es, bis die Deutschen die Rebellion erstickt und einen Großteil der Aufständischen getötet haben, sie sprengen Gebäude und brennen das Ghetto nieder. Das jüdische Leben in Warschau hat aufgehört zu existieren. Von allen polnischen Juden werden nur etwa 380 000 den Holocaust überleben. ♦

DER DOKTOR DER KINDER

Nach der deutschen Besetzung Polens 1939 beginnt der nationalsozialistische Terror gegen die Juden im Land. Auch der Arzt und Reformpädagoge Janusz Korczak muss im folgenden Jahr ins Warschauer Ghetto ziehen – gemeinsam mit den ihm anvertrauten Waisen

TEXT: Oliver Fischer

1944

Warschauer Aufstand

TEXT: *Reymer Klöver*

AUFSTAND DIE FREIH

Fast fünf Jahre ist Warschau bereits von den Nationalsozialisten besetzt, als sich Untergrundkämpfer im August 1944 zum offenen Kampf gegen die Deutschen entschließen. Doch ihr Aufstand, als Befreiungsschlag geplant, gerät zu einem der tragischsten Kapitel des Zweiten Weltkrieges



**FÜR
EIT**

DER »ANKER« ist das Zeichen der polnischen Widerstandskämpfer. Nachdem sie 1944 das höchste Gebäude Warschaus erobert haben (links), beschießen es die Deutschen mit Mörsergranaten

W

1944 | Warschauer Aufstand

Warschau, 1. August 1944: Es ist genau 17.00 Uhr, als die Männer aus dem alten Zollhaus neben dem Danziger Bahnhof nördlich des Stadtzentrums hervorstürzen. Geduckt rennen sie los, eng an die Mauern der umstehenden Gebäude gedrückt, Gewehre und Pistolen im Anschlag, Handgranaten im Gürtel. Ihr Ziel: der sogenannte Umschlagplatz, von dem aus die deutschen Besatzer erst im Jahr zuvor die Juden aus dem Warschauer Ghetto in Vernichtungslager transportiert haben. Jetzt beherbergt das Gelände ein von der SS geführtes zentrales Versorgungsmagazin.

Mehr als 70 junge Soldaten sind sie, alle tragen die weiß-roten Binden der Armia Krajowa („Heimatarmee“) am Oberarm, der polnischen Untergrundstreitmacht, kurz AK. Ihre Kompanie „Kollegium A“ gehört zu einer Eliteeinheit.

Gut zwei Stunden zuvor noch hatten sie in Reih und Glied Aufstellung genommen in dem leer stehenden Zollhaus. Ihr Anführer hatte die Armbinden in den Nationalfarben Polens wie ein Ehrenzeichen an jeden Einzelnen verteilt, sie eingeschworen auf den Kampf. Die nächsten Stunden werden Opfer fordern, das wissen sie alle. Auch, dass manche von ihnen diesen Einsatz womöglich nicht überleben. „Bór“, ihr Oberbefehlshaber, hat die „Stunde W“, die Zeit zum Losschlagen, auf 17.00 Uhr festgelegt: W für das polnische Wort *wybuch*, „Ausbruch“, oder auch für *wyzwolenie*, „Befreiung“.

Denn die AK will die verhassten deutschen Besatzer umgehend aus ihrer Hauptstadt vertreiben. Jetzt, da das NS-Regime zu wanken scheint, sehen sie eine realistische Chance dazu: Zwölf Tage zuvor, am 20. Juli, wäre Adolf Hitler bei nahezu einem Bombenattentat seiner eigenen Offiziere zum Opfer gefallen; und an nahezu allen Fronten ist die Wehrmacht inzwischen auf dem Rückzug. Die Rote Armee steht nur noch ein paar Kilometer von Warschau entfernt. Jeden Moment, so das Kalkül der AK, müssen die Deutschen über die Weichsel zurückweichen, die hier durch die Stadt fließt. Und unbedingt wollen die Polen den sowjetischen Truppen zuvorkommen; wollen selbst die Besatzer verjagen – und so den Soldaten Josef Stalins als Herren im eigenen Haus entgentreten. Selbstbewusst. Nicht zu Dank verpflichtet.

Entschlossen stürmen die Männer voran, überwinden den Zaun des Umschlagplatzes. Schüsse fallen. Die ersten Kämpfer bleiben tödlich getroffen liegen. Die deutschen Verteidiger waren offensichtlich gewarnt. Doch die Polen kennen die weitläufige Anlage, haben sie wohl ausgespäht, wissen, wo sie zuschlagen müssen. Bald hat die Kompanie die SS-Wachmannschaften überwältigt, den Platz gesichert. Einen SS-Mann, der sich mit einem Maschinengewehr verschanzt hat, töten die AK-Soldaten mit einer Handgranate. Gewaltige Lebensmittelvorräte fallen ihnen in die Hände, Mehl, Zucker, Getreide – dazu dringend benötigte Uniformen und Schuhwerk. Einer von mehreren Triumphen der AK an diesem Tag. Die Deutschen ziehen sich aus der Stadtmitte weitgehend zurück.

Voller Stolz und Zuversicht marschieren die jungen Kämpfer am nächsten Morgen Richtung Westen. Dabei tragen sie die erbeuteten Monturen der Besat-

zer, SS-Jacken und -Stiefel, oft verraten nur die weiß-roten Armbinden ihre wahre Identität. Die Menschen wagen sich aus den Häusern zurück auf die Straßen. Sie jubeln der Truppe zu, werfen Blumen, manche weinen vor Glück. Die erste Freudenfeier nach fast fünf langen, dunklen Jahren.

Nicht weit entfernt, im Stadtteil Wola, dem Ziel der Marschkolonne, hat der AK-Oberkommandierende Tadeusz Komorowski sein provisorisches neues Hauptquartier in einer Möbelfabrik bezogen. Der Codename des 49 Jahre alten Generals lautet „Bór“, polnisch für einen dunklen Wald. Im Ersten Weltkrieg hatte er als junger Offizier der österreichisch-ungarischen Truppen an der Seite der Deutschen gekämpft und dann der Armee der wieder selbstständigen polnischen Republik gedient. Nun meldet er seiner Regierung, die nach der Niederlage gegen die Deutschen 1939 erst nach Frankreich, dann ins Londoner Exil geflohen war, im codierten Funkpruch offiziell den Beginn einer Erhebung, die als „Warschauer Aufstand“ in die Geschichte eingehen wird.

Doch ist ihm an diesem Morgen des 2. August 1944 wohl ganz anders zumute als den Männern des „Kollegium A“. Zu genau weiß der altgedien-





IM AUFTRAG Hitlers führt der »Generalgouverneur« Hans Frank – hier 1940 bei einer Rede in Warschau – das deutsche Terrorregime in Polen. Unzählige Zivilisten lässt er ermorden

IN LONDON hat die polnische Exilregierung Zuflucht gefunden. Von dort aus organisiert sie einen Untergrundstaat in der besetzten Heimat – und fördert den bewaffneten Widerstand



te Offizier, was die Berichte wirklich zu bedeuten haben, die von seinen anderen Einheiten bei ihm eingehen. Der todesmutige Kampf um Polens Hauptstadt, den Komorowski persönlich befohlen hat und der im Idealfall nach 48 Stunden gewonnen sein sollte, höchstens nach fünf bis sieben Tagen, wird länger dauern, viel länger. Und er wird ganz anders verlaufen, als von „Bór“ erhofft.

Der Warschauer Aufstand gerät zu einer der größten Tragödien des 20. Jahrhunderts, einem der blutigsten Kapitel des Zweiten Weltkriegs. An seinem bitteren Ende wird er zu einem Sinnbild des heroischen Widerstands und Durchhaltewillens, dessen Geschichte aber lange verfälscht und in ihrer Bedeutung heruntergespielt wird. Denn der Ausgang dieses Kampfes wird mit über das Schicksal der Polen bestimmen. In ihrem Aufstand sehen sie die vielleicht letzte Chance, ihre Heimat von Adolf Hitler befreien und womöglich zugleich vor Josef Stalin bewahren zu können. Den beiden machtgierigen Tyrannen, die sich das Land gemeinsam zur Beute gemacht hatten.

Fast fünf Jahre zuvor. Am Morgen des 1. September 1939 überfällt das nationalsozialistische Deutschland Polen. Zuvor haben Hitler und Stalin einen Nichtangriffspakt geschlossen sowie heimlich die Teilung des Landes vereinbart – und damit die Auslöschung der polnischen Republik. Gut zwei Wochen nach Beginn der deutschen Invasion marschiert auch die Rote Armee ein, unter dem fadenscheinigen Vorwand, die in Ostpolen lebenden Belarusen und Ukrainer vor den Kriegswirren schützen zu müssen.

Einem Zweifrontenkrieg und dem Angriff zweier hochgerüsteter Armeen sind die Streitkräfte Polens nicht gewachsen. Anfang Oktober 1939 ist das ganze Land erobert. Doch statt zu kapitulieren, fliehen Zehntausende seiner Soldaten ins Ausland, um in den Armeen der Alliierten den Kampf gegen die Deutschen fortzusetzen. Rund 150 von ihnen etwa werden 1940 auf britischer Seite an der Luftschlacht um England teilnehmen. In London findet außerdem die polnische Exilregierung Zuflucht, die sich nach der militärischen Niederlage bildet.

Polen wird unterdessen dreigeteilt: Die Gebiete östlich des Flusses Bug fallen an die Sowjetunion, die Provinzen im Westen werden dem Deutschen Reich zugeschlagen, Zentralpolen stellen die Nationalsozialisten als sogenanntes „Generalgouvernement“ unter deutsche Verwaltung. Nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion im Sommer 1941 kommt noch der bis dahin sowjetisch besetzte „Distrikt Galizien“ dazu. Im „Generalgouvernement“, zu dem auch Warschau gehört, leben nun mehr als 17,5 Millionen Einwohner auf 142 000 Quadratkilometern.

NS-Ideologen haben ganz Polen nach dem „Endsieg“ als deutschen Siedlungsraum vorgesehen, bis dahin sollen die Menschen dort der deutschen „Herrenrasse“ dienen, als „Hilfsvolk“. In ihrem antisemitischen Wahn ermorden die Deutschen rund drei Millionen polnische Juden, mehr als die Hälfte davon in Vernichtungslagern wie Auschwitz-Birkenau, Belzec und Treblinka; wohl 2,5 Millionen weitere polnische Staatsbürger fallen Hunger, Militärangriffen, wahllosen Massenexekutionen oder gezielten Tötungsaktionen zum Opfer, etwa weil sie Akademiker oder katholische Priester sind, die ganz oben auf den Mordlisten der Nationalsozialisten stehen. Millionen werden als Zwangsarbeiter nach Westen verschleppt.

Cheforganisator des Terrorregimes ist der von Hitler eingesetzte „Generalgouverneur“ Hans Frank. Anfang 1940 prahlt er vor einem Journalisten: „In Prag



ZEHNTAUSENDE Frauen und Männer treten im besetzten Polen heimlich der »Armia Krajowa« (AK) bei, der »Heimatarmee«. Sie geloben, für die Befreiung des Landes zu kämpfen – falls nötig, bis zum Tod

waren zum Beispiel große rote Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen war, dass heute sieben Tschechen erschossen worden sind. Da sagte ich mir: Wenn ich für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen wollte, dann würden die Wälder Polens nicht ausreichen, das Papier herzustellen für solche Plakate.“ (Frank wird später als einer der Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg hingerichtet.)

Auch im sowjetisch besetzten Osten herrscht Terror. Hunderttausende Polen verschwinden in Arbeitslagern in Zentralasien und Sibirien oder werden erschossen. Ab April 1940 ermordet Stalins Geheimpolizei NKWD etwa 22 000 gefangen genommene Offiziere und Unteroffiziere der polnischen Armee sowie Intellektuelle, die als „antikommunistisch“ gelten – ihr Schicksal bleibt zunächst aber im Dunkeln, so sehr sich die polnische Exilregierung auch um Aufklärung bemüht.

Die steht bald vor einem Dilemma. Ihr sind die Sowjets kaum weniger verhasst als die Deutschen. Schließlich hat Stalin gemeinsame Sache gemacht mit Hitler. Doch dann überfällt der deutsche Diktator im Juni 1941 die Sowjetunion. Widerstrebend vereinbaren die Polen mit der Führung in Moskau, künftig zusammenzuarbeiten. Das tiefe Misstrauen aber bleibt.

Von London aus organisiert die Exilregierung so gut es geht den Widerstand in der besetzten Heimat. Im Untergrund schafft sie einen eigenen Staat mit zwölf Abteilungen von Justiz über Landwirtschaft bis zur Sozialvorsorge, geleitet von einem stellvertretenden Premierminister – die „Delegatura“. Überhaupt entsteht neues Leben im Untergrund: In dunklen Kellern rattern Pressen, um Zeitungen oder Bücher zu drucken. Die Blätter der AK haben manchmal eine Auflage von bis zu 200 000 Exemplaren. Schulunterricht findet in privaten Räumen statt, mitunter nachts. Die Kinder bekommen reguläre Zeugnisse, selbst Universitätsdiplome werden ausgestellt (die zur Tarnung auf die Vorkriegsjahre rückdatiert werden). Es gibt Theateraufführungen in Klöstern und Konzerte in schalldichten Gewölben. Gerichte verurteilen Kollaborateure, von denen 2500 hingerichtet werden. Der polnische Untergrund erschafft so die wohl größte Geheimbewegung ihrer Art in Europa. Direkt unter den Augen der Besatzer.

1942 formiert die polnische Exilregierung in London eine militärische Widerstandsbewegung, die sich bereits im September 1939 gegründet hat, in die militärisch straff gegliederte AK um, die Heimatarmee ist offiziell Teil der Streitkräfte Polens. Mehr als 300 000 Männer und Frauen dürften sich dem patriotischen Kampf angeschlossen haben, unter ihnen sind allerdings noch zu Jahres-

beginn 1944 wohl kaum mehr als 20 000 bewaffnete Partisanen. Die Offiziere sind häufig ehemalige Angehörige der polnischen Vorkriegsarmee.

AK-Kommandos sprengen im ganzen Land Eisenbahnbrücken, bringen Züge zum Entgleisen, beschädigen Lokomotiven. Und sie verüben Attentate auf besonders verhasste deutsche Besatzungssoldaten, auch auf offener Straße. Oft hinterlassen sie nach Anschlägen etwa auf Häuserwänden die *kotwica*, den „Anker“, der zum Symbol des Widerstands geworden ist – ein geschwungenes W, aus dessen Mitte ein P ragt. Die Buchstaben stehen für die Worte *Polska Walcząca* („Kämpfendes Polen“).

Die Attacken der AK richten sich allerdings nicht immer gegen die Besatzer. Ihr Oberbefehlshaber Tadeusz „Bór“ Komorowski, ein Nationalist und Antisemit, ordnet auch Angriffe auf jüdische Partisanen an, die er in einem Telegramm an die Führung in London als „Räuber und Kommunisten“ schmäht. Ein Oberst der Heimatarmee äußert sich in einem Bericht sogar erleichtert, dass die Deutschen „das jüdische Problem“ beseitigt hätten. Doch es gibt auch viele AK-Kämpfer, die Juden bei der Flucht helfen und ihnen so das Leben retten.

Ihr wohl spektakulärster Coup gelingt der AK kurz vor Beginn des Aufstands. Sie entdeckt das geheime

ES FEHLT AN WAFFEN UND MUNITION

Testgelände der Deutschen für die neuen V2-Raketen in Südpolen und kann ein abgestürztes Exemplar in einem Sumpfgelände bergen. Rakete und Motor werden zerlegt. In Warschauer Kellern halten technische Zeichner auch das kleinste Detail von „Hitlers Wunderwaffe“ fest, polnische Chemiker rekonstruieren die Formel für den Treibstoff der Rakete. Schließlich wird sie, in Einzelteile verpackt, zu weiteren Untersuchungen Ende Juli 1944 von einem britischen Flugzeug in einer Geheimaktion ausgeflogen.

Das Zweckbündnis mit der Sowjetunion ist da jedoch bereits zerbrochen. Ausgerechnet die Deutschen haben 1943 bei dem russischen Dorf Katyn Massengräber mit den Überresten Tausender Erschossener gefunden – die Leichen der polnischen Opfer von Stalins Geheimpolizei. Die Nationalsozialisten bezichtigen die sowjetische Führung daraufhin öffentlich des Massenmordes. Die Polen fordern eine unabhängige Untersuchung. Doch Stalin verlangt, dass die Exilregierung in London auf weitere

Nachforschungen verzichtet und die Nationalsozialisten als Schuldige benennt. Als sie sich weigert (auch weil schon früh Indizien vorliegen, die auf eine sowjetische Schuld hinweisen), bricht die Moskauer Führung im April 1943 alle Kontakte zu ihr ab. Ende Juli 1944 wird das „Lubliner Komitee“ gegründet, benannt nach der Großstadt Lublin, die zuvor von der Roten Armee befreit worden ist. Das Komitee beansprucht die Führung der künftigen polnischen Republik für sich allein. In den Augen Stalins und seiner Marionetten sind die Kämpfer der AK fortan kaum mehr als antisowjetisch gesinnte Partisanen.

Bereits Ende 1943, als sich die Niederlage der Deutschen zunehmend abzeichnet, haben die Befehlshaber der Heimatarmee die „Akcja Burza“ („Aktion Gewittersturm“) beschlossen: landesweite Angriffe auf deutsche Stellungen, vor allem im Osten, in Frontnähe. Aber eben nicht im von den Deutschen schwer befestigten Warschau. Noch am 14. Juli 1944 meldet der AK-Oberkommandierende Komorowski an die politische Führung in London, dass ein Aufstand in der Metropole keine Chance hätte.

Dann aber ändert er seine Einschätzung. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli und neuen Erfolgen der Roten Armee wirken die Deutschen geschwächt.

IM UNTERGRUND drucken die Polen Zeitungen, betreiben eigene Gerichte und Schulen. Darüber hinaus richten sie Radiosender ein, um Nachrichten schnell und weitgehend ungehindert verbreiten zu können





AM 1. AUGUST 1944 schlägt die AK in Warschau los, erobert strategisch wichtige Orte. Zur Beute gehört auch dieser deutsche Panzerwagen, über dem nun die polnische Flagge weht

Und am 31. Juli werden erste sowjetische Einheiten vor Praga gesichtet, einem Warschauer Stadtteil auf der rechten Weichelseite. Am Abend gibt „Bór“ den Befehl zum Aufstand am nächsten Tag.

Zwischen 40 000 und 50 000 Angehörige der AK sind in Alarmbereitschaft. 600 Kampfeinheiten beziehen heimlich ihre Stellungen. In den Wochen zuvor haben sie Waffen in verabredete Verstecke gebracht, einzeln oder zu zweit finden sich die zivil gekleideten Männer im Laufe des Tages dort ein. Als sie alle um 17.00 Uhr am 1. August 1944 losschlagen, müssen Zivilisten um ihr Leben rennen, um dem plötzlich aufbrandenden Kreuzfeuer zu entkommen. Binnen Minuten sind die zuvor belebten Straßen der Stadt menschenleer. 180 Ziele hat die AK ausgemacht, deren Einnahme Warschau aus dem Griff der Besatzer befreien soll. Der „Umschlagplatz“, das von der SS bewachte Versorgungsdepot, ist nur eines von ihnen.

Noch am Abend können die Angreifer Erfolge melden. Außer auf dem Depot weht die weiß-rote polnische Nationalflagge nun auch auf dem Prudential-Hochhaus, mit 66 Metern das höchste Gebäude der Stadt. Die Aufständischen haben das Hauptpostamt und das Elektrizitätswerk erobert und die Eisenbahndirektion in Praga. In der Nacht errichten AK-Leute Straßenbarrikaden, um die erkämpften Stadtgebiete zu sichern.

In Komorowskis Hauptquartier bleibt die Stimmung dennoch nervös. Zwar sind weite Teile der Innenstadt und einige andere Gebiete unter Kontrolle der AK, doch schon am 2. August ist klar, dass die Heimatarmee trotz todesmutigen Einsatzes ihre wichtigsten strategischen Ziele verfehlt hat. Die Deutschen verteidigen erfolgreich Hauptbahnhof und Flugplatz, über die sie weiterhin Nachschub organisieren können. Und sie halten alle Weichselbrücken – die wichtigste Infrastruktur bleibt so überwiegend in Händen der Besatzer.

Darauf ist die AK-Führung nicht vorbereitet. Sie hatte gehofft, die überraschten Deutschen schnell vertreiben zu können. „Bór“ schickt Tag für Tag Funksprüche nach London und bittet um Munition, jedes Mal dringlicher. Denn schon am Tag zwei des Aufstands ist klar, dass der Traum vom schnellen Sieg nicht in Erfüllung gehen wird. Stattdessen beginnt ein zermürender Abnutzungskrieg. Und den, das wissen Berufssoldaten wie Komorowski, kann seine lediglich mit kleinkalibrigen Waffen und selbst gebauten Brandsätzen ausgestattete Truppe gegen die hochgerüsteten Deutschen nicht gewinnen – nicht ohne Unterstützung

VIER TAGE nach Beginn der Erhebung beginnt der Gegen-schlag von Wehrmacht und SS. Hier rennen Aufständische über eine Straße, um Deckung vor feindlichem Feuer zu suchen



von außen. Und noch etwas dürfte an diesem 2. August deutlich geworden sein: Die Kämpfer der AK mögen hochmotiviert sein, aber viele von ihnen sind unerfahren.

So wie das Bataillon „Jelén“, das zwar von ehemaligen Kavalleristen der polnischen Armee geführt wird, dessen Rekruten aber noch kein Gefecht erlebt haben. Als 98 mit Pistolen bewaffnete Jelén-Kämpfer einen Bunkerkomplex im Stadtzentrum ohne Deckung stürmen wollen, überleben nur der Anführer und sechs seiner Leute das Maschinengewehrfeuer der Verteidiger. Das Gebäude bleibt in Händen der Deutschen. 2500 Opfer fordert allein der erste Tag des Aufstands. 80 Prozent der Gefallenen sind Angehörige der AK.

Die deutsche Führung hatte zwar vage mit einem Aufstand der Polen gerechnet – nicht jedoch mit derart heftigen Angriffen. Doch sie denkt gar nicht daran, Warschau aufzugeben.



SELBST JUGENDLICHE kämpfen in den Reihen der Heimatarmee. Doch deren Führung ist nur auf ein Gefecht von ein paar Tagen vorbereitet – nicht auf eine wochenlange Schlacht



Im Gegenteil, die Deutschen sind entschlossen, die polnische Hauptstadt zu einer Festung auszubauen und so die Rote Armee in diesem Bereich der Front noch zu stoppen. Dafür müssen sie aber die Erhebung hinter den eigenen Linien niederschlagen. Mit erbarmungsloser, exemplarischer Härte.

Der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler bekommt einen Tobsuchtsanfall, als ihm der Aufstand gemeldet wird. Doch als er Hitler persönlich über die Rebellion unterrichtet, sagt er: „Mein Führer, der Zeitpunkt ist unsympathisch. Geschichtlich gesehen ist es ein Segen, dass die Polen das machen. Über die fünf, sechs Wochen kommen wir hinweg. Dann aber ist Warschau, die Hauptstadt, der Kopf, die Intelligenz dieses 16- bis 17-Millionen-Volkes der Polen ausgelöscht, dieses Volkes, das uns seit 700 Jahren im Osten blockiert und uns seit der ersten Schlacht bei Tannenberg immer wieder im Wege liegt. Dann wird das polnische Problem geschichtlich für unsere Kinder und für alle, die nach uns kommen, ja schon für uns kein großes Problem mehr sein.“

Per Telegramm ordnet Himmler die Ermordung von Komorowskis Vorgänger an, General Stefan Rowecki, der im KZ Sachsenhausen inhaftiert ist. Dann erteilt er einen mörderischen Vernichtungsbefehl: „Alle Polen in Warschau, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, sind zu erschießen, Gefangene dürfen nicht gemacht werden. Warschau ist dem Erdboden gleichzumachen, um Europa zu zeigen, was es bedeutet, einen Aufstand gegen Deutsche zu unternehmen.“ Und er schickt einen seiner gefürchtetsten Männer als Befehlshaber einer speziellen



VIELE AK-SOLDATEN sind nur schlecht bewaffnet, die Deutschen auch zahlenmäßig überlegen. Und weder Moskau noch London schicken den Aufständischen die nötige Hilfe

Korpsgruppe unter Führung der SS: Erich von dem Bach-Zelewski (den letzten Teil seines Namens hat dieser allerdings schon kurz nach Kriegsbeginn abgelegt, weil er ihm zu polnisch klang).

Der 45 Jahre alte von dem Bach hat sich in den Augen Himmlers bewährt. Als „Kommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ hatte er den Bau des Lagerkomplexes in Auschwitz propagiert. Während des Vernichtungskrieges der Wehrmacht gegen die Sowjetunion befehligte er die Massenerschießung Zehntausender Juden in den eroberten Gebieten. Hitler selbst bescheinigte von dem Bach, dass er „ohne jede Hemmung durch ein Meer von Blut“ wate. Seinem Warschauer Korps gehören Exilrussen und Ukrainer an, die vor allem aufgrund ihrer antikommunistischen Gesinnung aufseiten der Deutschen kämpfen. Und die berühmte SS-Sturmbrigade Dirlewanger, eine Einheit von Kriminellen, die wegen ihrer Brutalität verrufen ist.

Von dem Bach nimmt Himmlers Befehl wörtlich. Im Morgengrauen des 5. August beginnt der deutsche Gegenschlag. Bald werden 30 000 Soldaten im Einsatz sein. Zunächst richtet sich der Angriff auf die westlichen Vorstädte, vor allem Wola mit dem Hauptquartier der AK. Die polnischen Kämpfer können das Gebiet nicht halten. Sie weichen zurück. Entsetzliche Szenen folgen.

Die Einheiten des Sonderkorps metzeln zwei Tage lang jeden nieder, der ihnen in die Hände fällt, Frauen, Männer, Säuglinge, Invalide, Alte, Krankenschwestern, Ärzte, alle ohne Unterschied. Verängstigte Menschen werden aus den Kellern ihrer Häuser getrieben und exekutiert, die Leichen der Ermordeten stapeln sich zu großen Haufen. Eine Überlebende berichtet später, wie ein SS-Mann eine Frau vor ein Maschinengewehr führt und sagt: „Deutsche Frauen und Kinder sterben wegen euch. Also müsst auch ihr sterben.“ Dann feuert er.

Wohnblocks werden umstellt und in Brand gesteckt. Verzweifelte springen aus dem Fenster oder stürmen aus den Hauseingängen, sie werden niedergeschossen oder durch Handgranaten zerfetzt.

Von dem Bachs Operationschef, SS-Gruppenführer Heinz Reinefarth, klagt in einem Telefongespräch über Munitionsmangel für die Erschießungen: „Was soll ich mit den Zivilisten machen? Habe weniger Munition als Gefangene.“ Zwischen 20 000 und 50 000 am Aufstand unbeteiligte Menschen, genaue Zahlen gibt es nicht, fallen der SS zum Opfer.

Nach zwei Tagen stoppt von dem Bach das monströse Treiben. Nicht etwa aus besserer Einsicht: Gefangene Männer lässt er weiterhin erschießen, allerdings heimlich von „Sonder-einsatzkommandos“. Er fürchtet vielmehr, dass sich auch bisher noch zögernde polnische Zivilisten mit der Heimatarmee solidarisieren würden, sollte sich das wahllose Morden fortsetzen. Denn die Menschen erkennen, dass ihre Chancen zu überleben nicht steigen, wenn sie sich von den Aufständischen fernhalten.

Wer der SS entkommt, sucht deshalb Zuflucht in den Stadtgebieten, die weiterhin von der AK gehalten





BOMBEN und Artilleriegeschosse der Deutschen hageln unentwegt auf die befreiten Stadtteile. Schwere Schäden erleiden auch Wahrzeichen wie die Heilig-Kreuz-Kirche, die hier in Flammen steht

ZIVILISTEN auf der Flucht. Tage lang erschießen die Deutschen alle Warschauer, die ihnen in die Hände fallen, auch Kinder und Alte. Insgesamt werden mindestens 150 000 Unbeteiligte getötet



NOTDÜRFTIG organisieren die Aufständischen eine Art Alltag. Selbst Hochzeiten finden statt – hier zwischen einer Krankenschwester und einem verwundeten Offiziersanwärter

werden. Doch auch dort entrinnt niemand dem Wüten der Deutschen. Denn von dem Bach ordnet gleichzeitig mit dem Sturm auf Wola die Bombardierung der übrigen von der Heimatarmee besetzten Stadtteile an. Von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang greifen nun Sturzkampfbomber an. Alles wird zum Ziel: Stellungen der Aufständischen oder Wohnblocks, Barrikaden oder Krankenhäuser. Panzer feuern aus nächster Nähe in Wohngebäude, tonnenschwere Mörsergeschosse bohren sich in die Dächer. Minenwerfer zerbröseln Häuserfassaden zu Staub.

Doch trotz des Dauerbombardements organisiert die AK in ihren Gebieten eine Art Alltag: Frauen kochen in Gemeinschaftsküchen, Krankenschwestern und Ärzte versorgen Verwundete in improvisierten Krankenhäusern, in kleinen Werkstätten werden Handgranaten und Flammenwerfer montiert. Es gibt eigene Radiosender und auch Zeitungen, das „Biuletyn Informacyjny“ der AK wird bereits am 2. August verteilt, wenige Tage später funktioniert selbst die Post. In einem Kino werden sogar von Aufständischen produzierte Nachrichtenf়ilme gezeigt.

Binnen weniger Tage entsteht ein unterirdisches Labyrinth. Kellerräume, Korridore, Pfeilergestützte Durchgänge, Treppen, Tunnel, Mauerdurchbrüche. Fensterlose Verließe. Manchmal harren Dutzende Menschen zusammengepfercht

DES AUFSTANDS DIE ZWEIFEL AM SINN WACHSEN

KAMPF UM JEDEN STRASSENZUG



MEHRERE STADTVIERTEL westlich der Weichsel befreit die AK zu Beginn des Aufstands. Doch in den folgenden Wochen verliert sie immer mehr an Boden, ihr Territorium zersplittert

in einem einzigen Gewölbe aus. Pritschen sind zusammengedrückt. Karbidlampen tauchen die Räume in düsteres Halbdunkel. Es stinkt nach Ruß, nach feuchter Wäsche, nach Latrine, nach Schweiß, nach Angst.

Stadtteil für Stadtteil lässt von dem Bach mit Panzern und Soldaten angreifen. Immer weiter müssen die Kämpfer der Heimatarmee zurückweichen. Praga ist bald gefallen, Wola aufgegeben. Am 14. August attackieren 8000 deutsche Soldaten erstmals die Altstadt, die stärkste Bastion der AK.

Komorowskis Funkrufe werden verzweifelter. Doch Hilfe ist schwer zu organisieren. Flieger der Royal Air Force und der polnischen Exil-Luftwaffe müssen vom italienischen Brindisi aus nach Warschau starten. Hin und zurück brauchen sie 14 Stunden. Es sind Selbstmordkommandos. Am 20. August 1944 etwa starten sechs Halifax-Bomber an der Adria mit Waffen und Medikamenten. Bereits über Jugoslawien und Ungarn nehmen deutsche Flugabwehrkanonen sie ins Visier. Ein deutscher Kampfflieger schießt eine Maschine ab, kaum dass sie die Karpaten überflogen hat. Über dem brennenden Warschau müssen die Bomber dann nachts im Tiefflug runter, um ihre Fracht über den AK-Gebieten abwerfen zu können.

Immer wieder werden sie dabei von Suchscheinwerfern erfasst, ständig beschossen. Ein Flieger berichtet, dass seine Maschine so niedrig über der Weichsel einschwebt, dass der Pilot sie vor einer Brücke in der Dunkelheit nur um Haaresbreite hochziehen kann. Über dem Krasiński-Platz im Stadtzentrum lassen sie immerhin Kisten mit Munition niedergehen. Dabei dringt der Rauch der brennenden Häuser in die Cockpits, selbst im Inneren der Maschinen ist die Gluthitze von unten zu spüren. Ein Pilot muss Ausweichmanöver fliegen, weil er von einem Panzerzug aus beschossen wird. Schließlich landet die Crew glücklich wieder in Brindisi. Ihre Halifax aber ist die einzige, die an diesem Tag zurückkehrt.

Nur elf solcher Missionen starten insgesamt, 34 Flugzeuge gehen verloren.

Und noch etwas beklagt der AK-Kommandeur fast täglich in seinen Funksprüchen nach London: dass die Rote Armee nichts zum Entsatz der AK unternimmt. Den Luftraum über Warschau hat sie von Anfang an den Deutschen überlassen, und angesichts deutscher Gegenangriffe weichen ihre Bodentruppen im Osten der Stadt sogar wieder etwas zurück. Bald gibt es keinen Zweifel mehr an Stalins strategischem Kalkül: Für ihn hat die Eroberung von Baltikum und Balkan durch die Rote Armee Priorität, auch um den sowjetischen Machtbereich im Norden und Süden schnell auszubauen. Danach erst will er im Zentrum der Front die Weichsel überschreiten und über Warschau auf Berlin vorrücken.

Es sind jedoch nicht nur militärstrategische Überlegungen, die Stalin davon abhalten, seinen Truppen den Vormarsch auf Warschau und die Unterstützung des Aufstandes zu befehlen. Denn er betrachtet die Kraft hinter der Erhebung, die Kämpfer der polnischen Heimatarmee, trotz der gemeinsamen Gegnerschaft zu den Deutschen nicht als Verbündete, sondern als seine Feinde. Dem Diktator ist nicht entgangen, dass der Aufstand sich militärisch gegen die Deutschen, politisch aber gegen die Sowjetunion richtet. An einem Erfolg der AK, so lässt sich vermuten, hat Stalin deshalb kein Interesse. Er will ein kommunistisches Regime im neuen Polen installieren – und keine von stolzen Nationalisten geführte Regierung dulden.



DIE LAGE der Heimatarmee ist hoffnungslos. Am 3. Oktober ergibt sich ihr Befehlshaber Tadeusz Komorowski. Ein Handschlag mit dem deutschen General Erich von dem Bach (rechts) besiegelt das Ende des Aufstandes

Und so erklärt das Lubliner Komitee, die kommunistische Konkurrenzregierung hinter der sowjetischen Front, die Heimatarmee am 24. August 1944 kurzerhand für aufgelöst – zweifellos mit Zustimmung Stalins. Eine unmissverständliche Botschaft. „Bór“ selbst wird von dem Komitee als Verräter beschimpft und als Freund und Saukumpan von dem Bachs hingestellt. Den britischen und US-Verbündeten gegenüber nennen Stalin und seine Getreuen den Aufstand ein „Abenteuer“, die AK eine „Verbrecherbande“.

Gut möglich also, wenn auch anhand der historischen Quellen nicht mit Sicherheit zu belegen, dass Stalin den sich abzeichnenden Sieg der Deutschen über die missliebige Heimatarmee sogar begrüßt, dass er seinen Feinden die Arbeit überlässt, um sich selbst die Hände nicht schmutzig zu machen.

Die Lage in der Warschauer Altstadt wird derweil immer verzweifelter. Ende August haben die Deutschen die AK hier auf ein 1200 mal 600 Meter messendes Trümmerkarree zurückgedrängt. Komorowski befiehlt den Rückzug der Kämpfer (von 8000 sind nur noch 1500 im Einsatz) durch die Kanalisation in Stadtteile im Süden, die noch von der Heimatarmee kontrolliert werden.

Am 2. September fällt schließlich die Altstadt. 35 000 Zivilisten und 7000 transportunfähige Verwundete hat die AK zurücklassen müssen. Von dem Bach

ordnet eine Selektion an. Wer nicht arbeiten kann oder verwundet ist, wird erschossen – Gesunde werden in Konzentrationslager abtransportiert. SS-Panzer zermalmen das Grab des Unbekannten Soldaten.

Lange hat die Moral der Zivilbevölkerung gehalten. Doch nach Wochen des Dauerbombardements wachsen nun Zweifel am Sinn des Aufstands – auch wenn das Informationsbulletin der AK stets auf die Gräueltaten der SS hinweist. Später wird ein überlebender Soldat der Heimatarmee von einem alten Mann vor den Trümmern seines Hauses berichten: „Seht her, was ihr getan habt“, herrscht er die AK-Männer an.

Das ist offenbar kein Einzelfall. Selbst in der Militärführung gibt es Einwände. Der wichtigste Kommandeur der polnischen Exilkämpfer in der britischen Armee bezeichnet den Aufstand als „größtes Unglück“ – weil Zehntausende geopfert werden für einen Kampf, der militärisch nicht zu gewinnen ist.

General Komorowski fügt sich in das Unausweichliche und nimmt Anfang September Kapitulationsverhandlungen mit dem Gegner auf – stoppt sie jedoch, als sowjetische Truppen die Deutschen im Osten überraschend bis zur Weichsel zurückdrängen. Am



NACH 63 TAGEN Kampf geraten die überlebenden Aufständischen in Gefangenschaft. Einige hatten sich in Kellern oder der Kanalisation versteckt. Auch alle Zivilisten müssen die Stadt verlassen



13. September sprengen deutsche Pioniere in Warschau die Brücken über den Fluss. Panzer der Roten Armee stehen nun in Schussweite am Ostufer des Stroms; einem Verband polnischer Soldaten, der unter sowjetischem Oberkommando kämpft, gelingt es sogar, an zwei Stellen Brückenköpfe am linken Ufer zu bilden und Kontakt zu aufständischen Kämpfern aufzunehmen. Und nun überfliegen auch wieder sowjetische Flugzeuge den Luftraum über Warschau.

Noch einmal keimt Hoffnung auf, dass der ersehnte Entsatz kommt. Allein: Der Vorstoß auf das linke Weichselufer, von dem bis heute nicht bekannt ist, ob er mit Stalins Einwilligung geschehen ist, bleibt eine kurze Episode. Der Großteil der sowjetischen Streitmacht bleibt untätig. Der polnische Verband kann seine Brückenköpfe gegen die immer noch starken deutschen Truppen nicht halten, nach wenigen Tagen müssen sich die Vorstreiter unter massiven Verlusten wieder auf das rechte Weichselufer zurückziehen. Die Deutschen werfen Flugblätter über den letzten Bastionen der Heimatarmee ab: „Wollt ihr leben oder sterben?“, ist darin zu lesen. Die Zivilbevölkerung soll Warschau verlassen.

Doch die Gefechte gehen weiter – auf immer kleinerem Raum. Ende September nimmt Komorowski die Waffenstillstandsverhandlungen wieder auf. Auch von dem Bach hat Interesse daran, weil er täglich noch immer etwa 150 Soldaten bei den Kämpfen verliert. Einer der letzten Funksprüche der AK nach London lautet: „Unsere Helden sind die Soldaten, deren einzige Waffe gegen Panzer und Geschütze ihre Revolver und Petroleumflaschen waren. Unsere Helden sind die Frauen, die die Verwundeten pflegten und unter Kugeln Meldedienste leisteten, die in zerbombten Kellern für Kinder und Erwachsene kochten, die den Sterbenden Linderung brachten und sie trösteten.“

»WARSCHAU IST dem Erdboden gleichzumachen«, lautet der Befehl: Systematisch zerstören deutsche Sprengkommandos nach dem Aufstand die Stadt. Und hinterlassen ein Ruinenfeld

Am 3. Oktober 1944 um drei Uhr morgens unterzeichnen Unterhändler beider Seiten die Kapitulationserklärung. Nach 63 Tagen ist der Aufstand vorbei. Mindestens 150 000 polnische Zivilisten sind umgekommen, 16 000 AK-Soldaten gefallen. Aufseiten der Deutschen sind 20 000 Soldaten tot oder verwundet. Von dem Bach hat den AK-Kämpfern zugesichert, dass sie fortan wie Soldaten einer regulären Armee unter dem Schutz der Genfer Konvention stehen – und so gehen 15 000 Aufständische in Kriegsgefangenschaft. Doch auch die Zivilbevölkerung muss Warschau verlassen. 55 000 Menschen schicken die Sieger in Kon-

zentrationen in Konzentrationslagern, 150 000 in die Zwangsarbeit. Gebäudereste in Warschau werden entsprechend Himmlers Befehl über Wochen von einem „Verbrennungs- und Vernichtungskommando“ gesprengt. Als die Rote Armee schließlich am 17. Januar 1945 in die von der Wehrmacht aufgegebene Stadt einmarschiert, trifft sie auf ein Ruinenfeld. Fast 90 Prozent aller Häuser sind völlig zerstört, gespenstisch ragen nurmehr ihre Überreste aus Haufen von Schutt.

Die Wiederherstellung des polnischen Staates findet fortan unter Stalins Regie statt, allen gegenteiligen Beteuerungen der Westalliierten zum Trotz: Nach einer Übergangsphase steht das Land ab Januar 1947 unter kommunistischer Führung. Auch die Grenzen des Landes werden verschoben, so wie Stalin es mit seinen Alliierten bereits 1943 grob verabredet hat: Der Osten des ehemaligen Staatsgebiets fällt an die Sowjetunion, dafür wird der neuen polnischen Republik bisheriges deutsches Hoheitsgebiet zugeschlagen: Schlesien, Hinterpommern sowie Teile Ostpreußens.

Noch im Jahr des Kriegsendes fasst die polnische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“, ein liberales katholisches Blatt, die ambivalente Haltung vieler Polen zum Aufstand zusammen – zwischen Stolz auf den Freiheitswillen und Schrecken über die horrenden Opferzahlen: „Ein politischer Fehler, ein militärischer Unsinn – und eine psychologische Notwendigkeit.“

General Komorowski, der Oberbefehlshaber der Heimatarmee, geht ebenfalls in Kriegsgefangenschaft, aus der er 1945 von den Alliierten befreit wird. Wenig später fungiert er zwei Jahre als Premier der polnischen Exilregierung in London, deren Bedeutung jedoch geschwunden ist. Denn von Großbritannien, den USA und Frankreich wird sie nicht länger als offizielle Führung Polens anerkannt – ein Zugeständnis an Stalin, in den Augen vieler ein weiterer Verrat. „Bór“ bleibt eine umstrittene Figur, nicht nur weil er den aussichtslosen Aufstand befohlen hat, sondern auch wegen seines Antisemitismus.

Sein Gegenspieler von dem Bach wird im August 1945 von US-Militärpolizisten auf der Flucht festgenommen. In den Nürnberger Prozessen dient er als Kronzeuge der Anklage, was ihn anfangs vor Strafverfolgung schützt. Später klagt ihn die bundesdeutsche Justiz an – zunächst nur wegen Mordes an einem SS-Kameraden, dann wegen des Todes deutscher Kommunisten. Für die Gräueltaten bei der Niederschlagung des Warschauer Aufstands wird von dem Bach nie belangt.

Es dauert nicht lange, bis die ehemaligen Untergrundkämpfer erneut Opfer von Verfolgung werden. Schon im Januar 1945 hat das Lubliner Komitee, das sich mit Hilfe der Sowjetunion gerade zur Provisorischen Regierung Polens erhoben hatte, die AK-Mitglieder zu „Verrätern der Nation“ erklärt, zu heimlichen Helfern der Deutschen. Viele werden eingesperrt, manche gefoltert und hingerichtet.

Mühevoll wird Warschau über Jahrzehnte wiederaufgebaut, der Aufstand aber bleibt in der „Volksrepublik Polen“, wie das Land ab 1952 heißt, ein Randthema, fast ein Tabu. Selbst den Namen der Heimatarmee tilgt die Zensur aus Büchern und sogar Todesanzeigen. Erst als die Macht der kommunistischen Diktatur bröckelt, kann Polen immer offener seiner Helden gedenken. Und mehr als eine Generation nach der Rebellion entsteht ein monumentales Denkmal, das an die Kämpfer erinnert: Aus Bronze gegossen, erhebt es sich auf dem Krasiński-Platz im Herzen der wiedererstandenen Metropole. Nur einige Meter entfernt von jenem Kanaldeckel, durch den die Verteidiger der Altstadt damals vor dem sicheren Tod geflüchtet waren. Feierlich enthüllt wurde es am 1. August 1989 – auf den Tag genau 45 Jahre nachdem der Aufstand von Warschau begann. ♦

LITERATURTIPPS

NORMAN DAVIES

»Aufstand der
Verlorenen – Der Kampf
um Warschau 1944«

Umfangreiches Standard-
werk (Droemer).

MIRON BIAŁOSZEWSKI

»Erinnerungen aus dem
Warschauer Aufstand«

Literarisierte, eindring-
liche Zeitzeugenberichte
(Suhrkamp).



Lesen Sie auch »Warschauer
Ghetto: Aufstand der Tod-
geweihten« (aus GEOEPOCHE
Nr. 44) über die Rebellion
jüdischer Untergrund-
kämpfer im April 1943 auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Als sich im Zweiten
Weltkrieg polnische Wider-
standskämpfer gegen die
deutschen Besatzer erheben,
schlagen diese den Aufstand
äußerst grausam nieder
und zerstören Warschau
fast vollständig. Obwohl die
sowjetische Armee nur
wenige Kilometer entfernt
steht, kommt sie den Polen
nicht zu Hilfe. Nach der
Vertreibung der Deutschen
installiert Stalin im Land ein
kommunistisches Regime,
das mehr als 40 Jahre
bestehen wird.

1946
Flucht und Vertreibung

ENTWURZE



Der ZUG der LTEN



Am Ende des Zweiten Weltkriegs verfügen die Siegermächte eine Neuordnung der Grenzen Polens. Doch diese Westverschiebung wird zum Auslöser für millionenfache menschliche Dramen. Polinnen und Polen müssen den Osten des Landes verlassen und in Gebiete umsiedeln, die ihnen fern und fremd sind. Sie erdulden Angst, Gewalt, Unsicherheit und den Verlust von Heimat. So wie die Familie Tankielun aus einem Dorf östlich von Wilna

TEXT: *Mathias Mesenhöller*

ÜBERALL im kriegszerstörten Land sind ab 1945 Menschen in überfüllten Waggons nach Westen unterwegs. Sie wissen kaum, was sie erwartet – wohl aber, was sie verloren haben



BEREITS 1943 planen die Staatsführer der Alliierten, Josef Stalin, Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill, neue Grenzen: Die UdSSR will den Osten von Polen behalten, das dafür deutsche Gebiete im Westen bekommen soll

KRIEG VERNICHTET LEBEN, Werte, Hoffnungen. Und er vernichtet Heimat. Nicht nur indem er Städte und Landschaften zerstört. Sondern auch indem er Menschen entwurzelt, sie aus ihren Bindungen reißt, von ihrer Geschichte trennt.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs führt eine Vorstellung der Sieger zu einem massenhaften derartigen Heimatverlust: die Vorstellung, dass man ein Land verschieben kann wie einen Kleiderschrank. Als läge es irgendwie verkehrt in Europa, soll Polen um einige Hundert Kilometer nach Westen wandern. Konkret: Mehr als zwei Millionen polnische Menschen sollen nach Westen wandern. Ihre Sachen packen, ihre Wohnungen, Felder und Friedhöfe zurücklassen und an einen fremden Ort gehen – an dem dafür andere Leute, Deutsche, ihre Wohnungen, Felder und Friedhöfe

zurücklassen und ihrerseits nach Westen in die Fremde ziehen müssen.

Eine dieser polnischen Familien sind die Tankieluns aus Daszyski, einem Weiler östlich von Wilna (heute Vilnius in Litauen). Vater, Mutter, fünf Kinder. Sie leben seit Generationen als Bauern in der Gegend. Nun aber trägt Jan Tankielun Werkzeug und Gerät zusammen, Saatgut, Kartoffeln. Seine Frau backt Brot zu haltbarem Zwieback aus und füllt ihn in Leinensäckchen. Sie nimmt die Heiligenbilder von der Wand, es sind sechs. Und weint bitterlich. Schließlich halten zwei Pferdefuhrwerke vor dem kleinen Hof.

Es ist der 14. April 1946. Der Tag, an dem die Geschichte der Tankieluns im Wilnaer Gebiet endet.

So wie die ihre nehmen ungezählte Familiengeschichten in jenen Monaten eine schmerzhaft Wendung. Oft sind

es stille Dramen, die sich zu der großen Tragödie hinter einem abstrakten Begriff fügen: der Westverschiebung Polens.

Für Polen beginnt die Heimatvernichtung direkt nach dem Einmarsch von Wehrmacht und Roter Armee im September 1939. Deutsche wie Sowjets deportieren Menschen aus den Teilungsgebieten, rekrutieren Zwangsarbeiter oder Soldaten, morden. Niemand kennt die Zahl der Opfer. Gewiss ist nur, dass es sich um Millionen handelt.

Als sich Ende 1943 die deutsche Niederlage abzeichnet, kommen in Teheran die Führer der Alliierten zusammen, um unter anderem über die Nachkriegsordnung zu beraten: US-Präsident Franklin D. Roosevelt, der sowjetische Diktator Josef Stalin und Großbritanniens Premierminister Winston Churchill. Stalin verlangt, dass die UdSSR ihre Beute aus der Teilung Polens 1939

**Stalin fordert viel. Aber die *WESTMÄCHTE*
müssen ihn **GEWÄHREN LASSEN****

36682 12276/kw

Головний Повітряний
Тимчасового Рządu Народowego
Тимчасового Національного Уряду
Касцюк-офіс Польської
Польської Республіки

КАРТА ЕВАКУАЦІЙНА
Евакуаційний лист

Відає обywatelowi
Дано громадянину

Касцюк Роман

м.с. 1922

року народж.

Козирчук Роман

обл.

яко довід, że за зezwoleniem Głównego Pełnomocnika Tymczasowego Rządu Nro-
w тому, що він за дозволом Головного Уповноваженого Тимчасового Національ-
ного Уряду Польської Республіки по евакуації з території Української РСР.

евакує się до
евакується до

воjewództwa
провінція Польщі.

Wraz z nim ewakuje się następujące członki jego rodziny:
З ним евакууються такі члени його родини:

Nazwisko, imię, imię ojca Прізвище, ім'я та по батькові	Місце, куди евакуація здійснюється	Місце, куди він поїде на постійне життя	Uwagi Примітки

NACH DEM ENDE des Krieges beginnt die »Repatriierung«, durch Dokumente wie dieses für die Ausreise aus der Ukrainischen Sowjetrepublik geregelt. Doch oft herrscht Chaos

dass Ostmitteleuropa von einem Gewalt-herrscher an den nächsten fallen wird. Und dass er angesichts der militärischen Lage nichts dagegen tun kann.



DASZYSZKI, FRÜHLING 1945. Seit die Rote Armee ein Jahr zuvor die Deutschen vertrieben hat, muss Jan Tankielun für die neuen Herren in einer nahen Terpentinfabrik arbeiten. Von dort bringt er verstörende Nachrichten mit. Angeblich soll das Dorf Teil der Sowjetunion werden. Die Polen sollen fort, »repatriert« werden, wie es von offizieller Seite heißt.

So recht mag die Familie es nicht glauben. Gewiss, die Polen leben hier zwischen Belarusen, Litauern, Juden. Aber doch seit jeher. So ist das Land halt. Wieso sollten sie in eine unbekannte Gegend fern im Westen »zurück« gehen?

Oft kniet Maria Tankielun nun vor den Heiligenbildern an der Holzwand und betet, dass niemand sie aus ihrem Haus und in die Fremde treiben darf. »Heiliger Vater«, fleht sie, »das wäre doch für uns der Untergang!«

Im Sommer 1945 legen die Sieger auch die künftige Westgrenze Polens fest. Während US-Amerikaner und Briten dafür den Lauf der Oder bis östlich von Breslau vorsehen, fordert Stalin eine Linie, die im Süden weiter westlich der

größtenteils behalten darf – rund die Hälfte des damaligen Staatsgebiets. Klarer als Roosevelt sieht Churchill darin wohl bereits den kalten Verrat an einem Verbündeten. Doch die Westmächte sind im Kampf gegen Hitler auf die Rote Armee angewiesen. Also stimmen sie der sowjetischen Landnahme zu. Polen soll dafür mit bisher deutschen Gebieten entschädigt werden.

Die zu der Zeit einzige legitime Vertretung des besetzten Landes, eine

aus geflohenen Politikern gebildete Exilregierung in London, wird weder gefragt noch unterrichtet. Wohl erst im folgenden Herbst erfährt ihr Chef Stanisław Mikołajczyk von der Entscheidung. Aufgebracht protestiert er bei Churchill gegen den Ausverkauf seiner Heimat – woraufhin ihn der Brite anblafft, die Sowjetmacht könne Polen auch ganz auslöschen.

Churchills Wut rührt nicht zuletzt aus Verzweiflung. Er ahnt inzwischen,

HAUS UND HOF müssen die Menschen zurücklassen. Und versuchen zumindest, so viele Habseligkeiten wie möglich mitzunehmen (Ankömmlinge in Schlesien)

Lausitzer Neißer folgt und den Großteil Niederschlesiens mit Breslau sowie im Norden den Hafen Stettin zu Polen schlägt. Gebiete, die kaum je ein Pole beansprucht hat. Aber Stalin will Deutschland schwächen, Polen für den Verlust der eigenen Ostgebiete entschädigen – und eine Aussöhnung zwischen beiden Nationen möglichst erschweren.

Da seine Truppen Mitteleuropa beherrschen, lenken die Westalliierten abermals ein. Ihnen wie der polnischen Exilregierung in London bleibt lediglich die Hoffnung, dass Stalin dem westwärts verschobenen, insgesamt um ein Fünftel verkleinerten Staat im Gegenzug freie Wahlen und eine demokratische Verfassung gewähren wird, wie er es zusagt (und später nicht einhält).

Zunächst indes bedeuten die neuen Grenzen für unzählige Frauen und Männer aller Schichten Vertreibung, Gewalt, Verarmung, Heimatverlust. Denn die Menschen haben den Landkarten zu folgen, wie die Mächtigen sie umzeichnen: Nachdem sie in der Vergangenheit Anlass für Ansprüche der Staaten gegeneinander waren, für Streit und Krieg, müssen die Minderheiten verschwinden. Auf diese Politik haben sich die Verbündeten geeinigt. Ostmitteleuropas jahrhundertalter Flickenteppich aus



Sprachen, Religionen, Kulturen soll einheitlichen Nationalstaaten weichen.



VERMUTLICH IST ES der schwerste Gang in Jan Takieluns Leben. Im März 1946 stellt er den Antrag auf „freiwillige Ausreise“ nach Westen. Vom Pfarrer weiß er, dass dort neues Land zu haben ist. Wo genau und wie es da aussieht, kann ihm freilich nicht einmal der sonst so kluge Geistliche sagen.

Doch ohnehin treibt nicht Hoffnung den Bauern an, sondern Furcht. Tankielun hat Angst, dass Polen und Hofbesitzer wie bereits unter der sowjetischen Besetzung von 1939 bis 1941 schikaniert werden, enteignet, nach Sibirien verschleppt.

Ähnlich fügen sich viele in den Gebieten östlich des Grenzflusses Bug. Schon seit 1943 fliehen in Wolhynien und Ostgalizien die Polen vor dem Terror ukrainischer Nationalisten, die ihre verhassten vormaligen Herren zu Tausenden ermorden – während sie zugleich einen Partisanenkrieg gegen Wehrmacht wie Rote Armee führen. Nun wird auch eine Metropole polnischer Kultur wie Lemberg (polnisch Lwów, ukrainisch Lwiw) weitgehend entvölkert und ukrai-

Als die *FUHRWERKE* anrucken,
geht der letzte BLICK ZURÜCK



EIN KIND in Danzig bei der Ankunft in einem Güterzug aus dem Osten. Menschen aller Schichten und jeden Alters werden ihrer vertrauten Umgebung entrissen

DIE GEBIETE im Osten gehören nun unwiderruflich zur Sowjetunion. Dieser Soldat posiert mit einer Freundin in der zuvor polnischen Stadt Lwów (Lemberg)

nisch neu besiedelt. Kaum anders ergeht es dem ähnlich bedeutenden, von Litauen beanspruchten Wilna. Die Städte und Dörfer zwischen Baltikum und Karpaten, in denen die Polen vor 1939 insgesamt fast ein Drittel der Bevölkerung gestellt haben, werden nun zwischen Ukrainischer, Belarusischer und Litauischer Sowjetrepublik aufgeteilt. Widerstand regt sich kaum. Nach fünf Jahren Krieg und Gewaltherrschaft, dem Ausbluten der Untergrundarmee (siehe Seite 120) sind die Kräfte erschöpft.

Als es so weit ist, verabschieden die Tankieluns sich von den zurückbleibenden Freunden. Die Fuhrwerke mit ihren Habseligkeiten rucken an, Kühe und Schweine trotten nebenher. Es ist warm. Einige frisch gesetzte Kirschbäume beginnen zu grünen, beim Flüsschen blühen Sumpfdotterbumen. Vom Ende eines Feldwegs ist noch einmal die Ziehstange des Brunnens zu erspähen, die Linden- und Ahornallee vor dem Hof. Einer der Söhne versucht, sich das Bild ins Gedächtnis zu brennen. Dann verschwindet die Heimat aus dem Blick.

Am Bahnhof herrscht Chaos, brüllendes Vieh, weinende Kinder und Erwachsene, Kommandos gellen, während Menschen, Tiere, Koffer, Gerät in Güterwaggons verladen werden. Eine Nacht und einen halben Tag steht der eng gepackte Transport auf dem Gleis.





AM FREMDEN ORT versuchen die Umgesiedelten, sich Existenzen aufzubauen, wie diese Männer, die in Breslau Brot ausliefern. Doch viele kämpfen mit Armut und Zurückweisung

Dann beginnt die Fahrt nach Westen, ins Unbekannte.

Seit dem Krieg zieht eine Heerschar von Aus- und Umsiedlern in überfüllten Zügen durch das zerstörte Land. Sie stranden auf unbekannten Bahnhöfen, kampieren über Wochen in improvisierten Lagern neben den Gleisen. Müssen zusehen, wie ihre Habe unter Regen und Frost verdirbt, ihr Vieh krepirt. Nicht wenige hungern, werden krank. Niemand zeichnet auf, wie viele sterben.

Offiziell darf jede Familie zwei Tonnen Gepäck sowie ihre Tiere mitführen. Doch in den ersten Monaten ist die „Repatriierung“ oft eine wilde Flucht mit nur einem Bündel Lebensnotwendigem. Dann beschränken örtliche Behörden willkürlich die Ausfuhr. Korrupte Zöllner bringen das Gerettete an sich. Eisenbahner lassen die Transporte nur gegen Schmiergeld weiterfahren. Diebe plündern das Gepäck. Die Rote Armee beschlagnahmt nach Gutdünken Material; ihre Soldaten nehmen sich ohnehin, wonach ihnen ist, auch Frauen.

Die Tankieluns haben Glück. Nach zwei Wochen erreichen sie übermüdet, hungrig, schmutzig, indes wohlbehalten eine kleine Bahnstation. Koczała. Vormalig Flötenstein. Westpreußen. Fast



EINE POLNISCHE SOLDATIN, in den neuen Westgebieten angesiedelt, bestellt ein Feld. Viele Ankömmlinge treibt um, dass die alten Bewohner für sie weichen mussten. Und selbst die Optimistischsten unter ihnen entwickeln selten ein neues Heimatgefühl

600 Kilometer von zu Hause. Vertreter des zentralen „Amtes für Repatriierung“ verteilen Berechtigungsscheine für ehemals deutsche Immobilien. Jan Tankielun fährt mit einem Beamten zu einem der ausgewiesenen Höfe. Bei seiner Rückkehr ist er bedrückt. Es ist ein gu-

ter Hof, geziegeltes Wohnhaus, Ställe, Scheune. Allein, die Deutschen sind noch da. Zwei alte Frauen. Der Beamte hat ihnen wenige Stunden Zeit gegeben, ihr Zuhause zu verlassen. Tankielun weiß, welchen Schmerz das bedeutet. Dass es nicht recht ist.



Lesen Sie auch »Kriegsfolgen:
Flucht und Vertreibung«
 (aus GEOEPOCHE Nr. 9) über
 die Umsiedlung der
 Deutschen um 1945 auf
www.geo-epoche.de

Mehr als drei, vielleicht auch vier Millionen Deutsche werden insgesamt aus den altpolnischen und den hinzugewonnenen Territorien vertrieben, nachdem zuvor etwa die gleiche Zahl geflohen oder umgekommen war. Ähnlich ergeht es den Deutschen in der Tschechoslowakei – aber auch vielen Ungarn dort und umgekehrt Slowaken in Ungarn, den Italienern an der jugoslawischen Adriaküste. Aus dem neuen Polen wiederum werden Litauer, Ukrainer und Belarussen in jene Sowjetrepubliken ausgesiedelt, die eben die Polen verlassen.

Die Umstände variieren, die Brutalität ist mal größer, mal zurückgenommen, die Zahl der Toten unbekannt. Sicher ist: Mehr Menschen als je zuvor verlieren ihre reale Heimat zugunsten eines nominellen „Vaterlandes“ – mit dem sie kein junger Kirschbaum verbindet, kein vertrautes Bachufer. Nur die vermeintliche Zugehörigkeit zur Nation.

Doch die gibt es im Alltag nicht. Vielerorts sind die Ankömmlinge unerwünscht, werden nicht als echte Polen wahrgenommen oder als *zabuzanie*, „Hinterbugler“ beschimpft, rückständige Leute von jenseits des Bug. In dem verheerten Land ist alles knapp, jeder ein Konkurrent um Wohnraum, Essen, Erwerb. Wo die Deutschen bereits fort sind, haben nicht selten Nachbarn den verlassenen Besitz untereinander aufgeteilt und wollen ihn nicht wieder herausgeben.

Zwar versteht sich das Zentralamt als Anwalt der

LITERATURTIPPS

H.-J. BÖMELBURG U. A. (HG.)
 »Vertreibung
 aus dem Osten«

Erinnerungen von Deutschen und Polen (Borussia).

GRZEGORZ HRYCIUK U. A.
 »Umsiedlungen,
 Vertreibungen und Fluchtbewegungen 1939–1959«

Umfassender
 Überblick (bpb).

Werkzeug, Möbel, Bestecksätze, Gemälde, eine Schreibmaschine, einen Rundfunkempfänger. Formen, Markennamen, selbst der Geruch sind ungewohnt. Bald bürgert sich ein eigenes Wort für diese Dinge ein, *poniemiecki* – „post-deutsch“.

Zwar wird etwa Breslau nicht nur einfach zum polnischen Wrocław, sondern zur Zuflucht der untergegangenen Kulturmetropole Lemberg: So ziehen die Universität, ihr überlebendes Personal und die Bibliothek geschlossen um und übernehmen die erhaltenen Gebäude der vordem deutschen Hochschule. Noch lange bestimmt Lembergs geistige Tradition die Stadt.

Dennoch empfinden viele Ankömmlinge die kriegszerstörten Viertel ebenso wie andere preußisch-industriell geprägte Exilorte bis hoch nach Stettin nahe der Ostsee als hässlich und kalt, unwirtlich. Bedrückend. Fremd.

Auch Jan und Maria Tankielun mögen den neuen Hof nicht, finden die steinernen Mauern ungemüt-

„Repatrianten“. Doch zumal auf dem Land liegt die Macht häufig bei Seilschaften aus örtlichen Funktionären und findigen Kriegsgewinnlern. Im Einzelfall geht ihre Abwehr der Ankömmlinge aus dem Osten bis zur Verwüstung von deren Höfen, ja bis zum Mord.

Finden sie eine Bleibe, treten die Übersiedler wie Besucher in eine fremde Kulisse. Oft übernehmen sie nicht nur ein Haus oder eine Wohnung, eine Mühle, einen Laden, sondern zugleich zurückgelassenes

IN KÜRZE

Weil das polnische Staatsgebiet nach dem Zweiten Weltkrieg gemäß dem Plan der Sieger verschoben wird, ziehen – unter oft großem Leid – gewaltige Menschenströme durch Ostmitteleuropa. Am Ende dieses großen Bevölkerungsaustauschs wird der Staat Polen erstmals fast ausschließlich von polnischsprachigen Katholiken bewohnt. Doch ist es zugleich ein Land der Entwurzelten, die ihre reale Heimat aufgeben mussten.

lich gegenüber den vertrauten Holzwänden. Trotzdem säen sie Getreide, legen Kartoffeln; Jan Tankielun versucht, sich in den Boden und das Klima einzufühlen. Neben dem Heimweh, einer schwermütigen Trauer, plagt sie Ungewissheit. Was, wenn die Deutschen wiederkommen und das Ihre zurückfordern? In der Angst indes glimmt eine kleine Hoffnung: dass sie dann gleichfalls heimkehren dürften – die ganze irrsinnige Menschenverschiebung rückgängig gemacht würde. Zahlreiche Vertriebene empfinden so, auch wider besseres Wissen. Daszyski, das Heimatdorf der Tankieluns, gehört inzwischen zur Belarusischen Sozialistischen Sowjetrepublik.

Allein, die neuen Grenzen bleiben bestehen. Sie umschränken ein Polen, das erstmals in seiner Geschichte ein fast ausschließlich von polnischsprachigen Katholiken bewohnter Staat ist. Und das doch ein Land der Fremden ist, der Entwurzelten, der Um- und Aussiedler, überlebenden Deportierten, von Flüchtlingen aus verbrannten Städten.

Oft entwickeln erst die Kinder wieder ein Heimatgefühl, die bereits an den neuen Orten aufwachsen. Die ererbte Trauer, die Verbitterung und Verunsicherung des Verlusts jedoch tragen auch viele von ihnen mit sich durchs Leben.

So wie Mieczysław Tankielun, der 1946 noch ein Junge war. Bis ins Alter hat er ein schmerzliches Bild vor Augen: die Ziehstange eines Brunnens, sonnige Linden und Ahorne, gesehen vom Ende eines Feldweges aus. ♦

1980
Solidarność



SOLIDARITÄT!

DIE MACHT

Betend zeigen Streikende 1980 vor der Lenin-Werft in Danzig ihren Protest. Vorn kniet die Kranführerin Anna Walentynowicz, deren Entlassung wegen ihres Einsatzes für die Rechte der Belegschaft einer der Auslöser für den Ausstand war. Rechts neben ihr Lech Wałęsa, einstiger Werft-Elektriker und nun Anführer des Streikkomitees





Eine gewaltige Streikwelle erschüttert im Sommer 1980 das von der Einparteiendiktatur der PVAP heruntergewirtschaftete Polen. Hunderttausende Arbeiterinnen und Arbeiter gehen in den Ausstand, fordern mehr Lohn, freie Gewerkschaften, Aufhebung der Zensur. Es ist die Geburtsstunde der Organisation Solidarność, »Solidarität«. Und der Beginn einer Zeitenwende

DER ARBEITER

Erstmals protestieren Polinnen und Polen 1956 in Posen zu Tausenden gegen die Planwirtschaft. Die Partei schickt Panzer



1970 demonstrieren Menschen in Stettin und andernorts gegen Preis-erhöhungen von bis zu 30 Prozent



Rasch spricht es sich herum, wenn irgendwo begehrte Lebensmittel zu erhalten sind. Die Folge: Massenandrang und stundenlanges Schlangestehen



MANGEL UND MISSWIRTSCHAFT

PRÄGEN DAS SOZIALISTISCHE LAND

Die Regale in diesem Breslauer Supermarkt sind nur scheinbar gut gefüllt. Die sozialistische Planwirtschaft kann selbst den Grundbedarf der Menschen kaum decken



TEXT: Jörg-Uwe Albig

PROLETARIAT ALLER BETRIEBE, VEREINIGT

PROLETARIAT steht auf dem Streikbanner – frei nach dem Kommunistischen Manifest. Auf den ersten Blick: ein Paradox. Hier, auf der Danziger Lenin-Werft, rebellieren Werktätige – in einem Land, in dem diese Werktätigen laut Verfassung längst an der Macht sind. Sie kämpfen für „einen polnischen Sozialismus“, wie ihr Anführer erklärt – gegen einen Staat, der sich selbst ganz offiziell als „sozialistisch“ versteht.

Ein Aufstand von Arbeitern – gegen die Herrschaft einer Partei, die sich „Polnische Vereinigte Arbeiterpartei“ (PVAP) nennt. Die aber in Wirklichkeit längst eine neue Bourgeoisie hervorgebracht hat, mit Villen im Tatra-Gebirge, Privatlimousinen mit Chauffeur und getönten Scheiben, mit verstohlenen Geschäften hinter verschlossenen Türen und Jagdpartien in parteieigenen Wäldern.

Die Lenin-Werft mit ihren 17 000 Arbeitern, ein Vorzeigebetrieb der polnischen Industrie, liegt im Streik. Und nach ihrem Vorbild kommt die Arbeit in Hunderten von Betrieben im ganzen Land zum Erliegen. Was in diesem Sommer 1980 losbricht, ist ein Erdbeben, das Polen – und Europa – verändern wird. Ein klassischer Arbeiterkampf für Lohnerhöhungen, Streikrecht und selbst verwaltete Gewerkschaften, doch zugleich ein Kampf für eine neue, demokratischere Gesellschaft. Und zum ersten Mal in der Geschichte der Volksrepublik Polen zeichnet sich ein Erfolg ab.

Der Unmut über Mangel und Misswirtschaft begleitet den sozialistischen Staat schon seit seiner Gründung. Nach dem Zweiten Weltkrieg zwingt die Sowjetunion den Polen ihr ökonomisches System auf. Dass die meisten das überhaupt nicht wollen – Stalin selbst spottet, den Kommunismus in Polen einzuführen sei in etwa so, als verpasse man „einer Kuh einen Sattel“ –, ignorieren die neuen Machthaber. Handel, Industrie und Landwirtschaft werden zu großen Teilen verstaatlicht, ab 1950 gibt zudem ein Sechsjahresplan den Takt vor. Dabei vernachlässigt die Partei bewusst die Produktion von Konsumgütern und investiert vielmehr in die Schwer- und Rüstungsindustrie (auch, um für künftige Konflikte gerüstet zu sein und um Hunderttausende neue Arbeitsplätze zu schaffen).

Noch sechs Jahre nach Kriegsende müssen die Polen erleben, dass die Kommunisten kurzfristig wieder Lebensmittelmarken für Fleisch, Wurst, Fett und Zucker einführen. Gibt es in einem Laden etwas zu kaufen, bilden sich davor lange Schlangen. Und auch das Ende des Stalinismus ab 1956 bringt nur langsam Besserung.

Im Juni 1956 bricht sich der Ärger zum ersten Mal Bahn: In Posen gehen Arbeiter gegen Normerhöhungen auf

die Straße und fordern „Weg mit dem Kommunismus!“. Die Staatsmacht schlägt die Unruhen mit mehr als 10 000 Soldaten und 400 Panzerfahrzeugen nieder: Rund 70 Menschen kommen ums Leben.

1970, als das Politbüro ausgerechnet zum Weihnachtsfest die Lebensmittelpreise um bis zu 30 Prozent anhebt, setzen sich die Proletarier von Neuem zur Wehr, streiken in Danzig und anderen Ostseestädten, greifen Parteizentralen an. Panzer rollen, Soldaten marschieren auf, Polizisten eröffnen das Feuer: Nach offiziellen Zahlen gibt es 49 Tote und fast 1200 Verletzte.

Noch vor dem Fest tritt PVAP-Chef Władysław Gomułka zurück. Der oberschlesische Parteiführer Edward Gierek übernimmt das Amt, führt die alten Preise wieder ein – und besticht fortan sein Volk mit nie gekannten Wohltaten: mit Coke und Pepsi, Jeans und Miniröcken, dem „Polski Fiat“ und Rockmusik im Staatsradio. Wer die Devisen dazu hat, darf sogar nach Paris oder London reisen. Und auch politisch mausert sich Polen in dieser Zeit zum liberalsten Staat des Ostblocks.

Doch dieses Wunder funktioniert nur dank gewaltiger Kredite, die Polen im Westen aufnimmt – und die allmählich die Wirtschaft ruinieren. 1976 erhöht die Regierung von Neuem die (seit 1971 eingefrorenen) Lebensmittelpreise – und wieder treten Zehntausende in den Streik.

Aber dieses Mal finden die Arbeiter neue Verbündete. Zum einen ist da eine Gruppe, der sie bislang eher mit Misstrauen begegnet sind: die Intelligenz. Geistesarbeiter gründen ein „Komitee zur Verteidigung der Arbeiter“, das Geld für Inhaftierte sammelt, Rechtshilfe organisiert und Schriften an Universitäten und in Betrieben verteilt. Doch zu diesen meist linken Aktivisten gesellt sich eine Kraft, die sich eher als konservativ versteht: die katholische Kirche.

Anders als in den anderen Staaten des Warschauer Pakts ist die Kirche eine Macht, an der selbst die Partei nicht vorbeikommt. Mehr als 90 Prozent der Polen bekennen sich gläubig, über die Hälfte geht jeden Sonntag zur Messe. Nach wie vor lassen fast alle Eltern ihre Kinder taufen – obwohl der Staat seinen Funktionären das Sakrament untersagt. Sogar in der PVAP sind die Frommen in der Mehrheit. Vor allem in den Kleinstädten hat oft nicht der Parteisekretär das Sagen, sondern das geistliche Oberhaupt.

Nach den Unruhen von 1976 ergreift der Klerus, der bislang die Proteste eher aus würdiger Distanz verfolgt hat, immer offener die Partei der Arbeiter. Und so sieht, als am 16. Oktober 1978 der Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła als erster Nicht-Italiener seit mehr als 450 Jahren zum Papst gewählt wird, Parteichef Gierek umgehend „erhebliche Schwierigkeiten für uns“ voraus.

Tatsächlich: Gleich zu Beginn seiner Amtszeit zieht der Pontifex, der sich nun Johannes Paul II. nennt, auf eine neuntägige Tournee durch sein Heimatland. Vor Millionen Gläubigen beschwört er Europas Einheit, betet für die Opfer des Eisernen Vorhangs – ausgerechnet zum Jubiläum des Heiligen Stanislaus, eines Krakauer Bischofs, der 900 Jahre zuvor im Kampf gegen die polnische Obrigkeit zum Märtyrer wurde und damit einen Volksaufstand auslöste.

Und so mag es den Arbeitern, die Mitte Juli 1980 aus Protest gegen eine Erhöhung der Fleisch- und Wurstpreise die Arbeit niederlegen, jetzt scheinen, als hätten sie den Himmel auf ihrer Seite.

Vier Wochen später erreicht die Streikwelle auch die Danziger Lenin-Werft. Am Morgen des 14. August, noch vor der Frühschicht, verteilt ein „Gründungskomitee für freie Gewerkschaften“ in Trams, Bussen und vor den Werkstoren Flugblätter. Gegen neun Uhr verkündet der Elektriker Lech Wałęsa, Anführer des Streikkomitees, auf dem Werksgelände den Ausstand. In den kommenden Tagen erarbeiten die Streikenden ihre Forderungen – darunter eine Lohnerhöhung um 2000 Złoty (was fast 40 Prozent eines durchschnittlichen Arbeiterlohns entspricht), ein Denkmal für die Opfer der Unruhen von 1970 und die Wiedereinstellung der Kranführerin Anna Walentynowicz, die wegen ihrer jahrelangen Initiative für freie Gewerkschaften die Kündigung erhalten hat. Und die von Wałęsa selbst. Der hat 1976 wegen einer Rede, in der er das Management und die staatlichen Gewerkschaften angriff, seine Stelle auf der Werft verloren. Seitdem muss er seine Familie mit Gelegenheitsjobs und der Unterstützung von Freunden durchbringen.

Wałęsa, 1943 als Sohn eines Tischlers und einer Kleinbäuerin auf dem Lande geboren, ist ein Dickkopf mit Sinn für Disziplin und praktische Lösungen. Intellektuelle Ambitionen liegen ihm fern: „Das Leben“, sagt er, „kann man nicht aus Büchern lernen.“ Er ist unsentimental – aber fromm: Jeden Morgen geht er zur Sieben-Uhr-Messe. Und am Revers trägt er ein Bild der Muttergottes.

Vor 13 Jahren hat er auf der Lenin-Werft angefangen. Er kennt die Arbeit im Regen, den Schichtbeginn um sechs Uhr früh, die Pausen, die zu knapp sind zum Essen. Und er kennt die Gnadenlosigkeit, mit der die Betriebsleitung politische Widerworte erstickt.

Jetzt führt er im Saal des Arbeitsschutz-Dienstes der Werft die Verhandlungen mit der Direktion. Lautsprecher tragen die Gespräche in alle Abteilungen. Anschließend gehen die Arbeiter nicht nach Hause, sondern verschanzen sich im Werk und richten sich auf längeres Ausharren ein:

„Wenn es sein muss“, sagt Wałęsa, „werden wir hier noch einen Monat sitzen.“

Ein Arbeitskampf bis zum Letzten – aber auch ein Kreuzzug, eine „Revolution auf den Knien“, wie Wałęsa sie nennt, „mit Gebet, Rosenkranz und Messe“. Jeden Morgen preist die Belegschaft mit Gesängen den Herrn. Scharen junger Dockarbeiter knien zum Vaterunser nieder. An den Werkstoren prangen Papst-Poster neben Marienbildern, und unter der Schwarzen Madonna von Tschenstochau steht: „Auch die Muttergottes streikt.“

Regelmäßig feiern Geistliche am Tor III die Heilige Messe. Arbeiter in wattierten Jacken und Blaumännern drängen sich auf der Straße und auf dem Werftgelände. Mancher klettert auf Werkskarren, um den Pfarrer besser sehen zu können – und das riesige, einbetonierte Holzkreuz, das neben dem blumengeschmückten Tor in den Himmel ragt. Am Ende der Messe beten alle den Rosenkranz. Sie beten für die politischen Häftlinge, aber auch für die Staatsmacht – „auf dass sie Vernunft zeige“. Und nach jeder Fürbitte stimmen sie ein Kirchenlied an: „O Gott, der du Polen durch so viele Jahrhunderte umgeben hast“, singen sie, „gib uns, o Herr, unsere Heimat zurück.“

Derweil breitet sich der Streik über die Werft hinaus aus. Er erfasst Betriebe und Fabriken, auch Taxis, Trams und Busse. Im Hafen weigern sich Schauerleute, die Fracht zu löschen: 68 Schiffe warten vergebens auf Abfertigung. Die Versorgung des Landes gerät ins Stocken: Auf den Schienen stauen sich kilometerweit die Waggons.

Am dritten Tag stimmt die Werftleitung fast allen Forderungen der Belegschaft zu. Wałęsa will den Streik bereits abbrechen, schon um eine gewaltsame Eskalation zu vermeiden: Da bestürmt ihn eine Gruppe von Frauen um Anna Walentynowicz durchzuhalten, bis auch die Streikenden in den anderen Betrieben ihre Ziele erreicht hätten. Wałęsa lenkt ein. In letzter Minute hält er die Besetzer davon ab, nach Hause zu gehen. „Das ist kein Werftstreik mehr“, beschwert sich der Direktor. „Das ist ein Solidaritätsstreik!“ Dankbar greifen die Arbeiter das Stichwort auf: Von nun an heißt ihre Organisation „Solidarność“.

Noch in der Nacht gründen Vertreter der Arbeiterschaft zahlreicher Werke ein „Überbetriebliches Streikkomitee“. In einem gemeinsamen Forderungskatalog verlangen sie jetzt auch überregional die Zulassung freier Gewerkschaften, Streikrecht, Meinungsfreiheit und die Freilassung politischer Häftlinge, bessere Versorgung und ärztliche Betreuung, die Einstellung qualifizierter Führungskräfte, mehr Krippen- und Vorschulplätze sowie die Senkung des Rentenalters.

Am 18. August werfen Hubschrauber der Regierung über dem Werftgelände Flugblätter gegen den Streik ab.



Die Streikenden versammeln sich immer wieder zu Gottesdiensten. Mehr als 90 Prozent der Polen sind gläubige Katholiken. Gegen die Kirche ist selbst die Partei chancenlos

DIE KIRCHE WIRD ZUM MÄCHTIGSTEN

PARTNER DER ARBEITER

1979 besucht Johannes Paul II. erstmals nach seiner Erhebung zum Papst sein Heimatland

Der Heilige Vater beugt sich bei seiner Ankunft vor der Ehrengarde der Volksarmee – unterstützt aber die Sache der Arbeiter



Entschlossen hält dieser Mann
auf der Lenin-Werft eine
Solidarność-Fahne. Dass aus-
gerechnet die Belegschaft
in einem Vorzeigebetrieb des
Landes die Arbeit niederlegt,
trifft die Partei schwer



IMMER DICHTER SCHLIESSEN SICH DIE REIHEN, DER WIDERSTAND WÄCHST



Die Solidarität unter den streikenden Arbeitern, ihren Frauen und Familien ist 1980 gewaltig



Mit Slogans und einem Marienbildnis erregen Streikende in Danzig die Aufmerksamkeit der Passanten



Am 31. August 1980 endet der Ausstand in Danzig. Die Regierung geht auf fast alle Forderungen der Arbeiter ein

Doch längst ist der Aufstand nicht mehr einzudämmen. 25 000 Kollegen schließen sich in Stettin an, mehrere Tausend in Swinemünde, in Elbing, in Kolberg. Der volkswirtschaftliche Schaden ist enorm.

Am Abend des 22. August trifft der stellvertretende Ministerpräsident Mieczysław Jagielski in einer Staatsvilla im Danziger Stadtteil Wrzeszcz mit Delegierten der Arbeiter zusammen: Jetzt verhandelt die Regierung selbst mit dem Streikkomitee. Als die Emissäre tags darauf im Bus auf der Werft eintreffen, müssen sie feststellen, dass sie in Feindesland sind. Zornige Malocher in Blaumännern umringen den Bus und bringen ihn zum Stehen: „Aussteigen!“, rufen sie. „Zu Fuß weitergehen! Auf die Knie vor den Arbeitern!“ Jagielski tappt als Erster aus dem Bus, bleich, die Aktentasche unter dem Arm. Durch ein Spalier von erhobenen Fäusten schieben sich die Politiker in den Verhandlungssaal. Fortan hört das ganze Land mit: Alle Gespräche werden aufgezeichnet und im Radio ausgestrahlt.

In diesen Tagen legen auch in Breslau und Łódź, in Oberschlesien, Krakau und Posen, Warschau und dem fernen Südosten Busfahrer, Stahlwerker und Bergleute solidarisch die Arbeit nieder. Bis Monatsende streiken landesweit rund 700 000 Werktätige. Und am 27. August stellen sich die polnischen Kardinäle und Bischöfe offiziell auf ihre Seite.

Unter dem geballten Druck erklärt die Regierung sich erstmals bereit, über die Forderung nach freien Gewerkschaften zu verhandeln. Jagielski kündigt zudem an, die Pressezensur zu lockern, die Entlassung oppositioneller Arbeiter und Studenten sowie die Inhaftierung politischer Gefangener zu überprüfen. „Wenn alles gut geht, sind wir am Montag wieder an unseren Arbeitsplätzen“, prophezeit Wałęsa am Samstag, dem 29. August 1980. „Aber wir müssen die Vereinbarungen schwarz auf weiß bekommen. Im Namen der Muttergottes, schwarz auf weiß!“ Und Mieczysław Jagielski, Vizepremier der Volksrepublik Polen, echot ergeben: „Im Namen der Muttergottes!“

Am 31. August ist das Abkommen perfekt: Zwar bleibt die führende Rolle der Partei unberührt. Doch der Staat garantiert die Bildung unabhängiger Gewerkschaften und das Streikrecht, genehmigt das Denkmal für die 1970 getöteten Arbeiter, verspricht eine Lockerung der Zensur und die Wiedereinstellung entlassener Oppositioneller – und für jeden künftigen Sonntag die Direktübertragung der Messe im staatlichen Rundfunk.

Live können die Polen im Fernsehen zusehen, wie Wałęsa das Dokument unterzeichnet – mit einem riesigen Stift, auf dem das Porträt des polnischen Papstes prangt.

Am 5. September tritt Parteichef Gierek „aus Gesundheitsgründen“ zurück. Er überlässt den Posten dem Genos-

sen Stanisław Kania – der freilich so erfolglos agiert, dass ihn bald darauf ein Armeegeneral namens Wojciech Jaruzelski ablösen wird. Der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność aber treten binnen weniger Monate 9,5 Millionen Polen bei – während die PVAP über ein Zehntel ihrer drei Millionen Mitglieder verliert.

Für ein paar Monate blüht das politische und kulturelle Leben Polens auf. Ungenierte berichten Zeitungen jetzt über Umweltverschmutzung und schwierigen Alltag, diskutieren Bürger öffentlich über die Abschaffung der Zensur oder die Führungsrolle der Partei. Betriebe experimentieren mit nie gekannten Formen der Mitbestimmung. So stark wirkt der Rausch der Demokratie, dass laut kirchlichen Angaben sogar der Alkoholkonsum in Polen um rund 30 Prozent sinkt. Und schon träumen Solidarność-Aktivisten offen vom „großen Wandel“ – und einer Ablösung der PVAP.

Der Alltag im Land jedoch hält mit dem Aufbruch nicht Schritt. Die Rationen auf den Lebensmittelkarten werden zusehends karger: Im Sommer 1981 mangelt es nicht nur an Medikamenten, Zigaretten und Waschmitteln, sondern auch an Fleisch, Fisch, Käse, Gemüse und Mehl. Wieder flammen im ganzen Land Streiks und Proteste auf – die ein Politbüro-Mitglied hellichtig als „Rebellion der ganzen Nation gegen die Regierungsform und die Regierungsmethoden der Partei“ versteht.

Nachdem im März die Solidarność mit Generalstreik droht, weil die Polizei gewaltsam gegen einige Aktivisten vorgegangen ist, kommt es erneut zum Kompromiss. Der große Aufseher aus Moskau verliert jedoch zusehends die Geduld: Im Falle eines „Sieges der Feinde des Sozialismus“, warnt die KPdSU im Juni in einem offenen Brief an die PVAP, könne niemand die „Souveränität, die Staatsgrenzen Polens“ garantieren. Die Polen sind alarmiert: Mit ähnlichen Drohungen hat die sowjetische Führung schon 1968 die Niederschlagung des Prager Frühlings eingeleitet. Und wohl um einer Intervention des Warschauer Pakts zuvorzukommen, wie er später behaupten wird, entschließt sich Parteichef Jaruzelski nun zu einer radikalen Maßnahme.

Am Morgen des 13. Dezember 1981 stehen 1750 Panzer und 1400 Panzerwagen auf Polens Straßen. 70 000 Soldaten und 30 000 Polizisten kontrollieren die Kreuzungen. Aus dem Fernsehen erfahren die überrumpelten Bürger, dass Jaruzelski das Kriegsrecht ausgerufen hat: „Unser Vaterland“, orakelt der General in die Kameras, „befindet sich am Rand des Abgrunds.“ Über Nacht sind Streik-, Versammlungs- und Bewegungsfreiheit aufgehoben, Tankstellen, Schulen, Hochschulen und fast alle Zeitungen geschlossen. In den

Betrieben übernehmen Offiziere das Kommando; noch andauernde Streiks werden von Polizei und Armee unterdrückt. Oppositionelle Arbeiter und sogar viele Parteifunktionäre verlieren ihre Posten. Militärgerichte verurteilen in den folgenden Monaten 12 000 Menschen wegen „Widerstands gegen das Kriegsrecht“. Auch 3000 Funktionäre der „Solidarność“ kommen ins Gefängnis.

Wałęsa bleibt ebenfalls nicht verschont: Um kurz nach fünf Uhr morgens wird er in seiner Wohnung verhaftet und mit einem Kleinflugzeug nach Warschau gebracht. Schließlich landet er unter Hausarrest in einem Landschloss aus dem 17. Jahrhundert – immerhin zu komfortablen Bedingungen: Seine Bewacher setzen ihm seine Leibgerichte vor, sorgen auch dafür, dass immer Champagner im Kühlschrank steht. Offenbar hofft die Junta, den Volkstribun so auf ihre Seite zu ziehen.

Elf Monate bleibt Wałęsa unter Arrest: Dann kehrt er als Betriebselektriker auf die Lenin-Werft zurück. Im Land formiert sich derweil der Widerstand – spontan und ohne zentrale Führung. Oppositionelle erkennen einander an der schwarzen Kleidung, an den brennenden Kerzen in den Fenstern, an den demonstrativen Spaziergängen um 19.30 Uhr, wenn im Fernsehen die Nachrichten laufen. Sie organisieren Bummelstreiks in den Betrieben und finanzielle Hilfe für die Opfer der Repression. Heimlich drucken sie Flugblätter und Zeitungen, wagen sich sogar hier und da zu Demonstrationen auf die Straße – die freilich meist brutal niedergeschlagen werden.

Die Kirche steht jetzt meist offen auf ihrer Seite. Sie bietet Verfolgten Zuflucht. Messen und Wallfahrten lassen sich von Demonstrationen oft kaum noch unterscheiden. In der Danziger Brigittenkirche weiht ein Bischof vor 10 000 Gläubigen eine Fahne der Solidarność. Und der Papst drängt den Junta-Chef Jaruzelski in einem Brief, den „friedlichen Dialog“ wieder aufzunehmen. Bei einem Polenbesuch im Juni 1983 trifft er sich demonstrativ mit Wałęsa und pocht auf ein Ende des Kriegsrechts: Tatsächlich hebt die Regierung kurz darauf den Ausnahmezustand auf. Dass Lech Wałęsa im selben Jahr den Friedensnobelpreis erhält, zeigt, wie stark mittlerweile auch die internationale Aufmerksamkeit für den Freiheitskampf der Polen ist. Seine Ehefrau muss den Preis in Oslo stellvertretend für ihn in Empfang nehmen – zu groß ist Wałęsas Angst, nach einer Reise ins Ausland nicht mehr nach Polen zurückgelassen zu werden.

Dort legt sich vor allem ein junger Priester aus Warschau namens Jerzy Popiełuszko mit dem Regime an: Er geißelt die „Herrschaft der Lügen“ und ruft offen zum Widerstand auf. „Fürchtet euch nicht vor jenen, die den Leib töten“, sagt er: „Mehr können sie nicht tun.“

Im Oktober 1984 entführen Offiziere des Sicherheitsdienstes den Geistlichen, foltern ihn mehrere Stunden lang und werfen ihn in die Weichsel, die Füße mit Steinen beschwert. Zu seiner Beerdigung kommen über 100 000 Menschen. 1985 pilgern zweieinhalb Millionen an sein Grab. Und jeden letzten Sonntag im Monat versammeln sich Tausende vor seiner Kirche zur „Messe für das Vaterland“, schwenken unter Tränen Kruzifixe, beten für das „von einer gottlosen Macht gekreuzigte“ Polen – und bejubeln die Abgesandten der verbotenen Solidarność.

Zwar werden Popiełuszkos Mörder verhaftet und zu langen Haftstrafen verurteilt. Aber der Gesichtsverlust für das Regime ist katastrophal: „Alles in allem“, räumt Staatschef Jaruzelski ein, „handelt es sich um eine große Niederlage.“

Doch in diesem Jahr 1985 wählt in Moskau die KPdSU einen neuen Generalsekretär: Michail Gorbatschow. Der steht vor ähnlichen Problemen wie Jaruzelski: eine verfallende Wirtschaft, eine verkrustete Bürokratie, ein Parteiapparat, der notwendige Reformen blockiert. Die gemeinsame Gefahr bringt die beiden Staatschefs einander näher. Und Jaruzelski spürt, dass durch Gorbatschows „Perestrojka“ auch sein Spielraum im eigenen Land wächst.

1986 verkündet der General eine Amnestie für politische Häftlinge. Auch die Komitees der Solidarność kehren bald (wenn auch noch illegal) aus dem Untergrund zurück. Die Regierung hebt Beschränkungen für private Unternehmen auf, gibt ausländische Investitionen, Devisenhandel und Lebensmittelpreise frei, lässt unrentable Betriebe schließen: Eines der ersten Opfer soll ausgerechnet die Danziger Lenin-Werft werden.

Doch per Dekret lässt sich die Krise nicht mehr bewältigen. Im August 1988 schlägt Jaruzelskis Innenminister deshalb einen „runden Tisch“ mit „Vertretern verschiedener sozialer und beruflicher Milieus“ vor. Und im folgenden Februar treffen sich Abgesandte von Staatsmacht und der von Wałęsa angeführten Opposition im Säulensaal des Warschauer Statthalterpalasts. Zwei Monate lang verhandeln die beiden Seiten im Ambiente des vergehenden Staatssozialismus, zwischen ergrauten Wänden und Konfektionsmöbeln – und unter den Blicken des Volks, von Zeitungen und Fernsehen. Sie geben fast 200 Pressekonferenzen, füllen über 14 000 Seiten Protokolle. Und einigen sich auf einen Schritt, der im „Realsozialismus“ ohne Beispiel ist: vorgezogene Neuwahlen unter Beteiligung der Opposition. Sprich: der eben noch verbotenen Solidarność.

Zwar besteht die PVAP auf garantierte 65 Prozent der Sitze im Parlament. Nur der Senat, der ein Vetorecht für alle



Im Herbst 1980 hat Solidarność bereits fast zehn Millionen Mitglieder. Die kommunistische PVAP fürchtet um ihre Macht – und treibt die Gewerkschaft ein Jahr später in die Illegalität (Druck einer Gewerkschaftszeitung im Untergrund)

DOCH DIE PARTEI WILL SICH NOCH NICHT

GESCHLAGEN GEBEN

General Wojciech Jaruzelski verhängt Ende 1981 das Kriegsrecht, um der Lage Herr zu werden



Immer wieder demonstrieren Menschen unter Lebensgefahr für die unterdrückte Gewerkschaft

Lech Wałęsa erhält 1983 den Friedensnobelpreis. Aber erst 1989 ist auch die Partei bereit, sich mit ihm an einen »runden Tisch« zu setzen



verabschiedeten Gesetze besitzt, soll frei gewählt werden. Doch während die Regierungsseite im steifen Parteitagswir in den Wahlkampf geht, wirbt die Solidarność unter dem Namen „Bürgerkomitee“ mit modernen Marketing-Methoden – etwa einem Plakat mit dem Filmstar Gary Cooper beim Showdown aus „Zwölf Uhr mittags“, das Logo der Gewerkschaft an der Weste und einen Stimmzettel in der Hand. Auch die Kirche spricht sich für die Newcomer aus: Papst Johannes Paul II. bekundet ausdrücklich seine Sympathie.

Die Wahl im Juni 1989 wird ein Debakel für die Partei. Das Bürgerkomitee gewinnt 160 der 161 offenen Sitze im Sejm und 92 der 100 Mandate im Senat. Nur dank der Enthaltung und Abwesenheit einiger Oppositioneller wird Jaruzelski mit knapper Mehrheit noch einmal zum Staatspräsidenten gewählt. Ministerpräsident aber wird der Solidarność-Berater Tadeusz Mazowiecki, langjähriger Herausgeber einer kirchennahen Zeitschrift: Zum ersten Mal seit 50 Jahren hat das katholische Polen damit wieder einen offen katholischen Regierungschef.

Ein Triumph der Opposition in einem Land des „Realsozialismus“ – das ist ein Fanal, das auch den Rest des Ostblocks nicht unberührt lässt. Schon ab Mai hat Ungarn die Zäune an der Grenze zu Österreich abgebaut. Im Oktober führt es ein Mehrparteiensystem ein. Und am 9. November fällt die Berliner Mauer.

Mazowiecki bildet eine Koalitionsregierung aus Solidarność, PVAP und kleineren Gruppen. Noch zur Jahreswende wird die führende Rolle der Partei aus der Verfassung gestrichen. Polen heißt statt „Volksrepublik“ nur noch „Republik“; der polnische Adler im Wappen trägt wieder eine Krone. Und ein Gesetzespaket etabliert endgültig die Marktwirtschaft.

Die zeigt freilich bald ihre Schattenseiten. Zum Jahreswechsel auf 1990 sinken die Realeinkommen um 40 Prozent. Die jetzt freien Lebensmittelpreise schnellen in die Höhe. Das Ende staatlicher Subventionen ist auch das Aus für viele Betriebe: Ende 1991 sind zwei Millionen Polen und Polinnen arbeitslos, ein Jahr später fast drei Millionen.

Etwa ein Drittel der Bevölkerung profitiert von der neuen Ordnung – vornehmlich

WŁODZIMIERZ BORODZIEJ

»Geschichte Polens
im 20. Jahrhundert«

Analytischer Abriss des polnischen Umbruchs und seiner Folgen (C. H. Beck).

LECH WAŁĘSA

»Ein Weg der Hoffnung«

Lebhaft erzählt
Autobiografie des Arbeiterführers (Zsolnay).



Lesen Sie auch »Herbstrevolution: Die Macht der Straße«
(aus GEOEPOCHE Nr. 64)
über das Ende der DDR auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Polen sozialistisch. 1980 zeigen die Arbeiterinnen und Arbeiter durch einen von größter Solidarität („Solidarność“) getragenen Generalstreik, dass sie nicht länger gewillt sind, die von der Einparteiendiktatur zu verantwortenden Missstände hinzunehmen. Doch erst neun Jahre später wird die Alleinherrschaft der „Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei“ beendet: Erstmals werden Wahlen unter der Beteiligung der Opposition zugelassen.

die jungen, gut ausgebildeten Städter. Die Hälfte der Polen aber, vor allem Frauen, Ungelehrte, Landvolk und die Menschen in den riesigen Plattenbausiedlungen der Vorstädte, muss um ihr Auskommen kämpfen.

Im Dezember 1990 wird Lech Wałęsa für fünf Jahre ins Präsidentenamt gewählt. Doch viele seiner Anhänger sind bald enttäuscht, dass er, der einmal angetreten war, „einen polnischen Sozialismus zu entwickeln“, den Weg in den Kapitalismus ebenso unbeirrbar fortsetzt wie den der Versöhnung mit den einstigen Machthabern – die längst die gewaltigen Chancen zur Bereicherung ergriffen haben, die ihnen die neue Ordnung bietet.

„Das Aufbegehren der Arbeiter“, wird der polnische Historiker Włodzimierz Borodziej bilanzieren, „trug dazu bei, das bisherige System derart zu erschüttern, dass für sie selbst wenige Jahre später kein Platz mehr blieb.“

Von nun an taumelt das Land von einem Machtwechsel zum nächsten. Die Kirche aber, die gemeinsam mit Solidarność den Weg zur Demokratie gebahnt hat, wird vermehrt zum Sprachrohr für deren Verächter – und für die Rückkehr zu alten Werten. Vor allem der national-katholische Sender „Radio Maryja“ macht sich zur Stimme der Armen, der Alten und der Feinde der Moderne. Und begleitet den allmählichen Drift der Gesellschaft nach rechts – bis hin zur Herrschaft der Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), die heute Polen gegen syrische Flüchtlinge, Frauenrechte und Gleichstellung von Minderheiten in Stellung bringt.

Die Solidarność jedoch versinkt in der Bedeutungslosigkeit. „Wir haben die Kirche aus dem Museum herausgeholt, in das die Propaganda sie hatte verbannen wollen“, hat Lech Wałęsa 1986 stolz verkündet. Dort ist dafür inzwischen seine Bewegung gelandet: Ein „Europäisches Solidarność-Zentrum“ stellt auf dem alten Gelände der Lenin-Werft die Original-Kantinentische, die gelben Arbeiterschutzhelme und das legendäre Tor aus, an dem sich 1980 die Streikenden versammelten.

Und wer Glück hat, kann dort sogar Wałęsa selbst besichtigen: Der einstige Arbeiterführer betreibt in dem Haus ein Büro. ♦

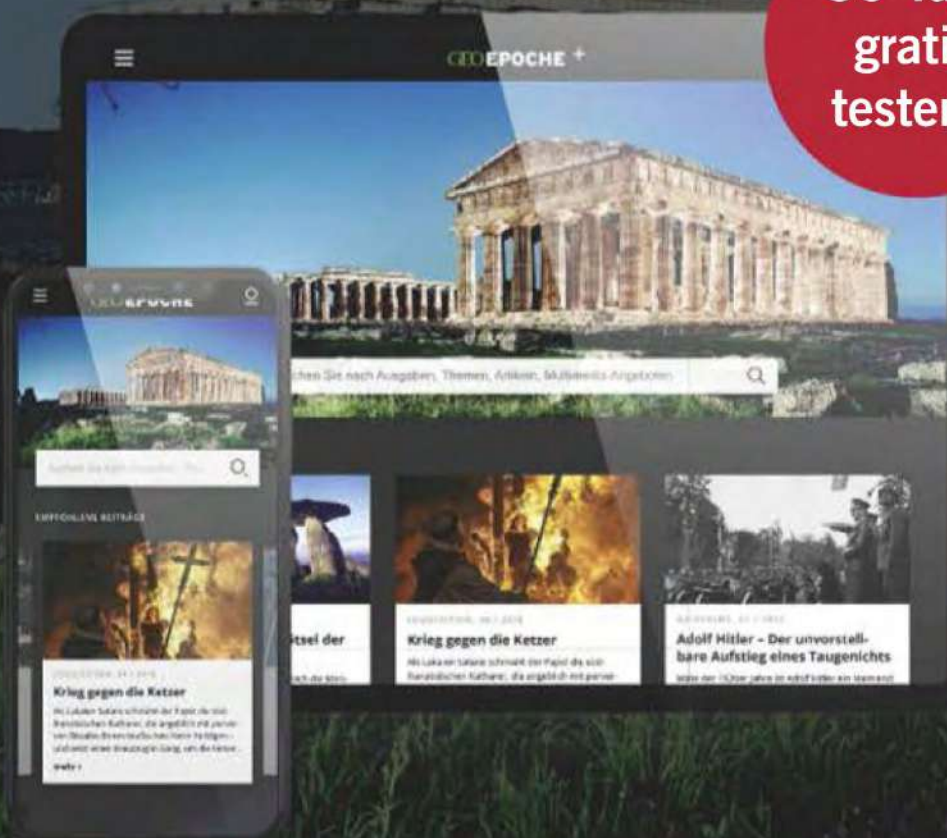
Die Welt der Geschichte

Jetzt kostenlos kennenlernen: **GEO EPOCHE plus**,
die digitale Bibliothek der Weltgeschichte!*

30 Tage
gratis
testen!*

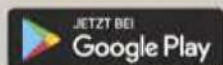
GEO EPOCHE +

- Rund 2000 Beiträge zu nahezu allen Aspekten der Weltgeschichte
- Sämtliche Artikel mit Volltextsuche recherchierbar
- Audio-Inhalte wie die Podcast-Serie „Verbrechen der Vergangenheit“
- Die Lieblingsgeschichten der GEO EPOCHE-Redaktion



GEO EPOCHE plus lesen und mehr erfahren.

Weiterführende Texte zu vielen Heftinhalten finden Sie nur in **GEO EPOCHE plus**.



GEO EPOCHE plus ist als Online-Plattform mit einem Webbrowser zugänglich und steht zusätzlich als iOS- und Android-App auf mobilen Endgeräten als Download zur Verfügung.



Exklusiv zum Abonnement von **GEO EPOCHE**

Alle Inhalte aus der Welt von **GEO EPOCHE plus** für nur 2,- € monatlich:
www.geo-epoche.de/upgrade

Gleich testen: www.geo-epoche.de/plus

*GEO EPOCHE plus 30 Tage kostenlos testen, danach für 4,99 € pro Monat.

Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inkl. MwSt.. Anbieter des Abonnements ist Gruner+Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

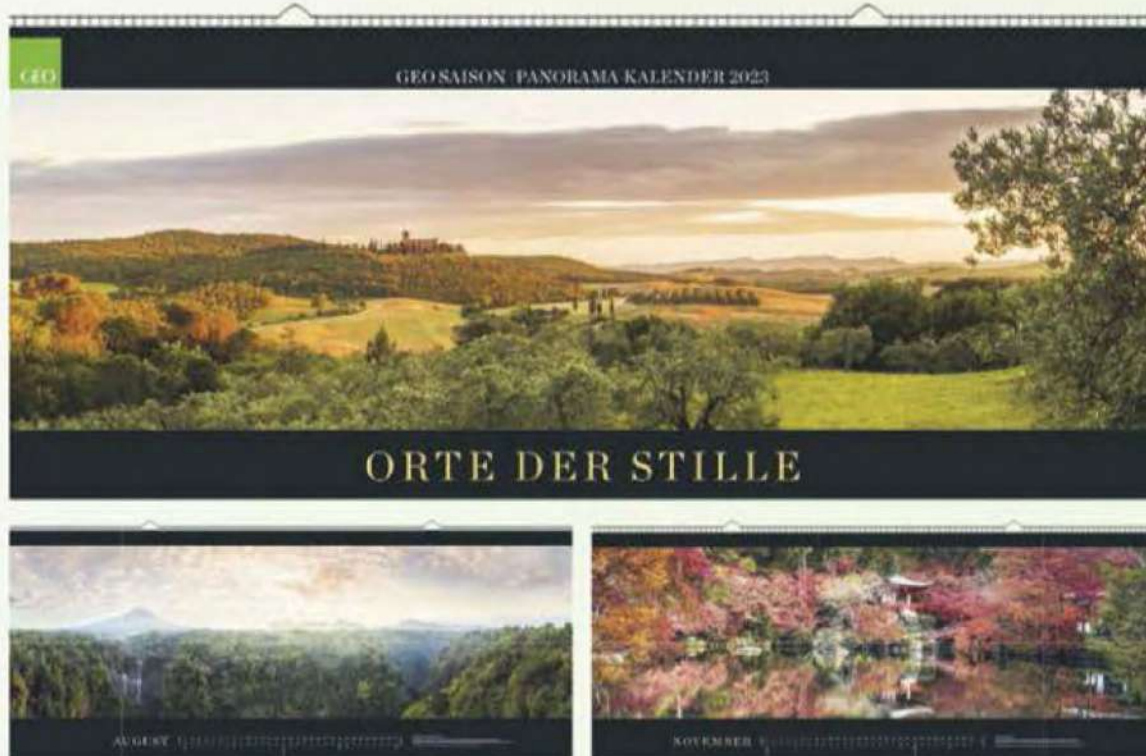
Entdecken Sie die neuen GEO Kalender 2023

Bis zum 30.11.22 bestellen und 10% Abonnentenrabatt sichern!

GEO SAISON Panorama-Kalender „Meeresweiten“

Sonnenaufgang am Strand von Kauai. Abendstimmung auf den Malediven. Isle of Skye. Madeira. Mallorca. Ein Panorama-Kalender, der die Schönheit der Ozeane feiert - mit Bildern, auf denen Meerwasser sanft an Küsten schwappt, bisweilen auch tost.

Maße: 120x50 cm
Best.-Nr.: G729375
Preise: € 99,99 (D/A)/
Fr. 103,00 (CH)



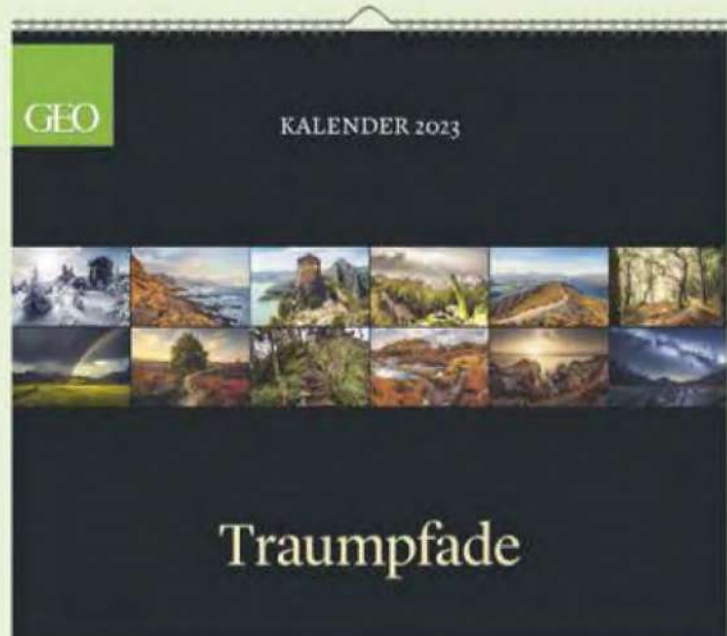
GEO SAISON Panorama-Kalender „Orte der Stille“

Weiter ist nichts – als die endlosen Dünen der weltgrößten Sandwüste Rub al-Khali, eine weiß überzuckerte Landschaft im finnischen Lappland, die Ebenen der Westmongolei. Ein Kalender zum Einatmen, Ausatmen, Staunen. Oder auch: zwölfmal Magie der Stille.

Maße: 120x50 cm
Best.-Nr.: G729376
Preise: € 99,99 (D/A)/
Fr. 103,00 (CH)

Jetzt bestellen unter geoshop.de/kalender
oder +49 (0) 40/42236427

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00198)



GEO Klassiker-Kalender „Traumpfade“

Wenn der Weg das Ziel ist: Wer auf Traumpfaden wandelt, hofft nie anzukommen. Der GEO-Kalender zeigt in diesem Jahr verwunschene Wege etwa am Matterhorn und auf Mauritius, in Neuseeland und Norwegen.

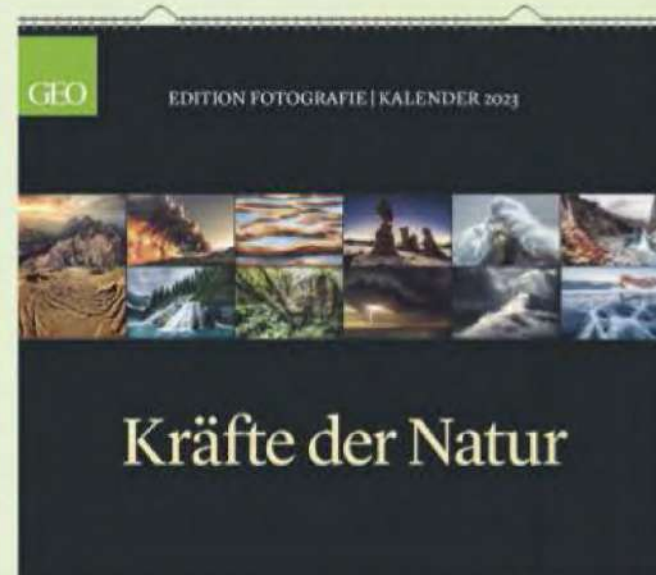
Maße: 60x55 cm
Best.-Nr.: G729371
Preise: € 49,99 (D/A)/
Fr. 52,00 (CH)

GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“

Urgewalten formen und verändern unseren Planeten. In fulminanten Aufnahmen zeigen Naturfotografen, mit welcher Kraft Feuer, Wasser, Erde und Luft zu Werke gehen.

Inklusive der 12 Motive als Postkarten zum Heraustrennen.

Maße: 70x60 cm
Best.-Nr.: G729370
Preise: € 69,99 (D/A)
Fr. 72,00 (CH)



Coupon einfach ausfüllen, ausschneiden und senden an: GEO Kundenservice, 74569 Blaufelden

GEO-Bestellcoupon – versandkostenfreie Lieferung ab 80,- €!*

Ich bestelle folgende Artikel:

Produktbezeichnung	Best.-Nr.	Preis D	Menge
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Panorama-Kalender „Meeresweiten“	G729375	99,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Panorama-Kalender „Orte der Stille“	G729376	99,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO Klassiker-Kalender „Traumpfade“	G729371	49,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO Edition-Kalender „Kräfte der Natur“	G729370	69,99 €	
Gesamtsumme: (zzgl. 3,90 € Versandkosten, versandkostenfreie Lieferung ab einem Bestellwert von 80,00 €*)			

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Abonnentennummer (wenn vorhanden)

Unter Angabe der Abonnentennummer wird automatisch bis zum 30.11.22 der Abovorteilspreis berücksichtigt.

Name | Vorname

Geburtsdatum

Straße | Nummer

PLZ | Wohnort

Telefon

E-Mail

☐ Ich zahle per Rechnung ☐ Ich zahle bequem per Bankeinzug (nur in Deutschland möglich)

BIC

IBAN

Bankinstitut

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die Gruner+Jahr Deutschland GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE31ZZ00000031421, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Gruner+Jahr Deutschland GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

*Aufgrund der Größe der GEO Panorama- und GEO Edition-Kalender erheben wir bei Versänden nach Österreich und in die Schweiz einen Sperrgutzuschlag von € 25,00 (A) und Fr. 28,00 (CH).

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die Lieferung erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: GEO Versandservice, 74569 Blaufelden; Telefon: +49(0)40-42236427; Telefax: +49(0)40-42236663; E-Mail: guj@sigloch.de

Datum | Unterschrift

Unsere Kunden informieren wir gemäß § 7 Abs. 3 UWG per E-Mail über eigene ähnliche Angebote aus unserem Verlag. Dem können Sie über den Abmeldelink am Ende jeder E-Mail oder Hinweis an abo-service@guj.de widersprechen.

Aktionsnr.: G00198

Deutsch-polnische Beziehungen

NÄHE UND DISTANZ

Das Verhältnis von Polen und Deutschen ist ambivalent: Sympathie und Befremden, Interesse und Ignoranz prägen die Nachbarschaft gleichermaßen. Ein Gespräch über historische Verantwortung, aktuelle Entwicklungen, lohnende Zukunftsprojekte – und die Zeitenwende angesichts des Krieges in Osteuropa

INTERVIEW: Kirsten Bertrand und Joachim Telgenbüscher

GEOEPOCHE: Herr Professor Behrends, Sie haben kürzlich die deutsche „intellektuelle Bequemlichkeit und Ignoranz über Osteuropa“ beklagt. Was meinen Sie damit?

PROFESSOR JAN C. BEHREND: Ich meine damit, dass bei uns häufig sehr meinungsstark über diese Region diskutiert wird, ohne dass die nötige Expertise vorhanden wäre. Man glaubt einfach aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus, schon genug über Osteuropa zu wissen. Deswegen ist es gerade in den vergangenen 20 Jahren zu vielen Fehleinschätzungen gekommen. Hier sind wir Experten gefordert: Wir müssen noch stärker die Öffentlichkeit suchen und die Aufklärungsarbeit vorantreiben.

Eines der zentralen Themen im deutsch-polnischen Verhältnis ist der Umgang mit dem historischen Erbe. Die polnische Regierungspartei Prawo i Sprawiedliwość („Recht und Gerechtigkeit“, kurz PiS) hat zuletzt Reparationszahlungen in Höhe von 1,3 Billionen Euro gefordert. Die Bundesrepublik dagegen hat mehrfach darauf verwiesen, dass Polen schon 1953 auf alle Ansprüche verzichtet habe. Wieso setzt PiS-Chef Jarosław Kaczyński so stark auf die historische Karte?

Das hat viel mit dem Wahlkampf in Polen zu tun, 2023 stehen Parlamentswahlen an. Die Reparationsfrage ist ein Dauerbrenner-Thema der PiS, von dem sie glaubt, dass es bei ihren Stammwählern gut ankommt. Es gehört sozusagen zum Profil dieser Partei, mit Geschichtspolitik Wahlen zu gewinnen. Das hat sie bereits mehrfach getan – übrigens nicht nur mit



PROF. DR.
JAN C. BEHREND
Der Osteuropa-
historiker am Leibniz-
Zentrum für Zeit-
historische Forschung
in Potsdam lehrt
osteuropäische
Geschichte an der
Europa-Universität
Viadrina in Frank-
furt (Oder)

antideutschen Ressentiments. Auch das Verhältnis zu anderen Nachbarstaaten wie zum Beispiel Litauen hat sie schon instrumentalisiert.

Sind die Forderungen nach deutschen Kriegsentschädigungen denn berechtigt?

Die völkerrechtliche Grundlage dafür ist fragwürdig. Andererseits würde ich schon sagen, dass die Polen das moralische Recht besitzen, auf dieses Thema hinzuweisen. Viele Deutsche wissen ja gar nicht, welche immensen Schäden und Opfer die Polen im Zweiten Weltkrieg erleiden mussten. Hinzu kommt, dass die deutsche Seite dank des polnischen Verzichts im Jahr 1953 – salopp gesagt – sehr günstig davongekommen ist. Wir dürfen nicht vergessen: Damals war Polen nicht wirklich souverän. Und auch später ist die Frage möglicher Entschädigungszahlungen nie richtig diskutiert worden. Im „Zwei-plus-Vier-Vertrag“, der 1990 die Nachkriegszeit beendete, kam das Thema auch nicht zur Sprache.

Aber Reparationen können doch nicht die Lösung sein – Stichwort Versailles.

Als Historiker stehe ich Reparationen generell skeptisch gegenüber, denn die Frage ist immer, wie viel Gutes sie eigentlich bringen. Ich würde mir stattdessen mehr große deutsch-polnische Zukunftsprojekte wünschen. Es gibt zum Beispiel immer noch keinen ICE von Berlin nach Warschau! Wenn man für solche Dinge Geld ausgeben würde – vielleicht in Form eines deutsch-polnischen Zukunftsfonds –, dann

könnte man das Reparationsthema entschärfen und sogar ins Produktive wenden.

Sie haben gerade gesagt, dass wir als Gesellschaft zu wenig darüber wissen, was die Deutschen in Polen angerichtet haben. Aber wir feiern uns doch gern als die Weltmeister der Vergangenheitsbewältigung. Wie passt das zusammen?

Natürlich haben die meisten Deutschen von Auschwitz gehört. Wir haben uns aus gutem Grund erinnerungspolitisch stark auf den Holocaust fixiert. Aber was die Besatzung für Polen bedeutet hat, da klafft eine große Lücke. Dass deutsche Politikerinnen und Politiker manchmal den Aufstand im Warschauer Ghetto von 1943 mit dem Warschauer Aufstand von 1944 verwechseln, zeigt doch, wie sehr es an Grundlagenwissen fehlt.

Wie erklären Sie sich das?

Das liegt vor allem am Kalten Krieg. Damals war Polen – insbesondere für die Westdeutschen – sehr viel weiter weg als beispielsweise Frankreich, wo man sich das historische Wissen leicht im direkten Austausch aneignen konnte. Und das hat sich leider nach der deutschen Einheit nicht groß geändert.

Eine Reaktion auf polnische Reparationsforderungen, die man in der deutschen Öffentlichkeit immer wieder hört, lautet: Dann stellen wir den Polen auch die ehemaligen Ostgebiete in Rechnung. Was sagen Sie dazu?

Eine Aufrechnung mit den deutschen Ostgebieten halte ich für absurd. Und eigentlich ist das Thema Oder-Neiße-Grenze in Deutschland auch durch. Wichtig ist: Wir sollten die Politik der PiS-Regierung nicht überbewerten. Natürlich sind die deutsch-polnischen Beziehungen auf politischer Ebene belastet, aber gleichzeitig hat sich in den vergangenen drei Jahrzehnten unglaublich viel Normalität entwickelt.

Wie sieht die aus?

Es gibt einen intensiven wirtschaftlichen Austausch, immerhin ist Polen der fünftgrößte Handelspartner Deutschlands. Es gibt Polen, die hier arbeiten, und Deutsche, die ihren Lebensunterhalt in Polen verdienen.

Das läuft alles sehr unproblematisch ab. Da darf man sich von der Geschichtspolitik nicht den Blick auf die Gegenwart verstellen lassen.

Die Familiengeschichte vieler Deutscher ist eng mit Polen verwoben. Warum ist das Land für viele immer noch ein blinder Fleck?

Ein grundsätzliches Problem ist die asymmetrische Beziehung zwischen Deutschen und Polen. Es gibt von polnischer Seite mehr Interesse an Deutschland als umgekehrt. Selbst im Grenzgebiet nehmen es nur wenige Deutsche auf sich, Polnisch zu lernen. Dennoch ist Polen in den vergangenen Jahren als Reise- und Urlaubsland entdeckt worden. Man könnte auch über die vielen deutsch-polnischen Ehen reden. Es passiert also viel unter dem Radar, was man in den Medien mehr hervorheben könnte.

Wenn man die Berichterstattung über Polen in den deutschen Medien verfolgt, könnte man tatsächlich meinen, die PiS spräche für das ganze Land. Können Sie uns ein tiefschärferes Bild der polnischen Gesellschaft zeichnen?

Man sollte das vorherrschende Bild von Polen grundsätzlich revidieren. Trotz der PiS ist Polen eine freie Gesellschaft mit sehenswerten und modernen Metropolen wie Warschau, Danzig, Krakau oder Breslau, die durch ihre Pluralität bestechen und nicht durch ihre Konformität.

Auch die Zivilgesellschaft ist sehr ausgeprägt. Und die Modernität des postkommunistischen Polens dürfen wir auch nicht vergessen. Was etwa die Digitalisierung angeht, muss sich Polen wirklich nicht hinter Deutschland verstecken. Man könnte auch mal darüber reden, was in Polen besser gelaufen ist in den letzten 30 Jahren als bei uns.

Trotzdem hat man oft den Eindruck, Polen sei eine zerrissene Gesellschaft, zwischen Stadt und Land, zwischen den radikalen Künstlern, den harten Katholiken, den kosmopolitischen Szenevierteln und den LGBTI-freien Zonen. Stimmt dieser Eindruck?

Ja, das ist sicher richtig. Aber es ist ja auch immer die Frage, wie man diese Zerrissenheit bewertet. Man

HARDLINER

Jarosław Kaczyński,
Vorsitzender der
nationalkonservativen
Regierungspartei PiS,
fordert von Deutsch-
land seit Jahren
Reparationszahlungen
für die im Zweiten
Weltkrieg verursachten
Verheerungen



kann sie auch als ein Zeichen für Pluralität sehen, also dafür, dass es eine Gesellschaft ist, die sich nach dem Ende der Diktatur in ganz verschiedene Richtungen ausdifferenziert hat. Sicher: In Polen herrscht gerade ein Kulturkampf, aber das ist anderswo auch so. Ich vermute, die PiS ist gerade deshalb so radikal, weil sie sich einem starken, modernen und Europa zugewandten Polen gegenüber sieht.

Seit 2004 ist Polen in der EU, aber das Verhältnis ist von Konflikten überschattet. Brüssel wirft der polnischen Regierung vor, mit ihrer Justizreform gegen rechtsstaatliche Prinzipien zu verstoßen – und droht mit Sanktionen. Eine Klage vor dem Europäischen Gerichtshof gegen diesen sogenannten „Rechtsstaatsmechanismus“ haben Polen und Ungarn gerade verloren. Wird sich Warschau jetzt beugen?

Zunächst mal würde ich den Unterschied zu Ungarn betonen. In Ungarn hat Viktor Orbán es tatsächlich geschafft, ein autoritäres System zu etablieren, das durch demokratische Wahlen wahrscheinlich nicht wieder zu beseitigen ist ...

... will die PiS nicht dasselbe?

Sicher, die PiS möchte ihre Macht auch autoritär konsolidieren. Aber sie stößt in Polen auf viel stärkere Widerstände als Orbán in Ungarn. Auch die Medien sind nicht gleichgeschaltet wie dort. Wie das Ganze letztlich ausgeht, hängt auch davon ab, wie entschlossen die EU vorgeht. Aber am Ende muss Polen sein Schicksal selbst entscheiden. Ich bin allerdings moderat zuversichtlich, dass die Polen nicht in einem autoritären Staat leben wollen.

Sind wir Deutsche angesichts unserer Geschichte nicht die Falschen, um diese besorgniserregenden Tendenzen in der polnischen Politik zu kritisieren?

Das ist immer eine Frage der Tonlage. Paternalistische Belehrungen kommen auch bei der polnischen Opposition nicht gut an, andererseits sollte man natürlich auf Missstände hinweisen. Generell glaube ich, dass die EU in der Rolle der Mahnerin besser aufgehoben ist. Von Berlin würde ich mir erwarten, dass man über deutsch-polnische Gemeinsamkeiten nachdenkt und nicht nur die Differenzen betont.

Schwingen bei manchen Kommentaren, die aus Deutschland kommen, alte Klischees mit?

Wir haben einige hervorragende Korrespondenten in Polen, die wirklich gute Berichte liefern. Es ist eher die

Politik, die vielleicht manchmal noch die Klischees pflegt. Dagegen könnte ein noch engerer Austausch helfen. Da passiert meiner Ansicht nach zu wenig.

Und in den Köpfen der Leute? Der TV-Moderator Harald Schmidt hat in den 1990er Jahren noch jeden Abend einen Polenwitz in seiner Sendung erzählt. Wie verwurzelt sind solche Klischees?

Vorurteile gegenüber Polen spielen immer noch eine Rolle. Aber ich würde auch hier lieber die Normalität betonen. Ich glaube, Deutsche und Polen verbindet eine seltsame Mischung aus Annäherung und Distanz.

Und wie wirkmächtig sind die historischen Klischees in Polen? Da werden deutsche Politiker von Boulevardblättern gern mal in eine NS-Uniform gesteckt.

Na ja, diese historischen Klischees können beide Seiten abrufen. Wenn das in Polen geschieht, dann meist aus innenpolitischen Gründen. Man sollte das nicht zu hoch hängen und sich fragen, bei welchem Teil der Bevölkerung das überhaupt noch verfährt.

Was würden Sie sagen?

In den vergangenen Jahren haben die antideutschen Ressentiments wieder zugenommen. Eben weil die PiS-Regierung sie offensiv mobilisiert. Aber daraus jetzt zu schließen, dass das unter der Bevölkerung auf großen Anklang stößt, wäre mir auch zu einfach.

Was müsste geschehen, damit sich Polen und Deutsche besser verstehen? Müsste man nicht eigentlich schon in den Schulen ansetzen?

Auf jeden Fall. Und da sehe ich auch große Defizite. Nehmen Sie zum Beispiel die Grenzstadt Frankfurt an der Oder, wo ich unterrichte. Dort gibt es kein deutsch-polnisches Gymnasium. Warum eigentlich nicht? Und warum gibt es nicht zumindest in Ostdeutschland Schulen, wo man ein deutsch-polnisches Abitur machen kann?

Um das bestimmende Thema unserer Zeit anzusprechen: Wir leben alle im Schatten des Ukrainekrieges. Die Polen bieten Wladimir Putin sehr entschlossen die Stirn. Entschlossener als wir Deutsche. Haben die Polen Russland besser verstanden?

Die Polen haben ein völlig anderes Russlandbild als wir. Ihr historisches Gedächtnis reicht zurück bis zu den Teilungen und den berühmten 123 Jahren zwischen 1795 und 1918, in denen es Polen nicht gegeben hat. Auch die Epoche der sowjetischen Dominanz ist immer noch sehr präsent.

• Gegen Klischees könnte ein engerer Austausch helfen •

Was folgt aus diesen Erfahrungen?

Eine sehr große Skepsis gegenüber Russland, aber auch generell gegenüber Imperien. Das erleichtert den Polen jetzt die Identifikation mit der Ukraine. Sie können sehr gut verstehen, dass man für die Souveränität der eigenen Nation kämpft, weil dieses antiimperiale Ringen auch die letzten 200 Jahre der polnischen Geschichte geprägt hat. Außerdem haben die Polen einen anderen Freiheitsbegriff als wir Deutsche.

Inwiefern?

Wir Deutsche sind viel stärker auf Sicherheit, Stabilität und den Staat fixiert, während die Polen einen sehr emphatischen Freiheitsbegriff pflegen, der sich in den Rebellionen des 19. Jahrhunderts und im Warschauer Aufstand offenbart hat. Wir Deutschen sind befreit worden, das ist etwas Passives. Die Polen dagegen haben ihre moderne Nation in Freiheitskämpfen gebildet. Das ist wichtig, um zu verstehen, wie groß die Solidarität mit der Ukraine ist.

Und wie tiefsitzt die Enttäuschung über die Deutschen in der aktuellen Krise?

Die Enttäuschung über die Deutschen ist älter als der Krieg. Sie reicht zurück in die Ära Angela Merkel, als Deutschland die beiden „Nord Stream“-Pipelines trotz aller Warnungen durchgezogen hat. Die Osteuropäer haben ja immer wieder gemahnt, dass wir uns dadurch in eine Abhängigkeit begeben und es Putin ermöglichen, seine aggressive Politik gegenüber der Ukraine weiterzuverfolgen.

Welche konkreten Folgen hat diese Enttäuschung?

Man sieht derzeit eine gewisse Abwendung von Deutschland, zum Beispiel bei den Rüstungskäufen. Dahinter steckt das Misstrauen der Polen, ob sie sich im Ernstfall auf die Deutschen wirklich verlassen können. Deswegen setzen sie nun umso stärker auf ihre Beziehung zu Washington. Polen liegt ja unmittelbar an der Grenze des russischen Einflussbereichs und ist Nachbar der Ukraine. Daher wird dieser Krieg noch einmal anders wahrgenommen als bei uns.

Ist Nord Stream 2 auch ein Beispiel für die von Ihnen angesprochene Ignoranz gegenüber Osteuropa?

Auf jeden Fall. Statt auf die Warnungen zu reagieren, hat man den Osteuropäern vorgeworfen, sie seien russophob. Dabei hatten sie nur einen realistischeren Blick auf die Dinge. Ich glaube, was man in Polen den Deutschen insbesondere übel nimmt, ist, dass wir uns sehr gern als die besten aller Europäer darstellen, die sich immer dem Allgemeinwohl unterordnen. Obwohl wir, wenn es um unsere wirtschaftlichen Interessen geht, wie bei Nord Stream, ganz knallhart national handeln.

Welche Rolle wird Polen in der Zukunft einnehmen? Wird Warschau Kern einer Art Osteuropa-Allianz?

Das ist Polen schon längst. Das Land ist der größte und wichtigste östliche EU-Staat und hat ja auch kürzlich seine alte Forderung nach einer Aufnahme der Ukraine in die EU durchgesetzt – gegen starke Skepsis im Westen. Hinzu kommt die wirtschaftliche Stärke Polens. Nach 30 Jahren hohem Wachstum ist das Land ein osteuropäischer Tigerstaat. Es ist eine selbstbewusste Nation, die ihr Gewicht weiter in die Waagschale werfen wird.

Wie macht sich die viel zitierte „Zeitenwende“ in Osteuropa bemerkbar?

Wie erleben gerade das Ende der postsowjetischen Epoche. Letztlich geht es in diesem Krieg darum, ob Osteuropa wie früher primär durch Einflussphären definiert wird oder ob dort souveräne Nationalstaaten ihr Schicksal selbst entscheiden können. Das ist der Kern dieses Konflikts. Vor 1914 war die Region imperial strukturiert: Es gab die drei großen Reiche – Russland, Österreich-Ungarn, Deutsches Reich. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden Nationalstaaten, die dann 1939 im Hitler-Stalin-Pakt wieder kassiert wurden. Bis 1989 war Osteuropa dann erneut imperial dominiert, diesmal von der Sowjetunion. Seit dem Ende des Kalten Krieges gibt es ein Osteuropa der Nationalstaaten. Die Schicksalsfrage, ob diese Ordnung verteidigt werden kann, muss jetzt leider militärisch ausgefochten werden. Das stellt schon eine Zeitenwende für ganz Osteuropa dar. ♦

WIDERSTAND

Gegen den konservativen Kurs der PiS, die seit 2015 an der Regierung ist, gehen in Polen immer wieder Menschen auf die Straße – etwa um gegen das verschärfte Abtreibungsrecht zu protestieren



Auf den Spuren der Vergangenheit

1 Jahr GEO EPOCHE für nur 72,- € lesen
oder verschenken und Wunsch-Prämie sichern!



GEO EPOCHE-Bestseller

- Zwei besonders beliebte GEO EPOCHE-Ausgaben
- „1914“ – Das Schicksalsjahr des 20. Jahrhunderts
- „Die DDR“ – Alltag im Arbeiter-und-Bauern-Staat

Ohne Zuzahlung

Prämie
zur Wahl!



Amazon.de-Gutschein, Wert: 10,- €

- Für Ihre nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u. v. m.

Ohne Zuzahlung

Gleich Prämie wählen und bestellen:

6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 72,- € oder 6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben + DVD für zzt. nur 117,- € – ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Studierende lesen mit 40 % Rabatt (ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Anbieter des Abonnements ist Gruner+Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



oder



6 x GEO EPOCHE
portofrei nach Hause

DVD auf Wunsch zu
jedem Heft

Inkl. digitaler Ausgabe

> Zum Lesen auf Tablet,
Smartphone oder PC



Asia-Messerset „Taki“

- 3 Messer im japanischen Stil
- Für Fisch, Fleisch oder Gemüse
- In dekorativer Geschenkbox

Zuzahlung: nur 1,- €



Buch „Der lange Atem der Bäume“

- Das neue Buch von Peter Wohlleben
- Zum Staunen, faszinierend, dabei aber gleichzeitig scharf und kritisch
- Gebunden, 256 Seiten

Ohne Zuzahlung

www.geo-epoche.de/abo | +49 (0) 40 / 55 55 89 90

Bitte Bestell-Nr. angeben: ohne DVD selbst lesen **183 3806**
mit DVD selbst lesen **183 3845**

ohne DVD verschenken **183 3807**
mit DVD verschenken **183 3846**

ohne DVD Studierende (selbst lesen) **183 3808**
mit DVD Studierende (selbst lesen) **183 3847**



XIONGNU: CHINAS RÄTSELHAFTE NACHBARN

Die Seidenstraße

DIE GESCHICHTE EINES LEGENDÄREN HANDELSNETZES

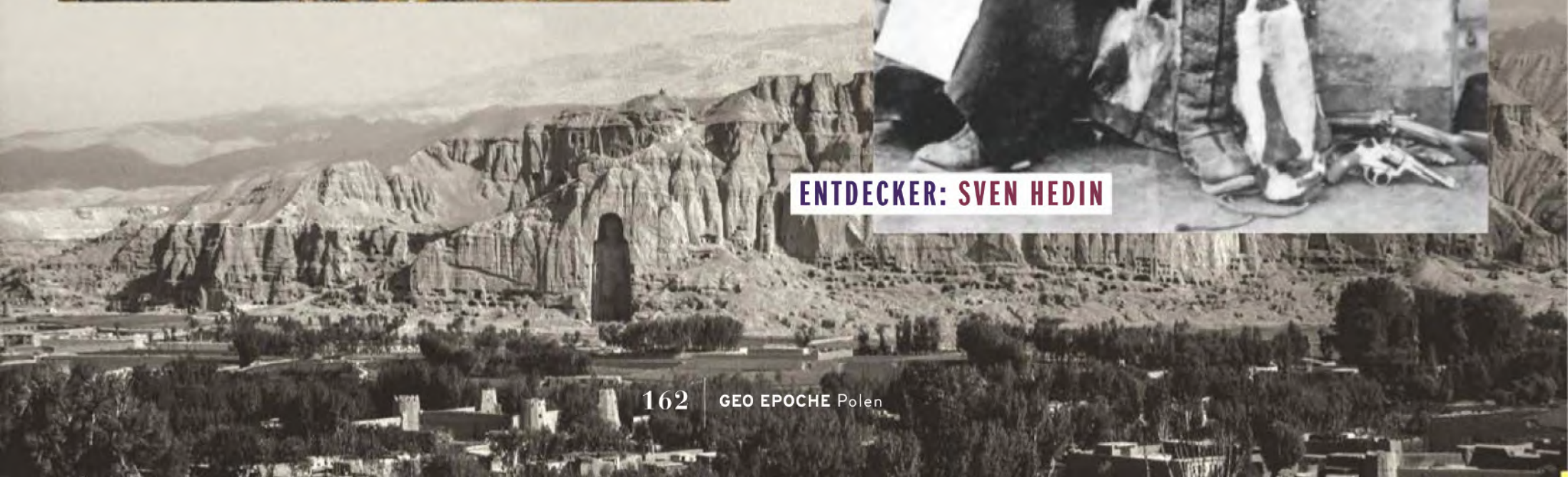
Bis ins 16. Jahrhundert ist der Landweg quer durch den asiatischen Kontinent die bevorzugte Art des Austauschs zwischen Ost und West: Unzählige Karawanen transportieren kostbare Waren über die Routen, die China mit dem Mittelmeer verbinden – und so spiegelt die Geschichte der »Seidenstraße« zugleich auch die Geschichte einer ganzen Weltgegend: Zentralasien



DAS VOLK DER SOGDER: HERREN DES HANDELS



ENTDECKER: SVEN HEDIN



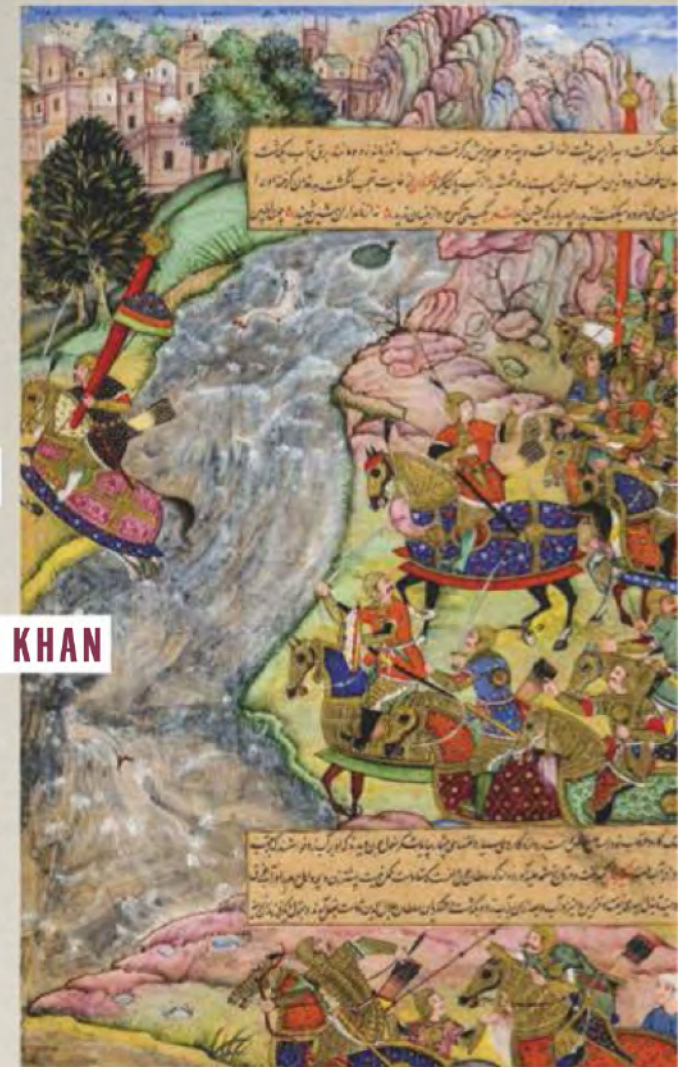


IMPERIALISMUS: RUSSLANDS GRIFF NACH ZENTRALASIEN



SAMARKAND: IN DER HOCHBURG DER ASTRONOMIE

EROBERER: DSCHINGIS KHAN



WEITERE THEMEN

BUMIN KAGAN: Begründer des ersten Türk-Reichs

CUI SHI: Die Dame und das Polospiel

MARITIME SEIDENSTRASSE: Im Hafen von Quanzhou

GLOBALISIERUNG: Der Weg der Pest

JORGE ÁLVARES: Die Ankunft der Europäer

INTERVIEW: Chinas Neue Seidenstraße

Diese Ausgabe von **GEOEPOCHE** erscheint
am 7. Dezember 2022

BAMIYAN: DAS TAL DER GROSSEN BUDDHAS



»Wenn man aus Leiden
lernen würde, wäre Polen eines der
klügsten Länder der Welt.«

*Maria Dąbrowska (1889–1965),
polnische Schriftstellerin*



GEOEPOCHE